

dlv

ABENTEUER
WÄLDER
Lois Walfrid Johnson

7 Opas
GESTOHLENER
SCHATZ

clv

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Lois Walfrid Johnson

ist eine bekannte Autorin unter christlichen Lesern.

Ihre den Teenagern gewidmeten Bücher
waren mehrere Jahre Bestseller.

Sie und ihr Ehemann Roy haben drei Kinder
und leben in Minnesota, USA.

1. Auflage 2012

Originaltitel:

Grandpa's Stolen Treasure / Adventures of the Northwoods 7

© 1992 by Lois Walfrid Johnson

© der deutschen Ausgabe 2012

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Martin Plohmann, Bielefeld

Satz: CLV

Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-147-7

Inhalt

Kate steht vor einem Rätsel	10
Eine überraschende Reise	20
Entdeckung am Bahnhof	32
Goldmünzen	43
Neue Hinweise	54
Ein sonderbares Versteck	65
Omas Mut	77
Suche an der Highschool	87
Knappes Entkommen!	98
Der Weg auf dem Dach	105
Schritte im Nebel	114
Weihnachten im Mai	126
Noch mehr Fragen	135
Der geheime Pfad	143
Die auf dem Kopf stehende Flagge	152
Schwierigkeiten am Nordufer	161
Die Wellenbrecher von Two Harbors	173
Schlechte Neuigkeiten	182
Noch immer in Gefahr	192
Versteckspiel im Dunkeln	204
Opas Geschenke	211

Kapitän Alexander McDougall, ein schottischer Einwanderer, entwarf und baute über 40 Schiffe vom Typ »Walrücken« auf seiner Werft in Superior, Wisconsin. Der stellvertretende Leuchtturmwärter Thomas White hatte während des Mataafa-Sturms Dienst im Leuchtturm am Hafen von Duluth. Kapitän James Prior war damals der oberste Leuchtturmwärter. Alle weiteren Charaktere in diesem Buch sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig.

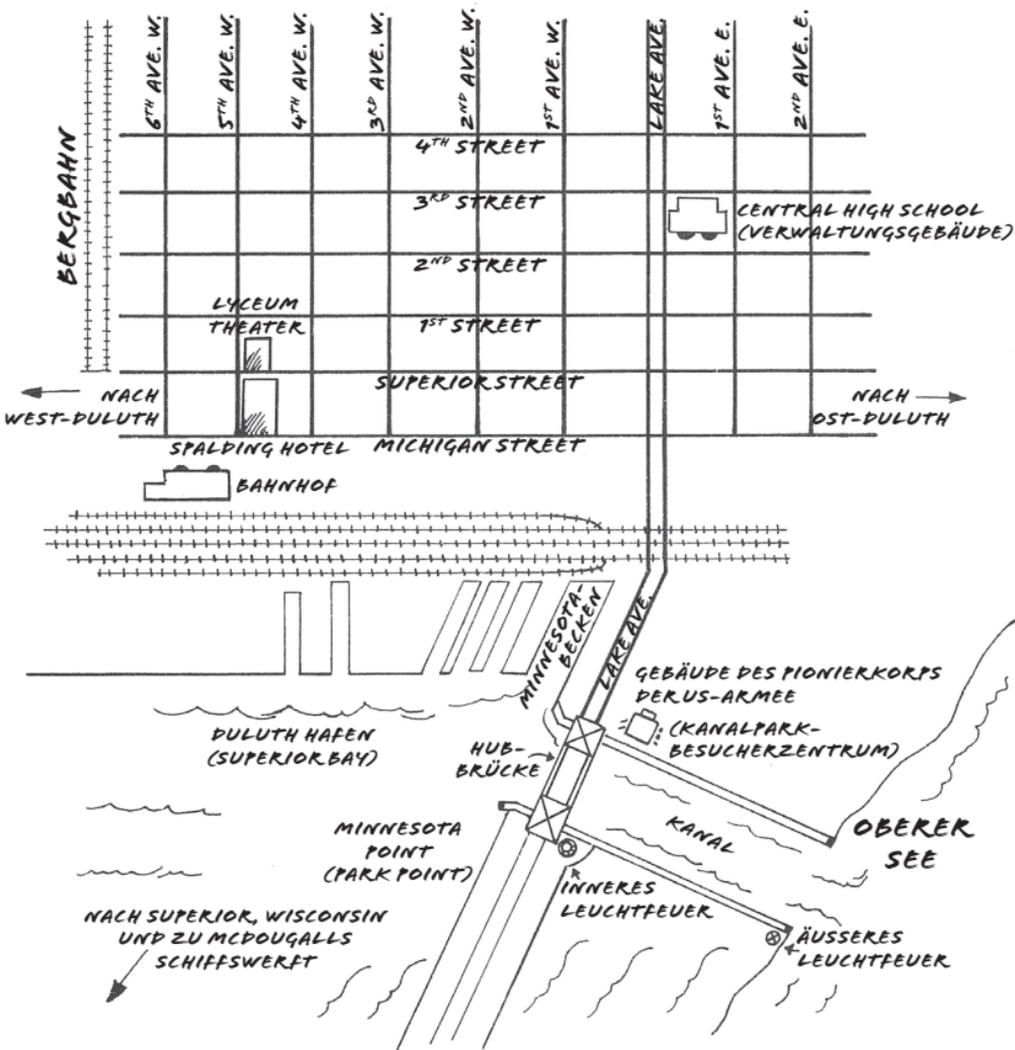
Wenn du die Zwillingshäfen von Duluth in Minnesota und Superior in Wisconsin besuchst, wirst du feststellen, dass einige der in diesem Buch beschriebenen Orte neue Namen haben (in der Karte auf der nächsten Seite in Klammern angegeben). Die Karte auf dieser Seite soll dir helfen, dich mit Kate, Anders und Erik in diesem Gebiet zurechtzufinden. Der Name, der während ihres Besuchs gebräuchlich war, kommt zuerst, danach folgt die heutige Bezeichnung.

Doch ob du dein ganzes Leben in einer dieser Städte verbracht hast oder von ihnen zum ersten Mal hörst – auf jeden Fall kannst du mitmachen bei der Suche nach »Opas gestohlenem Schatz«.

DULUTH, MINNESOTA, 1907

← ZUM BOULEVARD DRIVE (SKYLINE PARKWAY) →

HÜGEL VON DULUTH



Kate steht vor einem Rätsel

Aus der Ferne drang das klagende Pfeifen eines Zuges herüber. Als sich Katherine O'Connell danach umdrehte, funkelten ihre tiefblauen Augen vor Aufregung.

»Zehn Minuten!«, rief sie ihrer kleinen Schwester Tina zu. »Noch zehn Minuten, dann sind Opa und Oma hier!«

Als könnte sie dadurch die Ankunft des Zuges beschleunigen, eilte Kate zum Ende des Bahnsteigs. Sie versuchte, um die Ecke zu schauen. Doch Antlers Hotel versperrte ihr die Sicht.

In dieser letzten Woche vom Mai des Jahres 1907 wollten Mamas Eltern aus dem fernen Schweden kommen. Seit sie die Ankunftszeit kannte, wartete Kate auf diesen Augenblick. »Wenn alles gut geht, werden wir mit dem Mittagszug kommen«, teilten sie in einem Brief mit.

Wenn alles gut geht, dachte Kate gerade, so wie viele Male zuvor. *Den ganzen Weg über den Atlantischen Ozean. Durch halb Amerika. Würden Opa und Oma sicher hier ankommen?*

Als in weiter Ferne das Pfeifen aufhörte, ging Kate zu ihrer Mutter zurück. Mama hielt Bernie, das Baby, in den Armen. Kates Stiefbrüder, der 13-jährige Anders und der 9-jährige Lars, warteten in der Nähe, beide hatten ihr Haar ordentlich gekämmt.

Neben ihnen lief Kates Onkel in seiner vollen Größe von 1,90 Metern von der einen Seite des Bahn-

steigs zur anderen. *Für Ben ist es anders*, dachte Kate, während sie seine besorgten Augen sah. Kate freute sich auf ihre Großeltern. Sie waren Bens Vater und Mutter. Der Neunzehnjährige hatte sie nicht mehr gesehen und ihnen nicht mehr geschrieben, seit er in Schweden von zu Hause weggelaufen war.

Wieder erklang das Pfeifen des Zuges, jetzt war er Grantsburg also schon etwas näher gekommen. Über dem Pfeifen war ein hohes Wiehern zu vernehmen.

Kates Stiefvater war ein gewisses Unbehagen anzumerken. »Charlie Saunders hat gestern einen Güterwagen mit Pferden bekommen.«

Papa Nordstrom blickte nach Westen, wo sich der Mietstall hinter dem Hotel verbarg. »Diese ungezähmten Pferde sind ziemlich wild. In Montana laufen sie frei herum, bis Cowboys sie zusammenreiben und ihnen ein Brandzeichen aufdrücken.«

»Und Charlie verkauft sie?«, fragte Kate, neugierig wie immer.

Papa nickte. »Manchmal richtet er sie für andere Leute ab. Ein andermal verkauft er sie direkt. Wenn ein Farmer sein gewünschtes Pferd gefunden hat, nimmt er es oft gleich mit und spannt es vor einen Wagen zusammen mit Pferden, die er schon daran gewöhnt hat.«

Während Kate zuschaute, kamen drei Reiter mit vier weiteren Pferden die Straße entlang, die am Hotel vorbeiführte. Sie nahmen Kurs auf die Straße auf der anderen Seite der Gleise und verschwanden hinter zwei Kartoffellagerhäusern.

»Sie verlassen die Stadt wieder«, sagte Papa.

»Wenn sie ein paar Meilen außerhalb von Grantsburg leben, werden sie die Pferde nach Hause treiben.«

In diesem Augenblick zog Tina an Kates Hand. Kate blickte auf ihre fünf Jahre alte Schwester hinunter. »Du bist müde vom Warten, nicht wahr? Lass uns zur Straße laufen. Wenn wir zurück sind, wird auch der Zug hier sein.«

Tina lief los, ihre hellblonden Zöpfe hüpfen auf ihren Schultern. Kate lief ebenfalls los, dachte dann aber, dass sich eine Dreizehnjährige etwas erwachsener verhalten sollte.

Tina lief weiter. Am Ende des Bahnsteigs sprang sie auf die Straße. »Ich habe gewonnen!«, rief sie. »Ich bin die Erste!«

Kate grinste und winkte ihr zu. Tina hatte gewonnen. O.K.

Bevor Kate Tina einholen konnte, war ein langes, schrilles Pfeifen zu hören. Darüber war das Wiehern eines Pferdes zu vernehmen.

Kate schaute sich um. Auf der Straße diesseits des Lagerhauses stellte sich ein großes wildes Pferd auf die Hinterbeine. Plötzlich erkannte Kate die Gefahr – ein wildes Pferd, das vom herannahenden Zug aufgeschreckt wurde!

»Tina!«, rief sie. »Komm zurück!«

Ein zweites Pfeifen übertönte ihre Worte. Das Tier bäumte sich ein zweites Mal auf und durchschnitt mit seinen Vorderhufen die Luft. Seine Augen waren weit aufgerissen, und seine Nüstern blähten sich vor Angst. Als es seine Hufe wieder auf dem Boden hatte, ging das Pferd durch.

»Das Pferd ist durchgegangen!«, rief ein Mann, während er versuchte, sich dem wilden Pferd in den Weg zu stellen. Aber das schwarze Pferd brach durch.

»Tina!«, schrie Kate noch einmal, während sie zu ihrer Schwester eilte. Wie ein Blitz lief Kate über den Bahnsteig und den Bürgersteig.

Als sie Tina erreicht hatte, griff sie den Arm des kleinen Mädchens und zog sie von der Straße. Sekunden später donnerte das Pferd vorbei.

Als Kate Tina auf den Bahnsteig zerrte, begann Tina zu wimmern. Kate kniete sich hin und warf ihre Arme um Tina. Tina zitterte am ganzen Körper und schluchzte.

Kate zog sie noch fester an sich. »Alles ist gut, Tina. Alles ist gut! Du bist in Sicherheit!«

Tina schnappte nach Luft. »Ich konnte mich nicht bewegen!«

Kate verstand das nur allzu gut. »Das passiert manchmal, wenn wir Angst haben.«

Selbst beim Sprechen zitterte Kate noch. Es war ihr, als würde das Ganze noch einmal geschehen, als sie sich daran erinnerte, wie das Pferd auf Tina zustürmte.

Dann kam Papa Nordstrom und versuchte die beiden zu trösten. Neben ihm stand Mama. Ihr Gesicht war ganz blass. Mit einem Arm hielt sie das Baby fest, und mit dem anderen drückte sie die beiden Mädchen.

»O Kate!«, rief sie aus. »Ich habe gesehen, wie du zu Tina gerannt bist.« Sie biss sich auf die Lippen und konnte nicht weitersprechen.

Hinter Mama tauchten Anders, Lars und Ben auf und schauten ebenso verängstigt.

»Du bist eine Heldin!«, sagte Lars zu Kate.

»Ja, das ist wahr«, grinste Anders. Diesmal zog er sie nicht auf.

Ein Schauer durchlief Kate. Dann griff Ben ihre Hand und half ihr auf. Als sie ihm in die Augen sah, zwinkerte er und sagte: »Ich weiß nicht, wie du es schaffst, immer wieder in Schwierigkeiten zu geraten!«

Kate wusste, dass er ihr helfen wollte. Sie ging einen Schritt, blieb dann aber stehen. Ihre Knie fühlten sich noch immer schwach an.

Als sie alle wieder zum Bahnsteig zurückgeeilt waren, bog gerade die 328er-Dampflok um die letzte Kurve. Mit quietschenden Bremsen kam der Zug, der als Blueberry Special bekannt war, zum Stehen.

Kate schaute sich ganz genau die Gesichter der aussteigenden Fahrgäste an. Als Erstes kamen zwei Handelsvertreter heraus, jeder trug einen Koffer mit großen Werbeaufschriften für ihre Produkte. Ein alter Mann mit weißem Haar kam als Nächstes. Er ging die Trittstufen hinunter und drehte sich dann um, um einer Dame mit einem langen schwarzen Mantel beim Aussteigen zu helfen.

Kate ging auf sie zu. Konnten das Opa und Oma sein? Aber Mama blieb stehen, wo sie war, und so wusste Kate, dass es Fremde sein mussten.

Nun stieg eine junge Frau aus. Eine große Feder kräuselte sich über den Rand ihres Hutes und seitlich an ihrem Gesicht entlang. »Rose Marie!«, rief

jemand, und Kate sah den jungen Mann, der sie abholte.

Dann blieb der Eingang leer. Eine Minute verging, die wie eine Ewigkeit erschien. Kate sah den besorgten Blick ihrer Mutter.

Schließlich kam eine Familie aus dem Zug. Der Mann hatte ein kleines Mädchen an der Hand und die Frau einen älteren Jungen.

Mama blickte erleichtert. »Da sind noch mehr Fahrgäste.« Sie ging auf den Zug zu, aber Ben hielt Abstand vom Rest der Familie.

Er macht sich Sorgen, dachte Kate. Nachdem er einem schwedischen Ladenbesitzer Geld gestohlen hatte, verschwand Ben. Eine Zeit lang wusste keiner aus der Familie, wo er war.

Mama wandte sich zu Papa. »Meine Eltern brauchen viel Zeit beim Aussteigen«, sagte sie tapfer.

Papa ging hinüber zum Schaffner. »Sind noch weitere Fahrgäste im Zug?«

Der Schaffner schüttelte den Kopf. »Grantsburg ist der Endbahnhof. Sie sind alle ausgestiegen.«

»Sind Sie sich sicher?«

»Das waren alle Fahrgäste, die wir in Rush City an Bord genommen haben.« In dieser siebzehn Meilen entfernt gelegenen Kleinstadt wechselten die aus Minnesota kommenden Reisenden die Züge.

»Haben Sie nicht ein älteres, schwedisches Ehepaar gesehen?«

»Nur der Mann und die Frau, die ausgestiegen sind.« Der Schaffner blickte Papa direkt ins Gesicht.

»Tut mir leid.«

Papa seufzte. Langsam drehte er sich zu Mama um, so als wünschte er sich, er müsste es ihr nicht mitteilen.

Mama hatte es schon gehört. »Wo können sie sein?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Papa. »Vielleicht haben sie in New York ihren Zug verpasst. Oder ihr Zug ist noch in St. Paul.«

»Vielleicht, vielleicht!«, meinte Mama. Ihr großer Körper sackte ein bisschen zusammen.

Die ganze Woche über hatte Kate Mama beim Putzen und Backen geholfen. Kate wusste, wie sehr sich ihre Mutter darauf gefreut hatte, ihre Eltern wiederzusehen. Und jetzt waren sie nicht gekommen!

Papa führte Mama zurück zum Bahnhofsgebäude, und die anderen folgten. Vor der Tür ließ sich Mama kraftlos auf eine Bank fallen. Der kleine Bernie schlief immer noch in ihren Armen.

»Vielleicht haben sie eine Nachricht geschickt«, meinte Anders. Sein blonder Haarschopf sah jetzt ungekämmt aus.

Ein bisschen traurig schüttelte Mama den Kopf. »Sie wissen, dass wir kein Telefon haben. Und in ganz Grantsburg gibt es nur ein paar Telefone. Wie sollten sie wissen, wen sie anrufen können?«

»Sie könnten ein Telegramm schicken«, sagte Kate und versuchte überzeugender zu klingen als Anders.

Wieder schüttelte Mama den Kopf. »Opa und Oma würden gar nicht wissen, wie man ein Telegramm schickt.«

»Jemand hilft ihnen sicher dabei.« Kate wünschte sich, sie könnte ihren eigenen Worten glauben.

Mama sah trotzdem hoffnungslos aus. Der kleine Bernie rührte sich nun. Mama begann, ihn auf ihren Armen etwas hin- und herzuschaukeln, aber ihre Gedanken waren meilenweit entfernt.

Mittlerweile hatten die Eisenbahn-Angestellten die Lokomotive von den Waggons getrennt. Die Lok wurde zu einer Drehscheibe gebracht – ein kurzes, bewegliches Gleisstück, das weniger als einen Häuserblock vom Bahnhof entfernt lag.

Plötzlich begann Lars dorthin zu laufen. An der Drehscheibe redete er mit einem der Eisenbahn-Angestellten. Als der Mann nickte, stellte sich Lars neben einen anderen Jungen. Gemeinsam drückten sie gegen einen langen Hebel. Langsam drehte sich die Lok in einem Halbkreis, bis sie wieder in der Richtung stand, aus der sie gekommen war.

Als Männer begannen, die Waggons wieder mit der Lokomotive zu verkoppeln, setzte sich Papa neben Mama. »Ich nehme den Zug nach St. Paul«, sagte er.

»Jetzt gleich?«, fragte Mama. »Du hast nicht einmal ein Hemd zum Wechseln.«

Papa nickte. »Wenn ich erst nach Hause gehe, verlieren wir einen Tag, um nach Opa und Oma zu suchen. Als sie auf Ellis Island ankamen, hat wahrscheinlich jemand ein Stück Papier an Opas Mantel geheftet und eins an den Mantel von Oma.«

»Ja, sicher«, meinte Mama. »So haben mir nette Menschen in New York geholfen, den richtigen Zug

zu finden. Ich musste ihnen nur zeigen, was auf dem Papier stand.«

Sie streckte ihre Hand aus, und Papa legte sie in seine. »Das wird schon alles gut werden, Ingrid«, sagte er.

»Wenn ich dich erreichen muss, schicke ich eine Nachricht an Pastor Munson.«

Der Pastor aus Minneapolis hatte Papa und Mama einander vorgestellt.

»Ich werde mich dann dort erkundigen«, sagte Papa. Dann schaute er Ben an. »Warum kommst du nicht mit mir? Du weißt, wie Opa und Oma aussehen.«

Der junge Mann nickte. »Ich hoffe nur, dass sie mich auch wirklich sehen wollen, wenn wir sie finden!«

»Das werden sie«, versprach Mama.

Als der Schaffner rief: »Alles einsteigen!«, legte Papa seine Hand auf Mamas Schulter. Dann strich er über Bernies kleinen Kopf und sagte jedem »Auf Wiedersehen«.

»Pass auf Mama auf, hörst du?«, sagte er zu Kate. Über ein Jahr war vergangen, seit ihre verwitwete Mutter Papa Nordstrom geheiratet hatte. Damals zogen Mama und Kate von Minneapolis auf die Windy Hill Farm.

Kate nickte feierlich angesichts dieser großen Verantwortung. Dann sah sie, wie ihr Stiefvater und ihr Onkel eilig in den Zug stiegen. Einen Augenblick später schloss der Schaffner die Tür.

Als der Blueberry Special aus der Stadt rollte, hob

Mama ihr Kinn und versuchte zu lächeln. Trotzdem konnte sie ihre Fragen nicht zurückhalten: »Wo können Mama und Papa nur sein? Was ist mit ihnen passiert?«

Eine überraschende Reise

Mitten in der Nacht wurde Kate von einem ständigen Klopfen geweckt. Anfangs dachte sie noch, sie würde träumen. Als sie halbwegs wach war, erkannte sie, dass das Geräusch real war. Irgendwo unter ihr – vielleicht von der Küche her – klopfte jemand.

Noch immer etwas verwirrt, stand sie auf, griff nach ihrem Morgenmantel und ging zur Treppe. Ihr schien es, als wäre es Tage und nicht Stunden her, seitdem sie in Grantsburg gewesen waren. Nie zuvor war ihr der Weg zurück so lang und ebenso traurig vorgekommen.

Als Kate die Stufen hinunterlief, betrat Anders den Flur hinter ihr. Als sie durch das Esszimmer gingen, hörte das Klopfen auf. In der Küche sahen sie dann, wie Mama an der Tür mit einem Mann redete.

»Ja, ja, *tack*«, sagte sie. Das schwedische Wort für »Danke« klang wie das Ticken einer Uhr. »Können Sie einen Augenblick warten? Wir müssen vielleicht antworten.«

Als der Mann eintrat, drehte sich Mama von der Tür weg. Eine Kerze, die sie in der Hand hielt, wackelte. Kate nahm ihr die Kerze ab und zündete die Petroleumlampe auf dem Tisch an.

Mama sank in einen Stuhl. »Ein Telegramm«, sagte sie und hielt einen Umschlag hoch. »Es muss von Opa und Oma sein.«

Nervös zogen ihre Finger ein Stück Papier heraus.

Mama las die Worte laut vor, sogar das Wort *Stopp*, das anstelle eines Punkts dort stand.

WIR HABEN ES VERPASST IN RUSH CITY
AUSZUSTEIGEN STOPP
WIR SIND IN DULUTH ABER MAMA IST
VERLOREN STOPP
HILF MIR SIE ZU FINDEN STOPP
KOMM ZUM EIN--

Mama machte eine Pause. Ihr Englisch war gut, aber hin und wieder hatte sie Schwierigkeiten beim Lesen einzelner Wörter.

Kate ging schnell um ihre Mutter herum und sprach das Wort aus: »›Einwanderungsraum.«
›Komm zum Einwanderungsraum«, heißt das. Sie müssen dort einen speziellen Raum für Leute haben, die in Amerika leben wollen.«

Mama las weiter. »... vom Bahnhof.«

›Bahnhof«, korrigierte Kate sie.

›Oma ist *verloren*?«, sagte Mama. »Wenn du mich fragst, sind sie beide verloren. Was meint Papa damit?«

Mit einem flauen Gefühl schaute Kate Anders an. Sein blondes Haar war ziemlich durcheinandergewirbelt. Als sich ihre Blicke trafen, wusste Kate, dass ihr Bruder ebenso beunruhigt war wie sie.

Als würde sie das Telegramm plötzlich verstehen, seufzte Mama. »Er meint, dass Oma *verschwunden* ist? O wie schrecklich!«

Mamas Augen füllten sich mit Tränen. »Meine

arme alte Mutter, verloren in einem fremden Land. Was kann nur mit ihr passiert sein?«

Der Mann an der Tür wurde unruhig. Mama blickte auf. »Kommen Sie bitte herein! Ich habe meine Manieren vergessen. Bitte, Kate, mach ihm einen Kaffee.«

Kate eilte zum Ofen, legte etwas Feuerholz hinein und füllte dann einen Topf mit Wasser und Kaffee. Schnell schnitt sie einige Scheiben von Mamas gutem Brot ab und lief in den Keller, um Käse zu holen.

Als Kate in die Küche zurückkam, zitterten Mamas Hände nicht mehr. »Du musst nach Duluth fahren, Anders. Und Kate, du begleitest ihn. Ich werde Opa schreiben, dass ihr kommt.«

Anders brachte ihr Papier, eine Feder und Tinte aus dem Esszimmer. Sorgfältig schrieb Mama ihre Antwort.

KATE UND ANDERS KOMMEN MIT DEM
ERSTEN ZUG STOPP
SIE WERDEN DIR HELFEN OMA ZU FINDEN
STOPP

Mit ihren weit geöffneten blauen Augen schaute Mama besorgt auf. »Ist das alles, was ich ihm mitteilen sollte?«

»Sag ihm, wir kommen zum Einwanderungsraum«, meinte Anders. »Wenn er von dort weggeht, werden wir ihn nie finden.«

Wieder kratzte die Feder über das Papier.

Anschließend schrieb Mama noch ein Telegramm, in dem sie Papa und Ben bat, nach Hause zu kommen. Sie faltete das Papier und steckte es in einen Umschlag.

»*Tack* fürs Warten«, sagte sie, als sie dem Mann Geld für die Telegramme gab.

Kate erkannte, wie aufgeregt ihre Mutter wirklich war, da sie schwedisch sprach.

Sobald der Mann aufgegessen hatte, eilte er los. Durch die geschlossene Tür hörte Kate, wie der Hufschlag des Pferdes leiser wurde.

Mama achtete nicht darauf. Sie schrieb schon wieder.

»Ich möchte, dass Erik euch begleitet«, sagte sie, als sie die Nachricht fertig geschrieben hatte. »Er wird auf euch aufpassen.«

Trotz ihrer Sorgen um Oma blitzte Kates Temperament auf. Sie warf ihren langen schwarzen Zopf über die Schulter.

Ich kann selbst auf mich aufpassen, wollte sie herausplatzen. Aber sie traute sich nicht, es laut zu sagen. Mama würde sie sonst vielleicht zu Hause lassen.

»Erik hat einen gesunden Menschenverstand«, fuhr Mama fort.

Sicher, dachte Kate. *Ich wohl nicht*. Mehr als einmal brachte ihre Neugier ihr Schwierigkeiten ein.

Bei dem Gedanken an Erik schämte sie sich. Er hatte ihr oft geholfen, wenn sie sich ernsthaft in Gefahr gebracht hatte. Außerdem war er ein besonderer Freund.

Mama gab Anders die Nachricht. »Wenn Erik mit-

kommen kann, sagt den Lundgrens, dass wir ihm die Fahrkarte bezahlen.«

Kate hatte ihren Ärger schon vergessen und starrte Mama an. Vor weniger als einem Jahr hatte Eriks Vater seine Farm an einen unehrlichen Menschen verloren. Jetzt machte Familie Lundgren einen Neuanfang mit einer Mietfarm in der Nähe von Windy Hill.

Erik sprach nur selten darüber, aber Kate wusste, dass seine Familie noch weniger Geld hatte als die anderen Farmer in der Gegend. Wie konnte Mama nur an so etwas denken, wo sie doch so aufgeregt war?

»Wenn ihr euch beeilt, bekommt ihr noch den Morgenzug«, sagte Mama, als Anders barfuß aus dem Raum stürmte. Wann immer es ging, vermied Anders es, im Sommer Schuhe zu tragen.

Während Kate ihren verbeulten Koffer packte, hörte sie vor ihrem Fenster wieder das Klappern von Pferdehufen. Auf seinem Pferd Wildfire brauchte Anders kaum Zeit, um über das Weideland und durch den Wald zum Haus von Eriks Familie zu gelangen.

Kate und Mama hatten bereits etwas Essen in einen Korb getan, als Anders wieder zurück in die Küche kam.

»Eriks Bruder John wird uns bringen«, sagte Anders kurz und ging, um seinen Koffer zu packen.

»Hast du ein sauberes Hemd?«, fragte Mama, als Anders zurückkam.

Anders grinste. »Ich habe das gute Hemd von

Papa genommen. Ich werde klasse aussehen für die große Stadt.«

Zum ersten Mal, seit sie erfahren hatte, dass ihre Eltern nicht im Zug waren, lächelte Mama. Für Kate war das so, als würde die Sonne nach dem Regen herauskommen. Anders war schon über 1,80 Meter groß. Er wuchs so schnell, dass ihm Papas Sachen schon alle passten.

»Wenn wir nichts von euch hören, gehen wir davon aus, dass alles in Ordnung ist«, meinte Mama, während sich Anders Papas alte Stiefel anzog. »Keine Nachrichten sind gute Nachrichten.« Sie ging hinüber zum Küchenschrank.

Hinter Mamas Rücken schaute Kate wieder zu Anders. Die Sorgen, die sie am Bahnhof in Grantsburg gequält hatten, kamen zurück. Wie ein dumpfer Schmerz schnürten sie ihr den Magen zu. Wären keine Nachrichten *wirklich* gute Nachrichten?

Mama schob die Schüssel mit dem Zucker beiseite und griff nach der Tasse, in der sie ihr Geld für die Eier aufbewahrte. Gewissenhaft zählte sie das Kleingeld.

»Ich hoffe, es reicht für drei Fahrkarten«, sagte sie, als sie Anders die Münzen gab. »Esst eure Verpflegung nicht auf einmal auf. Vielleicht bleibt kein Geld übrig.«

Dann stand Erik vor der Tür. Wie Anders war er über 1,80 Meter groß und hatte breite Schultern von der Farmarbeit. Aber Eriks Haar war braun und nicht blond.

»Setzt euch«, sagte Mama zu allen, während sie

ins Esszimmer eilte. Einen Augenblick später kam sie mit einem Bild von ihrer Familie zurück.

»Du musst wissen, wie Opa und Oma aussehen«, sagte sie zu Erik, als sich alle um den Küchentisch scharten.

Erik sah sich das Bild an und reichte es dann an Anders weiter. Der wiederum gab es Kate.

Kate kannte das Foto gut. Diesmal betrachtete sie ihre Großeltern mit anderen Augen. Mamas Eltern saßen in der Mitte, umgeben von Mamas fünf Schwestern und zwei Brüdern. Der jüngste Bruder, Ben, war erst zwei Jahre alt, als das Foto gemacht wurde.

Eine Schwester hielt ein eingerahmtes Foto von Mama in der Hand. »So konnte ich weiterhin zur Familie gehören«, erklärte Mama oft. Kurz nachdem sie nach Amerika gekommen war, ließ sie dieses Foto von sich machen und schickte es ihren Eltern.

Kate studierte die Hände ihres Großvaters, seine Augen und seine Haare sowie die Form seines Kinns. Sie versuchte sich jedes Detail einzuprägen. Dann sah sie sich ihre Großmutter an. *Was ist, wenn etwas Schreckliches passiert ist? Was, wenn ich sie nie zu Gesicht bekomme, wo wir doch so kurz davor waren, uns kennenzulernen?*

Auch Kates irische Großeltern lebten jenseits des Ozeans. Sie war ihnen kein einziges Mal begegnet. Wenn die Kinder in der Schule über ihre Großeltern sprachen, wünschte sich Kate immer, sie könnte ihre eigenen Großeltern kennenlernen.

»Wie sind Opa und Oma?«, hatte sie Mama mindestens hundert Mal gefragt.

Mama lächelte jedes Mal. »Du wirst sie lieben. Und sie werden dich lieben.«

Kate legte das Foto jetzt auf den Tisch.

»Bleibt zusammen, wenn ihr nach Duluth kommt«, sagte Mama. »Geht kein Risiko ein.«

Kate sah das Grinsen ihres Bruders. Sie und Anders hatten Mamas warnende Worte mehr als einmal gehört.

»Ihr werdet Weisheit nötig haben«, meinte Mama und räusperte sich. Sie stand auf und nahm die große Familienbibel vom Regal.

Beim Gedanken, von hier wegzugehen, bekam Kate Angst. *Auf einer so weiten Reise von zu Hause weg war ich noch nie.*

Im nächsten Augenblick war sie aufgeregt. *Wie wird das wohl sein?* Duluth war eine große Stadt. Ein betriebsamer Hafen am Oberen See, dem flächenmäßig größten Süßwassersee der Welt. Sie hatte schon oft von Duluth in Minnesota und ihrer Schwesterstadt Superior in Wisconsin gehört. Zusammen wurden sie »die Zwillingshäfen« genannt.

Mama schlug das erste Kapitel des Jakobusbriefs in der Bibel auf. Langsam las sie den fünften Vers, wobei ihr Finger jedem einzelnen Wort folgte. »»Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so erbitte er sie von Gott, der allen willig gibt ...««

Mama blickte auf. »Das bedeutet, dass Gott euch alle Weisheit gibt, die ihr braucht.«

Sie las dann den sechsten Vers: »Er bitte aber im Glauben, ohne irgend zu zweifeln; denn der Zweifelnde gleicht einer Meereswooge, die vom Wind bewegt und hin und her getrieben wird.«

Im Glauben bitten? Was bedeutet das denn?, fragte sich Kate.

Anschließend betete Mama, und Kate vergaß ihre Frage. Sie wollte jedes von Mamas Worten festhalten.

»Himmlicher Vater, wir bitten dich, über Kate und Anders und Erik zu wachen, und schenke ihnen Bewahrung. Hilf ihnen, Oma zu finden ...« Mamas Stimme versagte.

»Wir bitten dich um deine Weisheit«, setzte Erik das Gebet fort.

Erschrocken öffnete Kate ihre Augen. Auch Anders sah Erik an. Kate wusste schon seit einiger Zeit, dass Erik an Gott glaubte. Doch normalerweise sprach er nicht über seinen Glauben. Warum hatte er jetzt etwas gesagt?

Kurz darauf machte Mama weiter, aber ihre Stimme zitterte noch immer: »Herr, ich bitte dich, meine Mutter in deinen Armen zu halten und auch meinen Vater. In deinem Namen bitte ich dich, uns alle wieder in Sicherheit zu vereinen. Amen.«

»Amen«, wiederholten die anderen.

Als Kate in die Nacht hinaustrat, spürte sie noch die warme Umarmung ihrer Mutter.

Eriks Bruder John wartete auf dem Weg, der über die Farm führte. Als er Kate sah, sprang er vom Wagen. Er nahm ihre Hand und half Kate auf den

hohen Sitz hinauf, dann kletterte er selbst nach oben und setzte sich neben sie.

Anders und Erik verstauten die Koffer und den Korb mit den Lebensmitteln sicher auf dem Wagen. Erik kletterte auf Kates andere Seite. Anders stieg auf die Ladefläche des Wagens und setzte sich direkt hinter Erik hin.

Eine Petroleumlampe hing an einem Ring im Geschirr zwischen den beiden Zugpferden. John hob die Zügel, und schon liefen Dolly und Florie an der Holzscheune vorbei.

Auf dem langen Weg zur Hauptstraße blickte Kate zu John auf. Er war sechs Jahre älter und noch größer als Erik. Sein Gesicht und seine Hände waren von der Sonne gebräunt.

»Danke, dass du uns in die Stadt bringst«, sagte Kate schüchtern. Sie hatte mit John noch nie richtig gesprochen. Sie sah ihn immer nur aus der Ferne und betrachtete ihn als einen erwachsenen Menschen, den sie nicht kannte.

John grinste. »Mach ich gerne.«

Im Mondlicht war ein Lächeln auf seinem Gesicht zu erkennen. Heute sah er glücklicher aus als beim letzten Mal, als Kate ihn sah. Während einer Wohltätigkeitsveranstaltung an der Schule am Spirit Lake hatten er und Ben gegeneinander geboten.

Es war ein harter Kampf, und das Gebot ging bis zu unglaublichen fünf Dollar. John hatte verloren, und Ben durfte mit Miss Sundquist, der Lehrerin, zu Abend essen. John war nicht glücklich darüber, dass er verloren hatte.

Als sie um eine Kurve fuhren, lehnte er sich plötzlich gegen Kate. Und Kate stieß gegen Erik. Erik hielt sich am Sitz fest.

»John!«, beklagte sich Erik.

»Rutsch zur Seite, kleiner Bruder«, sagte John und dehnte die Worte. »Du nimmst zu viel Platz ein.«

Kate kicherte und sah, wie Erik rot wurde.

»Schließlich muss ich dich im Dunkeln ja beschützen«, sagte John zu Kate.

»Bisher haben wir es noch immer geschafft, Kate zu beschützen«, meinte Erik steif.

»Aber man muss zugeben: Es ist nicht leicht«, mischte Anders sich ein.

Kate schenkte ihnen keine Beachtung. Sie drehte sich ein wenig von Erik weg und sprach nur noch mit John.

»Ich bin alt genug, um selbst auf mich aufzupasen«, sagte sie.

»Ist das so?«, erwiderte John. »Ich dachte, alle jungen Damen mögen es, wenn man auf sie aufpasst.«

Jetzt war es Kate peinlich.

John redete den ganzen Weg bis nach Grantsburg. Elf Meilen lang beachtete er weder Erik noch Anders und dachte beinahe, er und Kate wären allein.

Als sie sich der Stadt näherten, wurde der Himmel allmählich hell. Eine sanfte Brise blies Kate die Haare ins Gesicht. Über dem Klappern der Pferdehufe hörte Kate, wie die Vögel zu zwitschern begannen.

Am Stadtrand von Grantsburg vernahm sie darüber hinaus ein langes Pfeifen.

»Das ist der ankommende Zug!«, rief sie aus. »Wir werden ihn verpassen!«

John ließ die Zügel knallen. Der Wagen peitschte vorwärts.

Noch einmal schlug er mit den Zügeln, und die Pferde wurden schneller. Sie rasten die Hauptstraße der Stadt entlang, und der Wagen schaukelte von der einen Seite zur anderen. Kate hatte das Gefühl, als würde es sie hinauswerfen, und klammerte sich am Sitzrand fest.

Entdeckung am Bahnhof

Am Bahnhof rief John: »Brr!« Neben dem Bahnsteig hielt er die Pferde an. Kate sprang herunter. Sie rannte zum Zug, als die letzten Fahrgäste einstiegen.

Der Schaffner hob den Arm und signalisierte dem Lokführer, dass er abfahren konnte. Der Lokführer löste die Bremse, und Rauch erfüllte die Gleise.

»Warten Sie!«, rief Kate.

Der Schaffner sah sie und winkte ihr zu. »Spring auf!«

Während sich der Zug in Bewegung setzte, half er Kate die Stufen hinauf. Anders und Erik waren, bepackt mit den Koffern und dem Lebensmittelkorb, inzwischen direkt hinter ihr.

Einen Augenblick später nahm der Zug Fahrt auf. Nachdem sie sicher eingestiegen war, holte Kate erst einmal tief Luft. Die Jungen drängten sich hinter ihr hinein.

Während Anders dem Schaffner das Geld für den ersten Teil ihrer Reise bezahlte, ging Kate in den Personenwagen. Kurz darauf hatte der Zug schon die Hickerson-Mühle hinter sich gelassen. Als Nächstes verschwand die Ziegelei von Grantsburg mit ihren Brennöfen und ihrem Lagerplatz in der Ferne.

Kate ließ sich auf einen leeren Sitzplatz fallen. Erik und Anders verstauten die Koffer und setzten sich anschließend Kate gegenüber.

Nachdem sie sich das Haar aus dem Gesicht

gestrichen hatte, war Kate schon wieder zu Späßen bereit. »Schön, dass ihr es noch geschafft habt, Jungs.«

»Schön, dass wir alles für dich tragen durften, während du gerannt bist«, meinte Anders zu ihr.

Erik schaute sie einfach nur an.

»Du warst ziemlich still auf dem Hinweg«, sagte Kate in einem so lieben Ton, wie sie nur konnte.

»Große Brüder sind richtig nervig!«, knurrte Erik.

»Na, da stimme ich dir zu.« Kate schaute Anders an und zog dabei die Augenbrauen hoch.

Anders sah sie mürrisch an. »Du hast dich zum Narren gemacht!«

»Zum Narren?«, fragte Kate und warf ihren langen Zopf über die Schulter.

»Ja, zum Narren«, erwiderte Erik. »John ist sechs Jahre älter als du.«

»Wirklich?« Kate lächelte ihn nett an. Es machte Spaß, Erik zu necken. In der Schule war meistens ihre Rivalin Maybelle in der Nähe und versuchte, mit Erik zu flirten.

»Ein kaum größerer Altersunterschied als zwischen Papa und Mama«, sagte Kate.

»Das ist etwas anderes!«, meinte Erik. »Sie sind älter!«

Er lehnte sich zurück, so als würde er sich vornehmen, sich von Kate nicht kleinkriegen zu lassen.

»Du bist es nur gewohnt, mich ständig in deiner Nähe zu haben«, sagte Kate. »Ich hätte nicht gedacht, dass es dir etwas ausmacht, wenn ich neben deinem gut aussehenden Bruder sitze.«

Wut flackerte in Eriks Augen. »Macht es auch nicht«, sagte er. Er drehte sich weg und schaute aus dem Fenster.

Anders studierte den Hinterkopf seines Freundes, so als würde er ihn zum ersten Mal sehen. Als Anders schließlich zu Kate hinübersah, zwinkerte er ihr langsam zu.

Kate kicherte, aber Erik tat so, als würde er es nicht hören. Als die Lok siebzehn Meilen später im Bahnhof von Rush City, Minnesota, anhielt, starrte Erik noch immer aus dem Fenster.

Von Rush City gingen Züge Richtung Norden nach Duluth oder Richtung Süden nach Minneapolis und St. Paul. Kate, Anders und Erik machten es sich in der Wartehalle bequem. Kate hob die Decke von Mamas Korb und nahm etwas fürs Frühstück heraus. Die Kanne mit Milch wurde bereits langsam warm.

Nachdem sie mit Essen fertig waren, kaufte Anders Fahrkarten für den nächsten Abschnitt ihrer Reise. Er schaute besorgt drein, als er vom Schalter zurückkam. »Mama wusste, was sie sagte. Wir haben nicht mehr viel Geld übrig.«

»Vielleicht finden wir Oma ganz schnell, dann können wir nach Hause zurückkehren«, warf Kate ein. Sie klang aber hoffnungsvoller, als sie war.

»Ich habe Rückfahrkarten gekauft«, sagte ihr Bruder. »So kommen wir auf jeden Fall zurück. Aber wir sollten sparsam mit dem Essen umgehen.«

Kate lachte.

Anders grinste. »Ich schätze, dass muss ich mir wohl zuerst sagen.« Es war kein Geheimnis, dass er immer mehr aß als jeder andere.

Etwas später stiegen sie in einen anderen Zug und machten es sich auf ihren Sitzplätzen gemütlich, denn die Fahrt würde länger dauern. Für die einhundert Meilen nach Duluth würde der Zug fast vier Stunden brauchen.

Am Anfang der Fahrt schaute Kate noch aus dem Fenster. Zwischen den Bäumen lagen hier und da ein paar vereinzelte Farmen. Immer wenn sie in eine kleine Stadt kamen, rief der Schaffner den Namen der Stadt aus und der Zug stoppte.

Als Kate langweilig wurde, begann Kate die Schilder an den Waggonseiten nahe der Decke zu lesen. Nachdem sie damit fertig war, starrte sie wieder aus dem Fenster.

Wie sehr sie sich auch bemühte, an andere Dinge zu denken – sie konnte ihre Sorgen nicht verdrängen. Hinter allem, was sie sagte oder tat, brach ihre Sorge um Oma durch. *Sie weiß nicht mal, dass Ben hier ist und bei uns lebt.*

Als Ben nach Amerika kam, fand er Arbeit und zahlte das gestohlene Geld zurück. Von dem Ladenbesitzer erfuhren Opa und Oma, dass Ben nach Minnesota gehen wollte.

Kate dachte zurück an den Brief, in dem ihre Großeltern mitteilten, dass sie nach Amerika kommen wollten. »Helft ihr uns, Ben zu suchen?«, fragten sie. »Wir wollen nicht sterben, ohne ihn zu finden und die Dinge zwischen uns in Ordnung zu

bringen. Wir wollen ihm sagen, dass wir ihn immer noch lieben.«

Als Mama den Brief bekam, war es schon zu spät, um Oma und Opa zu schreiben. Sie wussten also nicht, dass Ben zur Windy Hill Farm gekommen war.

Jetzt fragte sich Kate: *Was ist, wenn wir Oma nicht finden? Wird Ben sich immer schuldig fühlen? Wird er sich seinen Fehler ständig vorwerfen?*

Kate drehte sich zu Anders. »Was glaubst du, was meint Opa mit *verloren*?«

Ihr Bruder zuckte mit den Achseln. »Schwer zu sagen. Wir wissen nicht, wie viel Englisch er kann. Wahrscheinlich nicht sehr viel.«

»Es muss ihm aber jemand geholfen haben«, wandte Erik ein. Er schien seinen Ärger auf Kate vergessen zu haben. »Dein Opa hat das Telegramm wahrscheinlich nicht selbst abgeschickt.«

»Das stimmt!«, meinte Kate. Sie hatte gehofft, dass jemand Opa helfen würde. In der Aufregung des nächtlichen Telegramms hatte sie das vergessen.

Jetzt erinnerte sie sich wieder. Als Ben nach Amerika kam, kannte er nur die englischen Wörter, die er auf dem Schiff gelernt hatte. War es bei Opa genauso?

»Da muss es jemanden im Einwanderungsraum geben.« Erik schien es durchdacht zu haben. »Jemanden, der deinen Opa auf Schwedisch verstanden hat.«

Kate nickte. »Und diese Person wusste, wie man Opas Schwedisch ins Englische übersetzt.«

»Dann bedeutet *verloren* also *verloren*«, meinte

Erik. »So, wie wir es sagen würden. Opa wurde also von Oma getrennt.«

Kate war sich sicher, dass Erik recht hatte. Aber dadurch fühlte sie sich nicht besser, sondern nur noch schlechter. Lange Zeit sagte sie kein Wort und dachte nur an Oma. Wie muss es wohl sein ganz allein in einem fremden Land?

Und warum war das passiert? Mama und Papa hatten davon erzählt, wie nette Leute Einwanderern den richtigen Zug zeigten. Aber hin und wieder versuchte ein böser Mensch, Einwanderer übers Ohr zu hauen, weil sie sich nicht auskannten.

Das machte Kate wirklich Not. »Warum wurden Oma und Opa voneinander getrennt?«

Anders zuckte mit den Schultern.

»Wir wissen es nicht, Kate«, sagte Erik leise.

»Da muss etwas richtig falsch gelaufen sein«, meinte Kate.

Als Kate Erik in die Augen sah, wusste sie, dass er zu demselben Schluss gekommen war.

Bremsen quietschten, Waggons stießen aneinander, als der Zug in Duluth zum Stehen kam. Kate und die Jungen stiegen als Erste aus. Sie folgten einem langen Gang zwischen den Gleisen, und Rauchschwaden von abfahrenden Lokomotiven verdunkelten die Luft.

Um sie herum eilten Leute zu ihren Zügen, so als wüssten sie, wo sie hinfuhren. Aussteigende Fahrgäste schienen viel unsicherer, so wie Kate. Sie wünschte sich, dass nicht alles so überwältigend wäre.

Als Erik sie um eine riesige Lokomotive herumführte, sah Kate ein Backsteingebäude. In der Nähe des Eingangs stand eine Frau, die Menschen die Treppen hinaufwies.

»Du willst zum Einwanderungsraum?«, fragte sie, als Anders mit ihr sprach. »Auf der halben Strecke zwischen hier und der Hauptetage.«

Kate fand den Raum, dessen Eingang von einer großen Menschenansammlung versperrt wurde. Sie blieb stehen und fragte sich, wie sie da durchkommen sollte. Da trat ein Mann zur Seite und gab einen schmalen Weg frei. Anders und Erik folgten dicht hinter ihr.

Drinne fand Kate eine kleine Stelle, wo sie stehen und sich umsehen konnte.

Der Raum war etwa zwölf Meter lang und mindestens neun Meter breit. An den gelb gefliesten Wänden standen Holzbänke mit eisernen Armlehnen. In der Mitte des Raumes waren noch weitere Bänke aufgestellt. Wo auch immer Kate hinschaute, waren Menschen.

Einige saßen ruhig da und warteten wie die alte Frau mit einem langen schwarzen Rock. Das Schultertuch auf ihrem Kopf reichte halb ihren Rücken herunter.

In einer Ecke lag ein Mann auf dem Boden und schlief fest. Andere schliefen aufrecht auf den Bänken.

Wiederum andere blickten ruhelos umher. Babys weinten. Zwei Jungen wollten Fangen spielen, aber ihre Eltern verboten es ihnen. Ein junger Mann ging

die schmalen Gänge zwischen den anderen Menschen auf und ab. Kate fragte sich, ob er sich nach der fünfzigstündigen Zugreise von New York die Beine vertreten wollte.

Neben ihr umarmten sich zwei Frauen, die glücklich wieder vereint waren. Waren es vielleicht Schwestern, die sich jahrelang nicht gesehen hatten?

Als der Lärm um sie herum zunahm, versuchte Kate die Sprachen zu erkennen. Viele der Leute schienen aus Schweden oder Norwegen zu kommen. Kate erkannte es am Klang der Worte. Aber gab es auch Einwanderer aus Deutschland und Polen – und vielleicht auch aus Dänemark, Schottland und Italien?

Als Kate noch in Minneapolis lebte, hatte sie verschiedene Sprachen gehört, aber jetzt konnte sie sie nicht einordnen. Ein Gewirr aus vielen Stimmen – einige klangen glücklich, andere müde – umgab sie wie heranrollende Wellen. Nachdem sie einen Großteil der Nacht wach war, fühlte sich Kate benommen, so als würde sie von den Geräuschen überflutet.

Sie fühlte sich überfordert. Es war nicht schwer zu erkennen, wie Oma von Opa getrennt werden konnte.

»Das müssen Hunderte von Menschen sein«, sagte Kate, als sie sich zu Anders und Erik umdrehte. »Alle in diesen einen Raum gestopft! Wie sollen wir da Opa je finden?«

»Wir sollten uns verteilen«, schlug Erik vor. »Jeder von uns kann ein Drittel des Raumes durchsuchen.«

Kate nahm den Bereich in der Nähe des Eingangs. An der gefliesten Wand stand auf einem großen Schild *FINNEN*. Das Bild zeigte die Arbeit in einem Holzfällerlager. Aber Kate konnte die Worte darunter nicht lesen.

Große Schrankkoffer, kleinere Koffer und Kisten füllten den Raum zwischen den Bänken. Ein kleines Mädchen blinzelte hinter dem Rock ihrer Mutter hervor. Ein Baby schlief an der Schulter seiner Mutter.

Kate begann mit den Menschen direkt an der Wand und studierte das Gesicht jeder Person. Sie sah viele müde und entmutigte Gesichter. Viele Einwanderer blickten auf, als sie an ihnen vorüberging. Das Licht in ihren Augen verriet Kate, dass sie hofften, sie wäre eine Verwandte, die sie hier abholen wollte.

In der hinteren Ecke kam Kate zu einer langen Schlange von Menschen, die vor einer Tür warteten. In der oberen Hälfte des Milchglasfensters stand ein einziges Wort: *DUSCHE*.

»Ist das der Baderaum?«, fragte Kate eine Frau, die in der Schlange wartete.

Die Frau zuckte nur mit den Achseln.

»Toilette?«, fragte Kate noch einmal.

Jetzt verstand die Frau: »Ja, ja.«

»Ist das der einzige Baderaum für all diese Leute?« Wieder war Kates Englisch zu viel für die Frau.

Dann drehte sich eine Frau mit einer Tasse Kaffee in der Hand zu Kate. »Es gibt nur eine Toilette«, sagte sie. »Und eine Dusche.«

»Für all diese Menschen?«, fragte Kate.

Die Frau seufzte. »Nur eine Familie darf gleichzeitig in den Raum. Man muss lange warten.«

Kate schluckte schwer. Sie zeigte mit der Hand auf die Menge um sie herum. »Wie viele Menschen ...«

Sie unterbrach, aber die Frau schien zu verstehen, was Kate wissen wollte.

»Oft passieren in einer Woche zweitausend Menschen den Bahnhof. Manche machen sich sofort wieder auf den Weg. Andere bleiben über Nacht oder ein paar Tage, bis Verwandte sie abholen.«

Neben ihnen fing ein kleiner Junge an zu weinen. Seine Mutter zog den Drei- oder Vierjährigen an sich.

Kate wandte sich wieder an die Frau. »Und Sie? Wer sind Sie?«

»Frau Barclay. Ich gehöre zu den Frauen, die den Einwanderern helfen. Wir kommen aus christlichen Gemeinden und dem YWCA, dem christlichen Verein junger Frauen.«

Sie zeigte auf ihr Tablett mit Tassen und Brötchen. »Wir bringen Kaffee und helfen den Leuten, Unterkunft und Arbeit zu finden.«

»Mein Opa ist hier irgendwo«, meinte Kate. »Sein Name ist Peter Lindblom. Er hat weißes Haar, blaue Augen und trägt einen schwarzen Mantel und Hosen, meint Mama. Haben Sie ihn gesehen?«

Während sich Frau Barclay umschaute, merkte Kate, dass es nicht leicht war, ihre Frage zu beantworten. Überall waren Menschen mit schwarzer Kleidung.

Doch als Frau Barclay weiterging, versprach sie: »Ich werde meine Augen offen halten.«

Kate ging die zweite Bankreihe durch und blickte in jedes Gesicht. Mehr als einmal sah sie blaue Augen. Sie schaute sich jedes Gesicht zweimal an, da sie hoffte, den Mann auf dem Bild zu finden.

Sie hatte sich bis zur Mitte des Raumes vorgearbeitet, als sie Eriks Stimme hörte. »Kate!«

Er winkte sie über die Köpfe der Leute hinweg herbei. Neben Erik stand ein älterer Mann, der sich auf einen Stock stützte.

Kates Herz schlug höher. Einen Augenblick lang stand sie still. *Ist das mein Großvater?*

Goldmünzen

Der Mann trug einen langen schwarzen Mantel, den er wegen der Hitze im Raum geöffnet hatte. Wie zahllose andere Männer hatte er eine schwarze Hose mit Hosenträgern an. Das Gesicht war das auf Mamas Bild.

Mein Opa, sagte sich Kate. Einen Augenblick lang bewahrte sie diesen Gedanken wie einen Schatz. *Mein eigener Opa!* Nie zuvor war ihr Großvater ihr so real vorgekommen.

Dann lief sie schnell um die Bänke und die vielen Menschen herum. Doch bevor sie Erik erreichte, blieb sie stehen und konnte keinen Schritt mehr weitergehen.

Der Mann richtete sich auf. Er war kleiner als Erik, und sein Haar war grau, nicht weiß. Seine Augen wirkten jünger als sein Alter. An den Rändern erkannte sie Lachfalten.

Lachfalten?, fragte sich Kate. *Trotz seines harten Lebens?* Sie hatte erwartet, dass er ernst aussehen würde, und war daher überrascht.

Dann streckte der Mann seine Hand aus. Als Kate ihm ihre Hand gab, ließ er seinen Stock fallen und legte seine andere Hand über ihre.

»Opa?«, fragte Kate schüchtern und wünschte sich, mehr Schwedisch zu können. Ihr Vati O'Connell war Ire gewesen, und Kate und Mama sprachen Englisch mit ihm.

»Peter Lindblom«, sagte Erik leise.

Opa stand da, ohne etwas zu sagen. Seine Augen erforschten jedes Detail von Kates Gesicht. Schließlich räusperte er sich. »*Lilla flicka!*«

Lilla flicka, dachte Kate. *Kleines Mädchen.*

»Es ist schön, meine Enkeltochter zu sehen.«

Während Erik übersetzte, schlossen sich Opas Hände fester um ihre. »Dein schwarzes Haar, die Farbe deiner blauen Augen – sie müssen von deinem Vater stammen. Aber aussehen tust du wie Emma. Meine Emma, als sie jung war.«

»Wie Oma?«, fragte Kate, nachdem Erik es übersetzt hatte.

»Wie deine Großmutter.«

Tränen stiegen Kate in die Augen. *Aber werde ich sie je sehen?*

Ein schmerzvoller Blick huschte über das Gesicht des alten Mannes und war dann auch schon wieder verschwunden.

»Jetzt, wo du hier bist, werden wir sie finden.«

»Du kennst bereits meinen Freund Erik?«, fragte Kate. Ihre Auseinandersetzung im Zug war vergessen. Sie freute sich, ihn ihrem Opa vorstellen zu können.

Kate war stolz, dass sie Erik als Freund hatte. Opa schüttelte ihm die Hand, und Kate sah sich nach Anders um.

Ihr Bruder hatte sie gesehen. Er bahnte sich den Weg um all die Menschengruppen herum. Als er bei Opa angekommen war, überragte Anders ihn um acht bis zehn Zentimeter.

Opa sah ihn von oben bis unten an. »Der neue

Sohn meiner Ingrid«, sagte er, »und jetzt mein Enkelsohn.« Er reichte ihm die Hand.

Anders ergriff sie, und Opa sprach weiter. »Willkommen in unserer Familie.«

Anders blinzelte, so als hätte ihn Opas warmer Empfang überrascht. Er drückte Opas Hand und hob dann den in Vergessenheit geratenen Stock auf. Sehr behutsam gab er ihn Opa.

Der alte Mann hinkte, als er zu seinem großen Schrankkoffer ging. Er bückte sich so, als wäre sein Knie steif, und griff nach einer kleinen Holzschnitzerei. Er reichte sie Kate.

»Ich bin erst jetzt damit fertig geworden«, sagte er.

Kate sah auf das geschnitzte Bild einer älteren Frau. Mit einem Schal um ihren Kopf, einem langen Rock und einer Schürze saß sie auf einem dreibeinigen Hocker. In der einen Hand hielt sie etwas, was wie drei winzige Stricknadeln aussah, die sich kreuzten und ein Dreieck bildeten. In der anderen Hand hatte sie eine vierte Nadel, als würde sie Fausthandschuhe stricken.

»Das ist meine Emma«, sagte Opa sanft.

»Oma?«, fragte Kate, als sie die Schnitzerei entgegennahm.

Er nickte. »Oma.«

»So sieht sie aus?«

Opa nickte wieder.

Vorsichtig berührte Kate das winzige Gesicht mit seinen hohlen Wangen. Das Haar der Frau war nach hinten gekämmt und fast ganz von dem Tuch auf ihrem Kopf verdeckt.

Sie war so nah. Und jetzt ist sie so weit weg. Wo kann sie nur sein?

Kate wischte eine Träne von ihrer Wange und hatte Probleme zu sprechen. »Erzählst du uns, wie Oma verlorengegangen ist?«

Während Erik übersetzte, kam die ganze Geschichte heraus. In Rush City hatten Opa und Oma versäumt, den Zug zu wechseln. Als sie Duluth erreichten, stellten sie fest, dass sie am falschen Ort waren. Oma bewahrte das meiste Geld in einer großen Stofftasche mit zwei Holzgriffen auf. Sie nahm etwas von dem Geld heraus und gab es Opa. Er ging weg, um zwei Fahrkarten für die Rückreise nach Rush City zu kaufen.

Anscheinend konnte Opa nicht weitersprechen und brach ab. Schließlich sagte er: »Als ich zurückkam, war meine Emma verschwunden.«

»Verschwunden?«, fragte Kate.

»Verschwunden.« Opa sah sich im Raum um. »Nicht mehr da.«

»Hast du keine Idee, wo sie hingegangen sein könnte?«

»Es muss jemand gesehen haben, wie sie das Geld herausnahm.« Opa sank auf die nahe gelegene Bank. »Dieser Mantel! Der hat die ganzen Schwierigkeiten verursacht!«

»Welcher Mantel?« Kate kniete sich direkt vor ihm hin. »Was meinst du?«

Opa stützte seine Ellbogen auf die Knie und hielt seinen Kopf in den Händen. Seine Schultern bebten, als würde er weinen. Aber es flossen keine Tränen.

Kate berührte Opas Schulter. Es war ein seltsames Gefühl, diesen Mann, den sie kaum kannte, zu trösten. Doch irgendwie erinnerte sein Weinen sie an Mama.

»Was meinst du, Opa?«, fragte Kate noch einmal, und Erik übersetzte es.

Opa blickte auf. »Meine Emma sah wie eine Königin aus in diesem Mantel.«

»Eine Königin?« Kate fragte sich, ob die Strapazen dieser langen Reise zu viel für ihn waren.

Opa nickte. »Wie deine Mama ist Emma ziemlich groß. Sie hält sich sehr gerade. Wie eine Königin sah sie in diesem Mantel aus.«

Anders kniete sich neben Kate. Er sah Opa in die Augen und redete Schwedisch. »Wir verstehen das nicht. Doch um dir helfen zu können, müssen wir es verstehen.«

»Ja, ja, sicher.« Opa holte tief Luft. »Ich darf nicht so weitermachen.«

Er richtete sich auf. »Auf dem Weg zu unserem Schiff in Schweden haben wir noch Emmas Schwester besucht. Am Bahnhof sah ich einen kleinen Jungen, der sich von seiner Mutter entfernt hatte. Er lief gerade auf die Gleise, kurz bevor ein Zug kam. Ich rannte zu ihm, packte mir das Kind und brachte es sicher zurück.«

»Du hast das Leben des Jungen gerettet?«, wollte Anders wissen.

Opa nickte. »Seine Eltern sagten: ›Wie können wir Ihnen nur danken?‹ Sie schienen sehr reich zu sein und wollten uns Geld geben.«

»Nein, nein, wir wollen kein Geld«, sagte ich.
»Wir freuen uns, dass es dem Kleinen gut geht.«

»Sie fahren nach Amerika?«, fragte die Mutter. Sie sah Emma an. »Sie werden einen warmen Mantel brauchen, wenn sie den kalten Ozean überqueren.« Sie zog ihren Mantel aus und gab ihn Emma. Dann nahm sie Emmas alten Mantel und zog ihn sich an.

Anschließend schob sie Emmas Schal nach hinten und zog einen mit Juwelen besetzten Kamm aus ihren Haaren und tat ihn in Emmas Haar. Ich sagte euch: Meine Emma sah königlich aus. Aufrecht und gerade stand sie da wie eine Königin.

»Nein, nein«, protestierten wir, aber sie hörten nicht auf uns. Stattdessen gab die Frau ihr rote Wolle. »Die habe ich gerade gekauft. Sie können daraus Geschenke für Ihre Familie in Amerika machen.« Sie tat die schöne Wolle in Omas große Stofftasche.

Oma schüttelte den Kopf. »Das ist zu viel.«

Die Frau nahm Omas Hände und schaute ihr in die Augen. »Es gibt nichts, was wir Ihnen geben können, das so viel wert ist wie das Leben unseres Sohnes.«

Ihr Mann schüttelte mir noch einmal die Hand. Dann stiegen wir in den Zug. In Göteborg, einer Stadt an der Westküste Schwedens, haben wir ein Schiff nach Hull in England genommen. Von dort sind wir mit einem anderen Zug quer durchs Land nach Liverpool gereist.

Erst als wir an Bord unseres Schiffes nach Ame-

rika gingen, fand Oma in ihrer Tasche ein paar Goldmünzen. Englisches Geld, das der Ehemann wahrscheinlich von einer Reise mitgebracht hatte. Er muss sie in Omas Tasche gesteckt haben, als wir uns unterhielten.

Als wir in Amerika ankamen, wechselten wir einen Teil der Goldmünzen in Dollar und machten uns auf den Weg hierhin. Eine freundliche Dame, die in diesem Raum arbeitet, half mir, euch ein Telegramm zu schicken.«

Opa strich sich mit den Fingern durchs Haar. »Es ist der Mantel!«, sagte er noch einmal.

»Der Mantel hat euch diese ganzen Schwierigkeiten eingebracht?« Kate verstand es noch immer nicht.

»Es war ein Pelzmantel, und seine Haare gingen in diese und in jene Richtung.« Opa zeigte in zwei verschiedene Richtungen. Er schüttelte den Kopf bei dem Gedanken an eine solche Geldverschwendung.

»Ein Pelzmantel?«, fragte Kate. »Und das Fell ging bis zum Mantelrand?« Einmal hatte sie einen solchen Mantel gesehen, der mit Fell umsäumt war. Er gehörte einer reichen Dame in Minneapolis.

Opa nickte. »Die Dame wollte freundlich sein. Aber Oma sagte mehrmals: ›Dieser Mantel passt nicht zu mir.‹ Sie hatte kein gutes Gefühl dabei, etwas so Teures zu tragen. Und jetzt hat er uns diese Probleme eingebracht!«

»Da dachte jemand, ihr seid reich«, meinte Kate.

»Ja, ja. Jemand glaubte, wir wären *sehr* reich.«

Das schnürte Kate den Magen zu. Erst jetzt ver-

stand sie die volle Bedeutung von Opas Geschichte.
»Du glaubst also, jemand hat sich Oma geschnappt,
um an ihr Geld zu kommen?«

In Opas Augen machte sich Mutlosigkeit breit.
»Es wird etwas Schlimmes passieren, wenn wir Oma
nicht bald finden.«

Kate schaute zu Erik und Anders herüber. Der
Blick in ihren Gesichtern verriet ihr alles, was sie wis-
sen musste. Großvater hatte wahrscheinlich recht.

Kate griff Opas Hand. Könnte sie ihm doch nur
Hoffnung machen ...

»Opa, wir müssen noch ein paar andere Dinge
wissen.« Jetzt erkundigte sich Erik. Er klang so, als
wäre es sein eigener Großvater. Erik sprach ganz
ruhig, als wollte er den alten Mann nicht noch mehr
erschrecken. »Was trug Oma außerdem noch?«

»Einen Rock«, antwortete Opa.

»Welche Farbe?«, fragte Kate.

»Einen schwarzen Rock.«

Kate blickte sich um. Fast jede Frau im Raum trug
einen langen schwarzen Rock.

»Hat sie graue Haare?«, erkundigte sich Kate, und
Anders übersetzte.

»Mittlerweile sind sie weiß.«

»Gibt es irgendetwas, das Oma von anderen
Frauen unterscheidet?«, wollte Kate wissen.

»Der Mantel«, meinte Opa grimmig. Dann
schwieg er, als würde er nachdenken. Schließlich
zeigte er an seinen Kopf. »Wellen.«

»Wellen?« Nicht einmal Erik verstand das.
»Sprichst du vom Meer?«

Zum ersten Mal musste Opa lachen. Wieder berührte er seinen Kopf, diesmal an beiden Seiten.

»Ahhh!« Kate dämmerte es. Sie drehte sich zu Erik und Anders. »Ihr wisst doch, wie Frauen ihr Haar glatt kämmen, um es dann zu einem Knoten hochzustecken? Aber Mamas Haar wellt sich an beiden Seiten herunter. Omas Haar muss genauso aussehen.«

Erik übersetzte, und Opa nickte. Er hielt die Hand über seinen Kopf.

Anders redete schnell auf Schwedisch und erklärte es dann Kate. »Oma ist größer als er.«

»Und ihr Gesicht sieht so aus.« Opa nahm Kate die Schnitzerei ab. Von der Landarbeit waren seine Hände rau, aber das kleine hölzerne Gesicht berührte er ganz sanft.

»Können wir das mitnehmen, um den Leuten zu zeigen, wie sie aussieht?«, fragte Kate.

»Ja, sicher. Ich habe auf dem Schiff damit begonnen. Seit Oma verschwunden ist, habe ich daran weitergearbeitet. Ich wollte sie so darstellen, damit man es anderen zeigen kann.«

Kate fragte sich: *Wie können wir ihm nur Hoffnung machen?*

Plötzlich erinnerte sie sich. »Ben ist hier«, sagte sie. »Er lebt bei uns.«

»Ja?«, fragte Opa, als Erik es übersetzt hatte. »Ben ist *hier*?«

»Er kam vor Kurzem zu uns«, meinte Kate.

»Ben lebt bei *euch*?« Großvater sah aus, als könnte er ihren Worten nicht glauben.

Kate nickte.

»Ist er ein guter Junge?«

Kate nickte ein weiteres Mal. »Ja, das ist er.«

»Werde ich ihn wiedersehen?«, wollte Opa wissen.

»Und Oma wird ihn auch wiedersehen«, versprach Kate. »Wir werden sie finden.«

»Was für ein Wunder – Ben ist hier.« Opa schüttelte den Kopf, als könnte er es noch nicht fassen. Aber Hoffnung blitzte in seinen Augen auf. »Ich kann es kaum erwarten, es meiner Emma zu sagen.«

Kate wandte sich an Anders und Erik. »Lasst uns jemanden finden, der schon so lange hier ist wie Opa. Vielleicht gibt es einen Menschen, der etwas gesehen hat, was Opa entgangen ist.«

Anders erklärte es Opa.

»Ich wünschte, ich könnte euch helfen«, meinte Opa. »Ich bin auf dem Schiff hingefallen und habe mich am Knie verletzt. Als ich hier hinkam, bin ich etwas herumgelaufen, um Emma zu suchen. Doch weiter konnte ich nicht laufen.«

Er gab Kate die Schnitzerei zurück. Sie, Anders und Erik begannen ihre Suche, indem sie einige in der Nähe stehende Menschen ansprachen.

»Wie lange sind Sie schon hier?«, fragten sie zunächst. Wenn nötig, sprachen Erik oder Anders Schwedisch. Wenn das auch nicht half, gingen sie zum Nächsten.

Kate zeigte den Leuten oft die kleine Holzschnitzerei. Die Einwanderer waren sehr hilfsbereit. Aber einer nach dem anderen schüttelte den Kopf. Niemand hatte eine Frau gesehen, die so aussah wie Großmutter.

Schließlich fanden sie in der Nähe der Treppen einen Mann, der Englisch sprach. »Ja, ich bin schon seit gestern hier und warte darauf, dass meine Verwandten von der Iron Range kommen.«

Kate wusste, dass er von den Minen im Nordosten von Minnesota sprach. Sie beobachtete ihn, während er die Schnitzerei in seinen Händen drehte. Dann gab er sie Kate zurück.

»Weißes Haar, sagst du? Ziemlich groß für eine Frau?« Er strich sich übers Kinn, das mit schwarzen Bartstoppeln übersät war, weil er sich noch nicht rasiert hatte. »Klar, die habe ich gesehen. Ich bin mir sicher. Gestern, etwa um diese Zeit.«

»War sie allein?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Ein großer Mann war bei ihr. Mit einem Schnurrbart, der über seine Oberlippe reichte, so als müsste er mal geschnitten werden. Die beiden passten nicht zusammen. Deshalb erinnere ich mich auch an sie. Daran und an den Pelzmantel.«

»Können Sie sich noch an etwas anderes erinnern?«, fragte Kate ihn. Die Beschreibung des Mannes, der bei Oma war, gab ihr kein besseres Gefühl, aber wenigstens hatten sie ein paar Hinweise.

»Ich hörte, wie der Mann mit ihr redete. Er sagte: ›Ihr Ehemann ist verletzt. Ich bringe Sie zu ihm.‹ Er drängte sie ein bisschen. Dann gingen sie durch diese Tür.«

Er zeigte mit dem Kopf auf den Ausgang, der zu den Treppen führte. »Das war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe.«

Neue Hinweise

Das letzte Mal, dass Sie sie gesehen haben?«, fragte Kate. Sie mochte den Klang dieser Worte nicht.

»Tut mir leid, kleine Dame. Hätte ich gewusst, dass ...« Der Mann brach ab. »Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

Kate nickte, der Schmerz in ihr wuchs. »Da ist etwas ganz und gar nicht in Ordnung. Meine Oma wird vermisst.«

»Lasst uns nach oben gehen«, schlug Erik vor. »Vielleicht finden wir dort mehr heraus.«

Anders schüttelte den Kopf. »Ich werde bei Opa bleiben. Damit wir *ihn* nicht auch noch verlieren.«

Kate und Erik drängten sich durch die Menschenansammlungen hindurch. Als sie den Einwanderungsraum verlassen hatten, liefen sie auf die Treppe zu. Die erste Treppe führte sie in eine riesige Halle. An zwei Seiten des Raums befanden sich große Backsteinkamine. An der dritten Wand waren zwei Ausgabestellen, an der einen konnte man Mittagessen und an der anderen Fahrkarten bekommen.

Reihenweise Bänke füllten die große Halle. Auch hier eilten Menschen hin und her. Aber dieser Warteraum war so viel größer als der Einwanderungsraum, dass er nicht überfüllt wirkte.

Kate legte den Kopf zurück, um sich die Holzbalken an der sehr hohen Decke anzusehen. »Was meinst du, wie hoch ist das?«

»Die Decke?« Erik grinste. »Wenn Anders hier wäre, würde er sagen, dass du neugierig bist, Kate.«

Dennoch schaute nun auch er nach oben. »Mindestens 25 Meter hoch, glaube ich. Vielleicht sogar etwas mehr. Ich bin über 1,80 Meter groß. Wenn man mich dreizehn oder vierzehn Mal übereinanderstellen würde, müsste das in etwa hinkommen.«

Während Kate die vielen Menschen beobachtete, überlegte sie, wo sie anfangen sollte zu fragen. »Wenn wir alle Reihen durchgehen, sind wir noch die ganze Nacht hier.«

Sie schaute durch die großen Fenster an der einen Seite der Halle. Die langen Schatten des späten Nachmittags fielen auf den Bürgersteig.

»Lass uns nachdenken«, meinte Erik. »Wenn der Mann zu Oma sagte, er würde sie zu Opa bringen, wo würdest du dann hingehen?«

»Weg von hier«, sagte Kate. Sie lief zu den großen Türen. Vor dem überdachten Eingang warteten Fahrer mit ihren Pferden und Kutschen.

»Glaubst du, dass all diese Menschen jemanden haben, der mit dem Zug ankommt?«, fragte Erik, als nach draußen traten.

Kate schüttelte den Kopf. »Diese Männer führen Pferdekutschen, die man mieten kann. Wenn es so ist wie in Minneapolis, bringen sie dich überallhin, wohin du willst.«

Kate grinste. »Gegen Bezahlung natürlich.«

»Dann werden wir genau da starten.« Erik ging zum Anfang der Schlange. Er hielt Opas Schnitzerei hoch und fragte: »Haben Sie eine Frau gesehen,

die so aussieht? Sie trug wahrscheinlich einen Pelzmantel.«

Ein Mann nach dem anderen schüttelte den Kopf. Schließlich fanden sie einen Fahrer, der sagte: »Wisst ihr, gestern Morgen war ein Mann hier, der dieselben Fragen stellte. Kommt ihr aus dieser Familie?«

»Was meinen Sie damit?«, fragte Kate.

»Ein reicher Gentleman hielt direkt hinter mir. Schwarzer Anzug, eine goldene Uhrkette an seiner Weste, eine feine Kutsche und all das. Sein Fahrer sprang herunter und hielt die Pferde fest, während der Mann in den Bahnhof ging.

Während der Fahrer wartete, sprach ein anderer Mann ihn an. Er sah wirklich finster aus. Er blickte böse drein, so als wäre er wütend oder auf jemanden ärgerlich. Der Fahrer wollte nicht mit ihm reden.«

»Haben Sie gehört, worüber sie sprachen?«, wollte Erik wissen.

»Nein! Als der reiche Gentleman zurückkam, verschwand der Mann schnell auf der anderen Seite der Kutsche. Der Gentleman sagte zu seinem Fahrer: ›Meine Eltern sind nicht hier. Ich weiß nicht, was mit ihnen geschehen ist.‹ Dann stellte er uns ähnliche Fragen, wie ihr es nun tut. Er sagte, er habe seine Mutter und seinen Vater aus Schweden hier herübergebracht, aber sie waren nicht angekommen.«

»Kannten Sie jemanden von diesen Leuten?«, fragte Erik.

Der Kutschfahrer schüttelte den Kopf. »Der Gentleman hatte ein Paar recht große schwarze Pferde.

Das ist alles, was ich euch sagen kann. Aber vielleicht weiß jemand anders mehr.«

Erik und Kate gingen weiter zu den beiden noch verbliebenen Fahrern. Als sie das Ende der Schlange erreicht hatten, begann die Dunkelheit über die Stadt hereinzubrechen. Die Straßenlaternen warfen ein weiches Licht auf den Bürgersteig.

Als sie den letzten Mann befragt hatten, ohne noch etwas zu erfahren, seufzte Kate. »O Erik, was sollen wir jetzt machen?«

Sie drehte sich um und betrachtete den Bahnhof mit seinen farbigen Backsteinen und seinem grünen Schieferdach. An beiden Seiten des Eingangs schienen zwei große Rundtürme Wache zu halten.

»Ich wünschte, diese Türme könnten sprechen«, sagte Kate. »Als wir mit Mama beteten, hast du für Weisheit gebetet. Aber wie können wir wissen, ob wir sie haben?«

Erik zuckte mit den Achseln. »Vielleicht, wenn sich alles ineinanderfügt – wenn Gott uns auf besondere Weise weiterhilft.«

»Wie zum Beispiel?« In ihrem Innern nagten die Sorgen an Kate. Während sie an ihrem Zopfende zwirbelte, wünschte sie sich, sie wüsste besser, wie man Gottes Führung folgt.

Erik lehnte sich an einen Pfahl und dachte nach. »Vielleicht wissen wir einfach etwas – ich meine, dass wir es *wirklich* wissen. Oder einer von uns hat einen Gedanken, der so real ist, dass er fast wie eine innere Stimme ist.«

Kate wurde neugierig. »Gibt es noch andere Möglichkeiten, wie ich etwas wissen kann?«

»Ganz viele. Vielleicht fühlst du dich gedrängt, etwas zu tun – etwas Gutes, meine ich. Du denkst: ›Ich sollte das tun.‹ Oder du fühlst dich gedrängt, etwas *nicht* zu tun, das dir schaden würde.«

Kate schaute Erik mit Respekt an. »Wie hast du solche Dinge gelernt?«

Erik richtete sich auf. »Mein Vater verlor unsere Farm, weil er der falschen Person vertraute – einem Mann, der es darauf abgesehen hatte, uns alles wegzunehmen. Da fing ich an, mich zu fragen, wie Gott mir helfen würde, wenn ich nicht weiß, was ich tun soll.«

Augenblicke später hielt ein Fahrer am Ende der Schlange. Erik eilte zu ihm. Auch ihm zeigte er die geschnitzte Figur.

»Sicher, die habe ich gesehen«, erwiderte der Mann. »Eine Dame mit weißem Haar. Sie wirkte sehr aufgeregt.«

»War jemand bei ihr?«

»Ja, ein großer Mann mit guter Kleidung und Fliege. Er rauchte eine Zigarre. Ich sollte sie zum St. Luke-Krankenhaus bringen. Trotzdem: Es war irgendwie ein bisschen seltsam.«

»Seltsam?«, fragte Kate.

»Am Krankenhaus stiegen sie aus. Der Mann bezahlte mich, und sie gingen zur Tür. Ich fuhr weiter, schaute mich dann aber um. Statt hineinzugehen, brachte der Mann die Dame zu einer anderen Kutsche. Er hielt ihren Arm ganz fest.«

»So als würde er sie in die Kutsche zwingen?«, erkundigte sich Erik.

Der Fahrer schob seinen Hut nach hinten und kratzte sich am Kopf.

»Vielleicht so. Ich dachte, er würde sie stützen, um ihr zu helfen. Jetzt, wo ich darüber nachdenke ...« Er verstummte.

»Wissen Sie, wer der nächste Fahrer war?«

»Ja, mein Freund Tony!«

»Wo hat er sie hingebracht?«, fragte Kate schnell.

»Hab gesehen, wie sie den Berg hochfuhren.« Der Fahrer zeigte mit seinem Kopf auf den steilen Hang über dem Bahnhof. »Sie haben die Superior Street überquert. Wo sie von dort aus hingefahren sind, weiß ich nicht. Vielleicht in die Hügel von Duluth. Oder auch nicht.«

»Ist Tony hier?«, fragte Kate.

»Nee! Vor zwei Minuten habe ich gesehen, wie ein schicker Mann und eine Frau in seine Kutsche gestiegen sind. Hörte, wie der Mann ihm eine Adresse auf dem Weg Richtung Nordufer nannte. Heute Abend wird Tony nicht mehr zurückkommen.«

Enttäuscht trat Kate von der Kutsche zurück. Erik aber ging näher heran. »Wird Tony am Morgen wieder hier sein?«

»Das ist mehr als wahrscheinlich. Ihm gehört ein Gespann mit großen braunen Pferden. Ich werde ihm sagen, dass ihr ihn sprechen wollt. Wo kann er euch finden?«

Kate drehte sich zu Erik um, der sie bereits ansah.

Bald würde es ganz dunkel sein, und sie wussten nicht, wo sie hingehen sollten.

»Am besten hier«, antwortete Kate leise.

Wie ein Bild vor ihren Augen erinnerte sich Kate an die Küche der Windy Hill Farm. Sie konnte das Brot aus dem Ofen riechen und die Kerzen sehen, die Mama ans Fenster stellte, wenn jemand von zu Hause weg war. In diesem Augenblick wünschte Kate sich, sie könnte einfach durch diese Tür gehen.

»Wir werden im Einwanderungsraum sein«, sagte Erik dem Kutschfahrer. Auch er klang, als wäre er liebend gern zu Hause.

Kate und Erik gingen zurück in den Bahnhof. Als sie die Treppen hinunterliefen, dachte Kate an all die Einwanderer, die hier tagtäglich vorbeikamen. *Im Augenblick ist dieser Raum unser Zuhause. Ein Zwischenstopp auf einer langen Reise. Eine geschützte Unterkunft – ein Ort des Neuanfangs.*

Vor der Tür drehte Kate sich zu Erik. »Was sollen wir Opa sagen?«

Erik blickte besorgt. »Weiß ich nicht.«

»Er ist ein alter Mann. Er wirkt nicht sehr stark.«

Erik schüttelte den Kopf. »Nein, Kate, er ist wirklich stark.«

Erik öffnete die Tür, und Kate war erleichtert. Er ließ ihr keine Zeit, sich zu entscheiden.

Als sie Opa und Anders gefunden hatten, stand der alte Mann auf. Er stützte sich auf seinen Stock, als wäre er auf jede Neuigkeit gefasst.

Erik sprach Schwedisch mit ihm. Während Opa

zuhörte, zitterte seine Hand, die den Stock hielt. Trotzdem nickte er. »Sie lebt noch. Ich weiß es. Sie lebt noch.«

»Woher weißt du das, Opa?«, wollte Kate wissen.

Der alte Mann legte die Hand auf die Brust. »Ich weiß es hier. Frieden – ich habe Frieden. Ja, sie lebt.« Er setzte sich wieder auf die Bank.

Kate sah Erik an. »Du hast recht«, sagte sie leise. »Er ist sehr stark.«

Als sie sich neben Opa setzte, hörte Kate von hinten eine Stimme. »Jemand Kaffee?«

Kate drehte sich um und sah Frau Barclay, die Dame, die sie zuvor getroffen hatte.

»Du hast deinen Großvater gefunden!« Frau Barclay bot ihr eine Tasse Kaffee an.

Kate nahm den Kaffee jedoch nicht an und stellte Frau Barclay ihren Großvater vor. »Mein Opa, Peter Lindblom.« Dann erklärte sie: »Meine Großmutter ist verlorengegangen!«

Als Kate die Geschichte zu Ende erzählt hatte, stellte Frau Barclay ihr Tablett ab. »Wir müssen Hilfe holen! Geht nicht weg.«

Sie lief durch die Menschenmenge zum Eingang. Minuten später kam sie mit einem Polizisten zurück. »Das ist Polizeimeister Holmquist«, erklärte Frau Barclay.

Schnell erzählten Anders und Erik dem Beamten, was geschehen war. Dann sprach der Polizist mit Opa Schwedisch, und Erik übersetzte es für Kate.

»Wo haben Sie gesucht?«, erkundigte sich der Beamte.

»Ich bin die Treppen hinauf zu dem großen Raum«, antwortete Opa.

»Dann war ich draußen und habe mich umgesehen. Aber vergeblich.

Eine Dame half mir, ein Telegramm aufzusetzen. Diese guten Kinder sind gekommen. Es sind meine Enkel.« Opa zeigte auf sie und schloss dabei auch Erik ein.

Als der Polizeibeamte mit seinen Fragen fertig war, versprach er, weitere Männer zu holen. Dann fragte er: »Wo kann ich Sie finden?«

»Hier«, erwiderte Opa. »Ich werde von hier nicht weggehen, bis Sie meine Emma gefunden haben.«

Frau Barclay lehnte sich nach vorne und begann mit Opa in einer anderen Sprache zu sprechen.

»Sie muss Norwegerin sein«, flüsterte Erik Kate zu. »Ich kann verstehen, was sie sagt. Sie sagt zu Opa: »Kommen Sie mit in mein Haus.««

Opa schüttelte den Kopf. »Nein, nein, das ist zu viel.«

»Wir haben ein Haus für Einwanderer«, erklärte Frau Barclay. »Ein Ort, an dem Einwanderer bleiben, bis sie Arbeit und einen Platz zum Leben gefunden haben. Es ist nur sehr voll.«

Während Erik für Kate übersetzte, fuhr Frau Barclay fort. »Wir haben Pensionen – große Gebäude, in denen Leute sich für eine Woche oder einen Monat ein Zimmer mieten. Die sind aber auch voll, ebenso wie die Hotels. Viele, viele Menschen kommen hierhin zum Arbeiten – in den Minen, zum Holzfällen und zum Fischen. Unsere Stadt wächst sehr schnell.«

Opa wirkte verlegen. »Ich habe nur ein bisschen Kleingeld. Emma hat das ganze Geld.«

»Die Kinder brauchen einen Ort für die Nacht«, meinte Frau Barclay. »Vor allem Kate.«

Opa sah seine Enkeltochter an. »Ja«, sagte er schließlich. »Wegen Kate gehe ich mit Ihnen. *Tack, tack.*«

Frau Barclay nickte und nahm seinen Dank an.

»Wo wohnen Sie?«, fragte Polizeimeister Holmquist, und Frau Barclay gab ihm ihre Adresse.

Der Polizist wandte sich wieder an Opa. »Wir werden Tony suchen. Ich werde Sie über alles informieren, was ich in Erfahrung bringen kann.«

Sobald Frau Barclay losging, nahm Anders den Griff an der einen Seite von Opas großem Schrankkoffer und Erik kümmerte sich um den anderen Griff. Die beiden Jungen waren Farmarbeit gewohnt und hoben den schweren Koffer hoch, als wäre er nichts.

Mit dem Koffer zwischen ihnen verließen sie den Einwanderungsraum. Kate folgte ihnen mit Opa. Er ging langsam und stützte sich dabei auf seinen Stock.

Als sie die Treppen hinter sich gelassen hatten, setzten sie den Schrankkoffer ab. Anders eilte zurück, um Opa die Stufen hinaufzuhelfen.

Während Kate ihrem Großvater zuschaute, wurde ihr ganz anders. War seine Schwäche hauptsächlich auf den Sturz an Deck zurückzuführen? Und wie viel davon entstand durch seine große Sorge um Oma?

Draußen gab Frau Barclay zwei Kutschfahrern ein Zeichen. Opa, Frau Barclay und Anders fuhren

in der ersten Kutsche, Kate und Erik folgten mit dem großen Koffer in der zweiten.

»Wird Opa Oma je wiedersehen?«, fragte Kate, als sie nun mit Erik allein war.

Erik zögerte einen Moment. Dann antwortete er: »Ich möchte glauben, dass er es wird.«

Kate versuchte zu lächeln, aber sie konnte es einfach nicht. Stattdessen kamen ihr die Tränen.

»Werde ich Oma je treffen?«, fragte Kate, als sie wieder sprechen konnte. »Ich habe sie nur um ein Haar verfehlt!«

»Du wirst sie sehen.« Erik klang, als gäbe es keinen Zweifel daran.

»Werde ich sie jemals kennenlernen?«

»Klar, das wirst du.«

So still wie Regen im Frühling liefen Kate die Tränen hinunter. Es war ihr peinlich, aber sie konnte nicht aufhören zu weinen. »Woher weißt du das?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich es erklären kann«, sagte Erik langsam. »Ich schätze, es ist wie bei Opa. Er nennt es ›Frieden‹.«

Als der Kutschfahrer vor Frau Barclays Haus anhielt, war Wut an die Stelle von Kates Tränen getreten. »Wie kann ein Mann so schrecklich zu Oma sein? Was glaubst du, was er gerade mit ihr macht?«

Ein sonderbares Versteck

Erik gab Kate keine Antwort auf ihre Fragen. Kate hatte den Eindruck, er wollte nicht sagen, was er dachte.

Frau Barclays Haus lag auf halber Strecke des Steilhangs, der von der Innenstadt von Duluth heraufführte. Das Haus war groß und schmal und schien aus dem Hang herauszuwachsen. An der einen Vorderseite war ein kleiner Turm an der Ecke des Hauses. Wie die größeren Türme am Bahnhof hatte er ein Spitzdach.

Frau Barclay brachte Opa in einem Schlafzimmer im ersten Stock unter und Anders und Erik im Raum daneben. Dann führte sie Kate eine weitere Treppe zu einem kleinen Zimmer hinauf.

»Das ist der Turm!«, rief Kate aus. Sie war sich sicher, dass sie in dem Turm stand, den sie von draußen gesehen hatte.

»Das war mal das Zimmer meiner Tochter«, sagte Frau Barclay sanft. »Sie sagte immer, sie fühlte sich hier wie eine Prinzessin.«

An der runden Außenwand gingen die Fenster in drei Richtungen und man konnte auf den Oberen See hinausblicken. »Siehst du die Lichter der Stadt?«, fragte Frau Barclay. »Man kann sie jeden Abend angehen sehen.«

Sie zeigte auf die dunkle Silhouette eines großen Gebäudes. »Das ist das Lyceum Theater.«

Aber Kate sah schon an den Gebäuden vorbei zum Hafen. »Ich kann nicht glauben, dass ich all das sehe!«, rief sie aus.

Zum ersten Mal, seit Oma verschwunden war, war Kate begeistert von ihrem Besuch in Duluth. In der zunehmenden Dunkelheit entdeckte sie die Umrisse einer hohen Brücke.

»Das ist unsere Hubbrücke«, erzählte Frau Barclay ihr. »Sie überspannt den Kanal zwischen dem Oberen See und der Bucht. Es gibt nur noch eine andere Brücke dieser Art in der Welt. Sie befindet sich in Frankreich.«

Zwei mächtige Lichter schienen vom Hafen her. »Sind das zwei Leuchttürme?«, fragte Kate.

»Das sind zwei verschiedene Arten von Leuchttürmen«, erwiderte Frau Barclay.

»Der am Ende der Südmole wird ›äußeres‹ oder ›unteres Leuchtfeuer‹ genannt. Ein Wächter ist dort die ganze Nacht, um Seeleuten zu helfen, ihren Weg in den Hafen zu finden.«

»Und das andere Licht?« Kate lehnte sich vor, um besser sehen zu können. »Das neben der Brücke, meine ich.«

»Das ist ein Turm – eine besondere Art von Leuchtturm. Man bezeichnet ihn als ›inneres‹ oder ›oberes Leuchtfeuer‹. Ein Seemann braucht beide Lichter. Wenn beide auf derselben Höhe liegen, ist er auf dem richtigen Kurs. Er fährt dann geradewegs dorthin, wo er hinwill.«

»Was ist, wenn eines der Lichter ausgeht?«

»Auf dem Eriesee ist das vor langer Zeit einmal

passiert. In der Nähe von Cleveland gab es einen großen Wellenbrecher aus Stein.«

»Einen Wellenbrecher?«, fragte Kate.

»Einen riesigen Steinhafen – eine lange Mauer, die den Hafen vor den Wellen schützen soll. In einer stürmischen Nacht versuchte ein Dampfschiff den Hafen zu erreichen. Der Kapitän kam nicht richtig hinein, verpasste die Einfahrt und prallte auf den Wellenbrecher.«

»Was passierte dann?«, wollte Kate wissen.

»Das Schiff zerbrach in Stücke direkt an der Hafeneinfahrt. Viele Menschen starben. Ein Mann namens Philip Bliss schrieb ein Lied über den Schiffbruch. Das meinen Seeleute, wenn sie singen: ›Lasst die Küstenfeuer brennen.‹ Kennst du das Lied?«

Kate schüttelte den Kopf. Ihr Magen knurrte. Frau Barclay lächelte. »Mach dich erst einmal ein bisschen frisch«, sagte sie. »Anschließend kommst du dann nach unten, und wir essen zu Abend.«

Zum ersten Mal, seit sie Opa getroffen hatte, dachte Kate an das Essen, das Mama eingepackt hatte. »Wir haben irgendwo einen Korb«, brachte sie hervor. »Anders wird Ihnen die Haare vom Kopf essen.«

Frau Barclay schien das nicht weiter zu beunruhigen. »Es ist gut, eine Zeit lang ein paar gesunde Jungs um sich zu haben.«

Als sich Kate für die Nacht zurechtmachte, verstand sie, warum Frau Barclays Tochter dieses Zimmer mochte. Auch sie fühlte sich wie eine Prinzessin in ihrem eigenen Turm, von dem aus sie die Stadt überblicken konnte.

In der Nacht regnete es. Kate wachte von einem Donnerschlag auf, der am Haus rüttelte. Blitze durchschnitten den Himmel.

Kate kroch aus dem Bett und kniete sich neben ein Fenster. Wolken verdeckten Mond und Sterne. Das Wasser war ganz schwarz, außer wenn Blitze aufleuchteten. Doch zwei helle Lichter durchbrachen die Dunkelheit.

Kate sah minutenlang auf den Hafen herab. Dann musste sie an Oma denken. Es dauerte lange, bis sie wieder einschlafen konnte.

Als Kate am nächsten Morgen in die Küche kam, war Opa schon da. Anders und Erik setzten sich auf die Stühle links und rechts neben Kate.

Opa neigte den Kopf, um für das Essen zu danken. Aber Kate wusste, dass seine Bitten weit über den Segen für das Essen hinausgingen. Ein paar Worte konnte sie verstehen. »Unser himmlischer Vater. Hilf Emma.« Als Nächstes hörte sie den Namen ihres Bruders und den von Erik. Dann ihren eigenen. Kate hatte ein seltsames Gefühl dabei. Sie war es gewohnt, Mama und Papa Nordstrom beten zu hören. Hier machte eine andere Generation, Mamas Vater, genau das Gleiche.

Frau Barclay brachte ihnen Eier und Schinken und frisch gebackenes Brot. Als sie mit dem Essen fertig waren, standen Kate und die Jungen auf und gingen.

»Ich möchte mit euch gehen«, sagte Opa. Er stützte sich vom Tisch ab, stand aber auf wackeligen Füßen.

Anders schüttelte den Kopf. »Lass *uns* suchen«, sagte er. Die Freundlichkeit in seiner Stimme überraschte Kate. »Möglicherweise müssen wir eine lange Strecke zurücklegen.« Dann erinnerte sich Anders daran, dass er mit Opa Schwedisch reden musste.

»Ja, ja! Ich bin immer viele Meilen am Stück gegangen!« Sein verletztes Knie machte Opa ungeduldig. »Jetzt, wo ich meine Beine am nötigsten habe, kann ich nicht!«

Erik legte seine Hand auf die Schulter des alten Mannes. Opa war kleiner als die beiden Jungen. Wie Anders sprach auch Erik Schwedisch mit ihm. Schließlich nickte Opa, als wäre er sich sicher, dass sie ihr Bestes geben würden, um seine Emma zu finden.

Als Kate ihre Jacke anzog, griff Opa in seine Tasche und suchte nach Geld. Er zog ein paar Münzen hervor und schüttelte den Kopf. »Die Goldstücke sind alle weg! Aber Oma ist mein Schatz, mein gestohlener Schatz!«

Kate sah ihm zu, wie er ihrem Bruder ein paar Münzen gab.

»*Tack*«, sagte Anders. »Es wird für die Straßebahn reichen, wenn wir eine brauchen.«

»Du ruhst dich heute aus«, meinte Kate, und Erik übersetzte ihre Worte. »Du musst wieder stark werden.«

»Ja, ja«, erwiderte Opa. »Meine Emma ist diejenige, die stark ist.« Zweifel verdunkelten plötzlich seinen Blick. »Zumindest war sie das, als ich sie das letzte Mal sah.«

Als Erik die Tür öffnete, gab Frau Barclay ihnen einen Beutel mit Sandwichs. »Die Superior Street verläuft in Ost-West-Richtung durch die Stadt«, erklärte sie. »Lake Avenue ist die Trennlinie, welche die Straßen-Nummerierung in Ost und West teilt.«

»Sie glaubt, wir könnten verlorengelassen«, murmelte Anders, als die drei das Haus verließen.

»Vielleicht stimmt das auch!«, sagte Kate. »Das ist nicht schwer.«

Sie machten sich auf den Weg zum Geschäftsviertel. Der steile Hang machte das Hinuntergehen leicht. Jede Straße lag tiefer als die davor.

Beim Gehen schaute sich Kate die hohen Häuser am Hang an. Zwischen den Gebäuden lagen die Dächer oft nicht weiter als einen halben Meter voneinander entfernt.

Vor dem Bahnhof begegneten sie Polizeimeister Holmquist. »Ich war gerade auf dem Weg zu euch«, sagte er. »Hier ist der Fahrer, den ihr sucht.«

Tony stand neben seinen braunen Pferden. Die großen Zugpferde waren vor eine zweisitzige Kutsche gespannt. »Du vermisst deine Großmutter, junge Dame?«

Kate nickte und zeigte ihm Opas Schnitzbild. »Ihr weißes, gewelltes Haar umrahmt ihr Gesicht von beiden Seiten.«

»Klar! Ich weiß, wen du meinst. Sie trug einen Pelzmantel. Trotz des kalten Seewinds schien es etwas seltsam für diese Jahreszeit.« Auf seinem Gesicht blitzte ein Lächeln auf. »Aber dann ...« Er

zuckte mit den Achseln, als würde er an viele Menschen denken, die merkwürdige Dinge tun.

»Wer war bei ihr?«, fragte Kate.

»Ein hochgewachsener Gentleman. Schreckliche Kleidung – einfach schrecklich. Schwarze Melone, völlig zerbeult. Kariertes Anzug.«

»Kariert?«

»Sah aus wie ein Dame-Brett. Marineblau und grün. Zerknittert, als würde er darin schlafen.« Tony sah aus, als würde er den Mann nicht mögen.

»Tony brachte sie den Berg hinauf«, erklärte Polizeimeister Holmquist.

»Springt rein«, sagte der Kutschfahrer zu ihnen.

»Ich bringe euch dorthin.«

Anders ging einen Schritt zurück. »Wir haben nicht genug Geld, um Sie zu bezahlen.«

»Ich komme mit«, meinte der Polizeibeamte. »Ich will mich selbst mal umschauen. Vielleicht finden wir etwas.«

Als sie den Berg hinauffuhren, erzählte ihnen Tony noch mehr. »Als die Dame in die Kutsche stieg, beugte sie sich vor und sagte etwas zu mir. Ich konnte es nicht verstehen. Kommt sie aus Schweden oder Norwegen?«

»Schweden«, sagte Kate.

»Der Gentleman unterbrach sie und sagte mir, wo ich hinfahren sollte. Ein paar Minuten später hörte ich, wie er etwas zu ihr sagte. Aber seine Stimme klang unfreundlich, irgendwie hart. Ich hielt meine Ohren offen. Der Mann sagte: ›Wollen Sie, dass ich mich um Ihren Ehemann kümmere?«

»Das kann man auf zweierlei Weise verstehen.« Anders sah besorgt aus. »Was meinte er damit?«

»Als Erstes dachte ich, er meinte, er würde für ihren Ehemann Sorge tragen«, sagte Tony. »Erst später, als sie weg waren, kam ich zu dem Schluss, dass der Mann das genaue Gegenteil gemeint haben könnte.«

Polizeimeister Holmquist drehte sich nach Anders um. »Versteht eure Großmutter etwas Englisch?«

»Auf dem Schiff hat jemand Unterricht gegeben«, sagte Anders. »Opa erzählte mir, dass sie es den ganzen Weg über lernte. Sie übte eifrig, weil sie sich mit Kate unterhalten wollte.«

Kate musste schwer schlucken. *Aber werde ich jemals mit ihr reden?* Je mehr sie über ihre Großmutter erfuhr, umso mehr mochte sie sie.

»Also versteht eure Oma vielleicht, was vor sich geht«, meinte der Beamte.

Anders nickte. »Opa sagte, sie verstand mehr Englisch als er. Aber sie konnte nicht viel sprechen.«

»Als eure Großmutter eine Zeit lang nichts sagte, schaute ich mich um«, fuhr Tony fort. »Der Kerl lächelte mich an. Ein breites Grinsen, und ich konnte seine Zähne erkennen. Die Dame sah verängstigt aus. Deshalb habe ich mich auch über sie gewundert. Dann fragte der Mann: ›Können Sie nicht schneller fahren? Sie ist müde von der langen Reise.‹ Er schien sich Sorgen um sie zu machen. ›Geht nicht schneller wegen dem Hang‹, sagte ich ihm.«

Kate verstand, warum. Die Straße unter ihnen schien stetig anzusteigen. Die Pferde legten sich ins

Geschirr und mussten sich mächtig anstrengen, weil sie schwer zu ziehen hatten.

Während sie den Berg hinauffuhren, schaute Kate nach links. Einen Häuserblock entfernt sah sie ein hohes Gerüst, das Gleise weit über dem Boden hielt. Der Waggon, der auf den Schienen fuhr, sah aus wie eine Straßenbahn.

Polizeimeister Holmquist sah, wie sie interessiert zuschaute. »Das ist die Bergbahn«, meinte er. »Die Menschen, die in den Bergen leben, den Hügeln von Duluth, meine ich, nutzen die Bergbahn, um heraufzukommen.«

Kate konnte verstehen, warum. Hochgehen wäre sehr anstrengend.

»Die Bergbahn fährt 150 Meter über der Superior Street«, erklärte Tony ihnen. »Das ist die Straße, die einen Häuserblock über dem Bahnhof liegt.«

Kate nickte. Frau Barclay hatte gesagt, dass die Superior Street parallel zum Oberen See verläuft. Auf beiden Seiten der Straße gab es Geschäfte und hohe Gebäude.

An der nächsten Kreuzung konnte Kate einen weiteren Blick auf die Bergbahn erhaschen. »Wie funktioniert sie?«

»Kabel. Wenn der Schaffner fahren will, telefoniert er mit jemandem am oberen Ende und sagt: ›Westbahn startklar‹ oder ›Ostbahn startklar!‹ Bis zum Feuer waren zwei Bahnen in Betrieb, die eine fuhr nach oben und die andere nach unten.«

»Welches Feuer?«

»Im Pavillon. Das große Gebäude ganz oben. Das

Feuer zerstörte den Pavillon und geriet außer Kontrolle.«

Tony schüttelte den Kopf. »Bald darauf fing auch der Maschinenraum der Bergbahn Feuer. Im Augenblick ist nur eine Bahn in Betrieb. Aber die Gesellschaft will die andere wieder reparieren.«

Die großen Zugpferde brachten sie den Berg hinauf zu der Straße, die um den Hang führte. Als der Fahrer in den Boulevard Drive einbog, wurde es wieder flacher.

Kate holte tief Luft, als sie in die Richtung blickte, aus der sie gekommen waren. In der klaren Morgenluft erstreckte sich der Obere See bis zum Horizont. *Sieht so ein Ozean aus?*, fragte sich Kate.

Von hier konnte sie die hohe Hubbrücke sehen und den Kanal, der den Oberen See mit der Bucht verband. Hinter dem Kanal lag eine lange Halbinsel.

»Minnesota Point«, sagte Tony und zeigte mit seiner Hand in diese Richtung. »In der Ferne seht ihr die Stadt Superior. Könnt ihr sie auf der anderen Seite der Bucht erkennen?« Die Hügelkette von Wisconsin zog sich um das untere Ende des Oberen Sees und verlief sich dann.

Einen Augenblick später vergaß Kate sogar die Aussicht auf den Hafen. Tony führte seine Pferde jetzt auf einer ebenen Straße und ließ die Zügel knallen, um sie anzutreiben. Kurz darauf bogen sie wieder ab und dann noch einmal. Als der Fahrer die Kutsche anhielt, hatte Kate die Orientierung verloren.

»Genau hier«, sagte er. »Hier habe ich eure Großmutter abgesetzt. Normalerweise Sorge ich dafür,

dass die Leute ins Haus kommen. Aber der Kerl bezahlte mich und meinte: ›Danke, Sie brauchen uns nicht helfen.‹ Er und die Dame gingen zum Haus. Ich wusste: Er wollte, dass ich weiterfahre. Also habe ich das getan.«

Während Tony auf der Kutsche blieb, stiegen die anderen aus. Polizeimeister Holmquist führte sie zur Tür des Hauses.

Eine junge Frau mit einem Kind auf dem Arm reagierte auf sein Klopfen. Ein kleiner Junge stand neben seiner Mutter.

»Wir suchen nach einer älteren Dame«, sagte Polizeimeister Holmquist.

Nach jeder seiner Fragen schüttelte die junge Frau nur mit dem Kopf. »Eine solche Person war hier nicht.«

»Danke, gnädige Frau«, sagte der Beamte schließlich. Er ging zur Kutsche zurück. »Sind Sie sich sicher, dass es das richtige Haus ist?«

Tony nickte erstaunt: »Ganz sicher.«

Polizeimeister Holmquist versuchte es bei den Häusern auf beiden Seiten der Straße. Jedes Mal zeigte Kate das Holzbildnis von Oma vor. Niemand hatte eine Frau gesehen, auf die diese Beschreibung zutraf.

Zum Schluss gingen sie zur Kutsche zurück. »Wir sollten uns aufteilen«, meinte der Polizeibeamte. »Vielleicht finden wir irgendetwas Verdächtiges.«

Tony wollte weiterfahren und sich umsehen und sie auf dem Rückweg wieder abholen. Anders schlug eine andere Richtung ein und der Polizist eine dritte.

Kate und Erik blieben zusammen und nahmen einen vierten Weg.

Sie hatten schon ein paar Häuserblocks hinter sich gelassen, als Kate plötzlich stehen blieb. Neben ihnen erstreckte sich ein unbebautes Grundstück. Unkraut und langes Gras gaben der Fläche ein unbewohntes Aussehen. Doch am Ende des Grundstücks, teilweise hinter großen Bäumen versteckt, sah Kate eine Hütte.

Ohne etwas zu sagen, zeigte sie darauf. Erik nickte. Zusammen schlichen sie Richtung Hütte. Als sie bei den Bäumen angekommen waren, versteckte sich Erik hinter einer großen Eiche. Kate nahm den Baum daneben, dann warteten sie und lauschten.

Zwischen ihnen und der Hütte wuchsen kleinere Bäume. Als sie kein Lebenszeichen vernehmen konnten, ging Erik mutig vorwärts. Stück für Stück krochen er und Kate zum nächsten Fenster.

Erik war so groß, dass er hineinschauen konnte. Dann drehte er sich um und wirkte etwas enttäuscht. »Sie ist leer!«

»Bist du dir sicher?«

Erik nickte. Also gingen sie ums Haus herum. In der Nähe der Tür war das Gras heruntergetreten und die Erde ganz weich vom letzten Regen.

»Stiefelabdrücke!«, flüsterte Kate.

Einige waren undeutlich, so als wären sie schon etwas älter. Aber es gab auch klare, frische Spuren, die erst vor Kurzem entstanden sein mussten.

Kate starrte die Fußabdrücke an. »Zwei Personen waren hier! Da bin ich mir sicher!«

Omas Mut

An einer Stelle erkannte Kate die breite Spitze eines großen Stiefels. Die Ferse war tief in den Boden gedrückt so wie von einem großen oder schweren Mann.

Daneben fanden sich viel kleinere Abdrücke, die von einem Frauenschuh zu stammen schienen. In der Mitte des weichen Erdreichs zeigten die Schuhspitzen nach außen, von der Hütte weg.

»Merkwürdig!« Kate war beunruhigt. »Es sieht so aus, als hätte sie absichtlich so deutliche Abdrücke hinterlassen, wie sie nur konnte.«

»Als ob sie uns mitteilen wollte, dass sie von hier wegging. Weißt du, Kate: Wenn das die Fußspuren deiner Oma sind, ist sie ganz schön clever.«

»Clever und besorgt. Glaubst du, sie wollte eine Spur zurücklassen?«

»Ich wette, sie ist nicht im Haus.« Erik klang grimmig. Er blickte nur noch einmal kurz durch ein anderes Fenster. Doch das Haus schien tatsächlich verlassen zu sein.

»Lass uns Polizeimeister Holmquist holen«, sagte er.

Die anderen warteten schon, als Kate und Erik zum vereinbarten Treffpunkt kamen. Sonst hatte keiner etwas gefunden. Während Tony bei den Pferden blieb, folgten Anders und der Polizeibeamte Kate und Erik zur Hütte.

Als sie die Tür zu öffnen versuchten, stellten sie

fest, dass sie offen war. Die Scharniere quietschten. Kate, Erik und Anders folgten Polizeimeister Holmquist ins Innere der Hütte.

Der Raum, den sie betraten, war klein und hatte nur die beiden Fenster, durch die Erik geguckt hatte. Die Bretter, die die Außenwände bildeten, waren innen rau und schmutzig. Die Decke wies Wasserflecken auf, die braune Stellen hinterließen, wo das Dach undicht war. Der Boden war nicht mehr als festgetretener Dreck.

Gegenüber der Tür war ein breites Regal an die Holzstützen der Wand genagelt. In Hüfthöhe befand sich auf dem Regal der einzige andere Gegenstand des Raums – ein altes, rostiges Waschbecken.

Vom Hauptzimmer führte eine schmale Tür in einen noch kleineren Raum. Das einzige Fenster war so verschmiert, dass Kate kaum hindurchschauen konnte. An der Wand stand ein Stuhl mit einer zerbrochenen Rückenlehne.

Kate lief es kalt den Rücken runter. Wo saß Oma – auf dem schmutzigen Boden oder auf dem Stuhl? Kate fürchtete, die Antwort zu kennen. Vielleicht sind Oma und der Mann direkt hierhin gekommen, nachdem sie den Bahnhof verlassen hatten. *Das war vor zwei Nächten*, dachte Kate. *Musste Oma zwei lange Nächte und einen Tag in dieser Hütte verbringen?* Es gab keine Möglichkeit, das mit Sicherheit zu wissen.

Noch schlimmer war, dass kein Ofen in der Hütte war, nirgendwo hätte sich Oma gegen die kühle Nachtluft schützen können. Wieder lief es ihr kalt

den Rücken herunter, was aber nicht an der Temperatur lag.

Sie schaute sich gründlich um und ging dann in den Hauptraum zurück. Sie hatte gehofft, Oma hätte irgendetwas zurückgelassen, das ihnen die Sicherheit geben würde, dass die Fußspuren von ihr waren.

Polizeimeister Holmquist begann die Wand neben der Tür abzusuchen und arbeitete sich so durch den Raum. Anders und Erik untersuchten das kleinere Zimmer. Bei dem schummrigen Licht war es schwer, etwas anderes zu erkennen als Dreck.

Kate stieß die Tür weit auf. Nun strömte das Sonnenlicht durch den Eingang und fiel auf das Waschbecken. Das Regal, auf dem es stand, war leicht schief, aber das Waschbecken neigte sich noch mehr.

Warum?, wunderte sich Kate. Sie ging zu dem Regal und nahm das Waschbecken hoch.

Darunter lag ein kleines gestricktes Quadrat, gerade so groß, dass es dem Waschbecken eine leichte Schräge gab. Das Quadrat war frisch und sauber, als wäre es erst vor Kurzem angefertigt worden. Doch das Wichtigste: Es war aus roter Wolle.

Kate rief die anderen. »Schaut mal, was ich gefunden habe!«

»Sagte Opa nicht, dass Oma rote Fausthandschuhe strickte?«, fragte Anders.

Kate nickte. Sie freute sich über ihre Entdeckung.

Auch Erik meinte: »Oma war hier!«

Sein Blick verriet Sorge. Als Kate das sah, fühlte sie sich schlecht.

»Das verstehe ich nicht«, sagte der Polizeimeister.

Kate erklärte ihm, dass Oma rote Wolle geschenkt bekommen hatte. »Opa sagt, Oma habe während des ganzen Wegs über den Ozean Fausthandschuhe gestrickt. Hätte sie einen Fausthandschuh unter das Waschbecken getan, hätte der Mann es bemerkt. Deshalb hat sie wahrscheinlich dieses kleine Stück angefertigt. Sie muss die Wolle und die Nadeln in ihrer Tasche gehabt haben.«

Kate gab Polizeimeister Holmquist das rote Quadrat.

»Ich behalte es als Beweismittel«, sagte er. »Lasst uns weitersuchen und anschließend ihrer Spur folgen.«

Nach wenigen Minuten hatten sie bereits jeden Zentimeter in der Hütte abgesucht, sie fanden aber nichts mehr.

Als sie wieder nach draußen gingen, maß der Beamte die Fußspuren im Dreck. Ihre Größe hielt er dann in einem Notizbuch fest.

»Wie alt sind die Abdrücke?«, wollte Kate wissen.

Der Polizist sah Kate an. »Das kann ich nicht mit Sicherheit sagen, aber sie scheinen noch ziemlich frisch zu sein.«

»Glauben Sie, sie war zwei Nächte hier? Zwei Nächte und einen Tag?« Der Gedanke machte Kate Angst.

»Vielleicht«, sagte der Polizeimeister, als wolle er sie trösten und gleichzeitig ehrlich sein.

Kate trat von der Holzstufe vor der Tür ins Sonnenlicht. Obwohl sie sich nur kurz in der schmutzigen Hütte aufgehalten hatte, wollte sie schnell von

ihr weg. Sie fragte sich, wie das wohl für ihre Großmutter gewesen sein musste.

Um das Haus herum wuchs hohes Unkraut und Gras. »Wir sollten uns wieder verteilen«, sagte der Polizist. »Seid aber vorsichtig, dass ihr nicht auf etwas tretet, was uns helfen könnte.«

Sie verstreuten sich in verschiedene Ecken des Grundstücks. Diesmal fand Erik etwas – eine Spur von heruntergetrampeltem Gras führte in ein Wäldchen.

»Hirsche?«, fragte Erik.

Seit sie in Nordwest-Wisconsin wohnte, hatte Kate nicht einen einzigen Hirsch gesehen. Obwohl es einmal sehr viele von ihnen gab, waren Weißwedelhirsche in dieser Gegend selten geworden.

Der Polizeimeister nickte zustimmend. »Wahrscheinlich kommen sie zum Gras hierhin. Keiner stört sie – meistens jedenfalls!«

Angeführt von Erik, folgten sie dem Pfad. An einer Stelle waren die braunen Blätter vom Winter beiseitegeschoben. Mitten in einer Drecklache war der Abdruck eines Frauenschuhs.

»Es ist der gleiche Abdruck wie vor der Hütte«, rief Kate.

Sie folgten dem Hirschpfad durch das Wäldchen und suchten nach weiteren Spuren. Je länger sie marschierten, umso nervöser wurde Kate. Oma war mehr als zwanzig Jahre älter als Mama. Wie viel körperliche Anstrengung konnte die ältere Frau vertragen?

Schließlich kamen sie zu einer Fläche mit her-

untergetretenem Gras. Neben dem Gras grenzte eine dichte Buschreihe an eine Straße.

»Möchte wetten, dass der alte Gauner hier stand«, murmelte Anders. »Und sichergegangen ist, dass niemand ihn beobachtete, als er die Straße betrat.«

Polizeimeister Holmquist und die Jungen schlüpfen durch eine schmale Lücke zwischen den Büschen. Vor ihnen lag eine unbefestigte Straße. Der Polizist blickte erst in die eine Richtung, dann in die andere. Wohin hat der Mann Oma geführt?

Kate schlüpfte als Letzte durch die Büsche. An der einen Seite der Lücke ragte ein Zweig heraus und zog ein paar Fäden aus ihrer Jacke. Vorsichtig löste sie sie von dem Zweig, ohne die Fäden zu zerreißen.

»Beeil dich, Kate!«, rief Anders.

Beim letzten Faden fiel Kate der Busch auf der anderen Seite auf. Am Ende von zwei Ästen waren kleine Zweige geknickt worden. Kate rief die anderen.

»Hat einer von euch ein paar Zweige geknickt?«

Anders starrte sie verdutzt an. Erik schüttelte den Kopf. Der Polizist kam zurück.

»Sehen Sie die Zweige am Ende dieser Äste?«, sagte sie. »Sie sind geknickt, aber nicht abgebrochen. Und alle zeigen in dieselbe Richtung!«

Der Polizist grinste. »Ich bekomme langsam einen richtig guten Eindruck von eurer Großmutter. Sie hat eine Menge Mut!«

Sie folgten der Richtung der geknickten Zweige und wandten sich auf der Straße nach rechts. Obwohl sie die Straße an beiden Seiten absuchten, kamen sie schnell voran. Sie hielten die ganze Zeit über Aus-

schau nach einer Stelle, wo der Mann die Straße mit Oma verlassen haben könnte.

Bald hatten sie das Wäldchen hinter sich gelassen und folgten dem Polizeibeamten durch bebautes Gebiet. Eine Zeit lang suchten sie weiter. Schließlich mussten sie zugeben, dass sie nicht weiterkamen.

»Ich gehe zurück zum Bahnhof und hole Verstärkung«, sagte Polizeimeister Holmquist. »Wollt ihr mitkommen?«

Kate schüttelte den Kopf. Obwohl sie das Gebiet nun schon eine ganze Weile durchkämmt hatten, schien es ihr, als würden sie Oma zurücklassen, wenn sie jetzt gingen.

»Wenn ihr Hilfe braucht: Unsere Wache ist in der 126 East Superior Street. Es ist ein rotbraunes Sandsteinhaus mit unserem Namen über der Tür.«

Der Polizist machte sich auf den Weg zu Tony und der Kutsche. Kate sank auf den Boden, und die Jungen ließen sich neben ihr fallen.

Mittlerweile stand die Sonne hoch am Himmel. Hier oben auf dem Hügel wurde es langsam warm. Kate zog ihre Jacke aus und band sie sich um die Hüfte. Während sie ein paar Haarsträhnen nach hinten schob, sehnte sie sich nach der kühleren Seeluft.

»Kate, würde deine Oma dich erkennen, wenn sie dich sehen würde?«, fragte Erik.

Kate dachte darüber nach. »Vielleicht«, antwortete sie. »Als wir noch in Minneapolis lebten, hat Mama ihr ein Bild von mir geschickt. Aber das ist mehr als zwei Jahre her – bevor Vati O’Connell starb. Seitdem habe ich mich sehr verändert.«

»Wir haben einen großen Vorteil«, meinte Erik.
»Oma tut alles, was sie kann, um eine Spur zu hinterlassen.«

Kate war stolz auf ihre Großmutter. »Und sie macht das, ohne Englisch schreiben zu können!«

»Wisst ihr noch was?« Zum ersten Mal an diesem Morgen sah Erik nicht besorgt aus. »Oma erinnert mich an dich, Kate.«

»An mich?« Kate erschrak.

»An die Art und Weise, wie du handelst.«

»Ja, sicher«, platzte Anders heraus. »Die Art, wie Kate Probleme anzieht. Sie verwickelt sich ständig in seltsame und ungewöhnliche Dinge.«

»Das meine ich nicht«, sagte Erik zu Kate. »Deine Oma tut alles, um zu gewinnen.«

Kate verstand das Kompliment. Sie musste blinzeln, weil Erik sie die ganze Zeit anschaute. Sie bekam fast ein bisschen Angst – Angst und etwas, was sie nicht erklären konnte.

Als sie Erik anlächelte, schien er es zu verstehen. Aber Anders unterbrach sie wieder.

»Diese Kate will die ganze Zeit nur gewinnen.«

Kate ignorierte ihn und sagte zu Erik: »Obwohl ich stolz auf Oma bin, beunruhigt mich das, was sie tut. Sie würde nicht eine Spur hinterlassen, wenn sie nicht wüsste, dass sie in Gefahr ist.«

Erik stand auf, als hätte er gerade denselben Gedanken gehabt. Auch Kate und Anders standen auf, und zusammen setzten sie ihre Suche fort. Diesmal durchkämmte jeder von ihnen ein größeres Gebiet.

Als sie sich wieder trafen, war Anders ganz aufgereggt. »Kommt! Ich muss euch was zeigen. Ich habe es so gelassen, wie ich es vorgefunden habe.«

Nachdem sie ein Stück gegangen waren, blieb Anders neben einem großen Busch stehen, der bis auf die Straße reichte. Unter seinen sich ausbreitenden Ästen war weiches Erdreich. Kate sah, was sie schon zwei Mal zuvor entdeckt hatten – den Abdruck eines Frauenschuhs!

Er war nahe an der Straße, sodass man mit zwei oder drei Schritten nach rechts dort hinkommen konnte. Unter dem Dreck sah Kate etwas Rotes, das von Schmutz fast ganz bedeckt war.

Sie kniete sich hin. Ohne den Fußabdruck zu berühren, schob sie den Dreck beiseite und holte einen roten Fausthandschuh hervor! Es sah aus, als hätte ihn dort jemand fallen lassen, wäre dann darauf getreten und hätte ihn teilweise in den Boden gestampft. An den Seiten lag weiche Erde darauf, aber die Mitte des Fausthandschuhs war gut zu erkennen.

Kate nahm einen kleinen Stock und zog eine Linie um den Fausthandschuh. Dann hob sie ihn auf und schüttelte den Dreck ab. »Er liegt noch nicht lange hier«, sagte sie, als die Erde abfiel.

Vorsichtig drehte sie ihn von innen nach außen. Sie hatte schon so viel gestrickt, um zu wissen, dass eine erfahrene Person ihn gemacht hatte. Dieses handwerkliche Können verriet ihr noch mehr über ihre Großmutter.

Kate biss sich auf die Lippe. Obwohl sie nur etwas

in den Händen hielt, was ihre Oma gestrickt hatte, wuchs Kates Sehnsucht, sie kennenzulernen.

»Lasst uns weitersuchen«, sagte Erik.

»Aber wo?« Zum zweiten Mal innerhalb von 24 Stunden war Kate wütend. Wütend auf den Schaffner, der Opa und Oma in Rush City nicht informiert hatte, dass sie den Zug wechseln mussten. Wütend auf den Mann, der Oma entführt hatte. Wütend auf all die Schwierigkeiten und Enttäuschungen bei der Suche nach ihr.

Ohne zu antworten, kletterte Anders auf einen großen Felsen und blickte in alle Richtungen.

»Wir sind wieder ganz in der Nähe der Bergbahn.« Er zeigte auf eine Lücke zwischen den Häusern.

Als Kate hinschaute, sah sie das Gerüst für die Bergbahn hoch über dem Boden. Sie waren so sehr umhergezogen, dass sie die Orientierung verloren hatte.

Als Anders vom Felsen hinuntersprang, schaute Kate noch einmal unter den Busch. Jetzt bemerkte sie etwas.

»Der Fußabdruck weist in Richtung Bergbahn!«

Anders grinste. »Ja, klar doch! Los, auf geht's!«

Suche an der Highschool

Die drei fingen an zu rennen. So hatten sie wenigstens das Gefühl, etwas zu tun. Als sie an der Bergbahn ankamen, hatte Kate Seitenstiche.

Stufen führten hoch zu dem Gerüst und einem Bahnsteig. Als sie hochgingen, musste Kate kurz stehen bleiben und verschnaufen. »Woher wissen wir es?«, fragte sie, als sie wieder reden konnte. »Woher wissen wir, dass Oma die Bergbahn genommen hat?«

»Wir wissen es nicht«, sagte ihr Bruder. »Wir vermuten es nur. Aber was können wir sonst tun?«

Die Stufen brachten sie zu einem Warteraum, der zwischen zwei Gleissträngen lag. Als die Bahn ankam, stieg Kate als Erste ein.

Ein Schaffner verkaufte Fahrkarten. Anders griff tief in seine Tasche und nahm für jeden ein Fünf-Cent-Stück heraus. Der Schaffner gab ihnen ein Stück Papier, mit dem sie später in einer Straßenbahn weiterfahren konnten.

Kate lief zu der abwärtsgewandten Seite des Wagens. Obwohl es einen sehr steilen Berg hinunterging, war der Boden der Bahn eben. Kate drückte sich in einen leeren Sitz neben dem vorderen Fenster.

Wieder hatte sie einen atemberaubenden Blick auf den Oberen See und die Bucht. Im Süden verschwand die Hügelkette von Wisconsin hinter blauem Dunst.

Hohe Schornsteine säumten das Ufer der Bucht

zwischen Duluth und Superior. *Sägewerke*, dachte Kate. Ein langer Zug mit hoch aufgetürmten Baumstämmen schlängelte sich zu einem der Lagerhäuser.

Weiter entfernt reichten große Gerüste in die Bucht hinein. Auf den Schienen transportierten Güterwagen ihre Erzladungen zu großen Frachtern.

»Schau dir die Getreidespeicher an!«, rief Erik aus, als er und Anders sich zu Kate gesellten.

Die großen Gebäude standen nahe am Wasser. Sogar aus dieser Entfernung erkannte Kate ein riesiges Schiff, das dort vor Anker lag und mit Getreide beladen wurde.

Die Hubbrücke, die den Kanal zwischen dem Oberen See und der Bucht überspannte, hob sich deutlich vom Wasser ab. Dahinter führte eine lange Straße zu den Häusern auf der Halbinsel Minnesota Point.

»An einem klaren Tag könnt ihr vierzig Meilen den See hochsehen«, hörte Kate den Schaffner sagen. Als sie sich umdrehte, schloss er die Tür und sprach dann in ein Telefon. »Westbahn startklar!«

Einen Augenblick später begann die Bahn ihre langsame Fahrt abwärts. Neben den Schienen sah Kate große Häuser, die so ähnlich aussahen wie das von Frau Barclay.

Nach einigen Häuserblocks machte die Bahn halt, um neue Fahrgäste aufzunehmen. Danach hielt sie noch zwei weitere Male. Die hohen Gebäude des Geschäftsviertels von Duluth kamen nun näher.

Kate und die Jungen verließen die Bahn zwischen der First Street und der Second Street. Als sie den

Bahnsteig betraten, schauten sie den Hügel hinunter zur Superior Street. Eine Straßenbahn rumpelte über die Kreuzung.

Kate ging zu der Treppe, die vom Bahnsteig hinunterführte. Mit einem Satz war sie unten angekommen. »Was sollen wir als Nächstes versuchen?«, fragte sie, als sie den Rest des Hügels hinunterliefen.

»Wenn Oma und dieser Gauner in der Bergbahn waren, haben sie eine Umsteige-Fahrkarte bekommen wie wir«, sagte Erik.

An der Superior Street trafen sie auf eine große Menschenmenge, die auf die nächste Straßenbahn wartete. Kate ging um sie herum und suchte den Bürgersteig nach einem roten Fausthandschuh oder einem Stück Wolle ab.

Anders und Erik begannen den Menschen Fragen zu stellen. An einem Gebäude in der Nähe putzte ein Mann Fenster. »Ja, eine Frau, die so aussieht, habe ich gesehen«, sagte er. »Sie trug einen Pelzmantel.«

Er blickte in die Sonne, die auf ihn herunter schien. Obwohl er sein Hemd hochgekremgelt hatte, standen ihm Schweißtropfen auf der Stirn. »Erschien mir wirklich sonderbar an einem warmen Tag wie diesem.«

»Haben Sie bemerkt, wo sie hingegangen ist?«, erkundigte sich Anders.

»Sie machte sich von dem Mann los, der bei ihr war, und ging sehr schnell. Als sie die Straße überqueren wollte, kam gerade ein Auto. Sie schaffte es nicht mehr, vor dem Wagen hinüberzukommen.«

Der Fensterputzer wischte sich den Schweiß von

der Stirn. »Der Mann holte sie ein und griff ihren Arm. ›Sie gehen in die falsche Richtung‹, sagte er zu ihr. Er blickte ziemlich böse.«

»Böse?«, meinte Kate mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Flüstern war. Sie fragte sich: *War es derselbe Mann, der am Bahnhof Fragen gestellt hatte? »So als wäre er wütend«, sagte der Kutschfahrer. Aber warum sollte so jemand auf Oma wütend sein?*

»Böse«, wiederholte der Fensterputzer. »Ich dachte, er würde sich über das ärgern, was die Dame tat. Sie schien verwirrt. Sie nahmen die Straßenbahn nach Osten.«

»Wie lang ist das her?«, fragte Anders.

»Höchstens zehn Minuten – eher weniger.«

»Zehn Minuten?« Kate schnürte es vor Enttäuschung den Magen zu. Sie hatten Oma nur knapp verpasst. Was konnten sie nun tun, um sie einzuholen?

Während sie auf die nächste Straßenbahn warteten, lief Kate den Bürgersteig auf und ab. Schließlich blieb sie vor den Jungen stehen. »Ich begreife einfach nicht, was da vor sich geht«, sagte sie. »Wenn Oma unter Menschen ist, warum macht sie dann nicht einen großen Wirbel, um Hilfe zu bekommen?«

»Wie kommst du darauf, dass sie es nicht getan hat?«, meinte Erik. »Denk doch daran, wie sie versuchte, mit Tony zu reden. Und der andere Kutschfahrer erkannte erst, dass sie gegen ihren Willen festgehalten wurde, als es zu spät war.«

»Der Fensterputzer sagte: ›Sie machte sich los‹«, fügte Anders hinzu. »Der Mann brauchte sie nur

am Ellbogen festhalten. Die Leute denken, er würde einer älteren Frau helfen.«

Wieder hatte Kate ein ungutes Gefühl in der Magengegend. »So als würde er ihr beim Gehen helfen?«

Ihr Bruder nickte. »Ich fürchte, ja. Wir müssen uns ganz schön was einfallen lassen, um herauszufinden, wo sie ausgestiegen sind.«

»Da gibt es noch was.« Kate versuchte ihre Sorgen zu verscheuchen. »Oma hat haufenweise Fausthandschuhe, die sie fallen lassen kann. Opa sagte, sie habe während des ganzen Wegs über den Ozean gestrickt.«

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis eine Straßenbahn kam. Bremsen quietschten, und sie hielt an.

Drinne nahm der Schaffner ihre Umsteige-Fahrkarte an sich. Kate und Erik setzten sich auf Sitze neben dem Eingang. Anders setzte sich ihnen gegenüber, sodass er die andere Straßenseite gut sehen konnte.

»Auch du machst dir richtig Sorgen um Oma, nicht wahr?«, fragte Kate Erik, während sie darauf warteten, dass die anderen Fahrgäste einstiegen.

»Meine vier Großeltern leben alle in Schweden«, antwortete er. »Ich werde ihnen nie begegnen.«

»So habe ich mich bisher auch gefühlt. Vielleicht wirst du deine Großeltern eines Tages sehen – so wie ich Opa.«

Erik schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Meine Großeltern haben nicht das Geld, um nach Amerika zu kommen, und wir haben auch keins.«

Er schaute weg, um Kates Blick auszuweichen, so als wollte er sie nicht spüren lassen, wie schwer es ihm fiel.

Nein, eines Tages wirst du sie sehen, wollte Kate sagen. Dann wurde ihr klar, dass sie so etwas nicht sagen konnte. Vielmehr musste sie sich eingestehen: *Vielleicht hat Erik recht. Vielleicht wird er seine Großeltern nie sehen*. Es war sehr ungewöhnlich, dass Leute eine so lange Reise für einen Besuch unternahmen.

Kate gingen ihre Freunde an der Schule am Spirit Lake durch den Kopf. Dann dachte sie an ihre Freunde, die in Minneapolis lebten. Manche von ihnen hatten ihre Großeltern in Amerika. Aber viele waren aus Einwandererfamilien wie sie – Einwanderer, die ihre Familien zurückgelassen hatten, um hierherzukommen. Wie viele ihrer Freunde würden wie Erik ihre Großeltern wohl nie zu Gesicht bekommen, weil diese auf der anderen Seite des Ozeans lebten?

Dann blickte Erik wieder Kate an. Als hätte er gerade eine Entscheidung getroffen, sagte er: »Eines Tages verdiene ich genug Geld, um meinen Großeltern die Überfahrt zu ermöglichen.«

»Gute Idee«, sagte Kate mit sanfter Stimme. »Bis dahin können meine Großeltern *deine* Großeltern sein.«

Erik grinste. »Wenn das so ist, sollten wir meine neue Oma besser schnell finden.«

Als der Schaffner die Bremse löste, setzte sich die Straßenbahn in Bewegung und nahm Fahrt auf. In

der Hoffnung, irgendwie einen neuen Hinweis zu entdecken, schaute Kate aus dem Fenster.

Hohe Gebäude ragten von beiden Seiten der Straße auf. Als die Bahn in der Nähe der Fifth Avenue West hielt, sah Kate links von ihr ein großes Gebäude.

»Sandstein«, sagte Erik. »Frau Barclay erzählte mir von den Steinbrüchen hier in der Gegend.«

Unter einem großen Torbogen führten mehrere Stufen zum Eingang des Gebäudes. »Dort über der Tür – siehst du den Namen?«, fragte Erik. »Das Lyceum.«

»Das ist das Theater, von dem sie gestern sprach.« Kate reckte den Hals und erkannte Steinmasken an beiden Seiten des Torbogens. »Eine hat ein fröhliches Gesicht. Das andere ist traurig.«

Sie drehte sich wieder zu Erik um. »Genauso fühle ich mich gerade. Ein Teil von mir ist richtig traurig. Aber wüsste ich, dass es Oma gut geht, würde ich mich darüber freuen, dies alles zu sehen.«

Einen Häuserblock später bog die Straßenbahn in die Third Avenue und mühte sich den Steilhang hoch.

Kate musste die ganze Zeit an den langen Arm denken, der zu der Oberleitung hochführte. *Was ist, wenn der Strom ausfällt? Was ist, wenn wir zurückrollen?* Sie lehnte sich nach vorne, als könnte sie der Straßenbahn so den Hang hinaufhelfen.

Vier Häuserblöcke weiter bogen sie wieder in die Second Street. Als die Bahn wieder auf ebener Straße war und nach Osten fuhr, war Kate erleichtert.

»Ich wünschte, ich hätte zehn Augen«, murmelte sie, während sie versuchte, irgendetwas zu sehen. Vor allem wollte sie Oma sehen.

Beim nächsten Halt starrte sie nach vorn und vergaß alles andere. »Schaut euch *das* an!«

Eine gebogene Treppe führte den Hügel hinauf zu einem Sandsteingebäude, das einen Großteil des Häuserblocks einnahm. In der Mitte des Gebäudes zeigte ein großer Uhrturm in den Himmel. Kate suchte nach einem Namen und fand ihn über dem Eingang: CENTRAL HIGH SCHOOL.

»Eine *Schule*?«, fragte Kate Erik erstaunt. Sie war nicht in der Lage, ihren Blick von dem Gebäude zu lassen. »*Das* ist eine Schule?«

Sie musste sofort an das Holzhaus denken, in dem die Schule untergebracht war, die sie selbst besuchte. Alle acht Klassen – 58 Schüler – waren zusammen in einem Raum. Wie mag es wohl sein, auf eine solche Schule zu gehen? Kate konnte es sich nicht vorstellen. Als die Straßenbahn am Haupteingang vorbeierollte, sah Kate eine zweite Treppe, die sich zu der ersten hinschlängelte. Auf der dritten Stufe von unten lag ein roter Fausthandschuh.

Kate sprang auf. »Kommt!« Sie lief zur Tür und trommelte gegen sie.

»Zieh einfach an der Schnur, kleine Dame«, rief der Schaffner. »Ich halte an jeder Stelle, wo du willst.«

Kates Wangen liefen rot an. Sie hatte schon wieder alles vergessen, was sie in Minneapolis beim Straßenbahnfahren gelernt hatte.

»Stimmt was nicht?«, wollte Erik wissen, als er und Anders ihr folgten.

Sobald die Bahn weg war, lief Kate über die Straße. »Ich zeige es euch«, sagte sie. Sie rannte zurück zur Highschool.

Als sie die Treppe erreicht hatte, zeigte sie auf den roten Fausthandschuh. »Aber wieso sollte ein Fremder Oma *hier* hinbringen?«

»Er muss gemerkt haben, dass ihm jemand folgt.« Erik klang nachdenklich. »Ich wette, er versucht, uns abzuschütteln.«

Anders schaute an dem riesigen Gebäude hoch. »Das sieht so aus, als könnte es ihm hier gelingen.«

Kate ging die Treppe weiter hoch. Weit über ihr las sie den Namen der Schule in Stein gehauen. Vor ihr lagen noch weitere Stufen, dann kam der große Eingang.

Als sie durch die Türen in der Mitte des Eingangs ging, fand sie sich in einem Flur wieder, der die ganze Länge des Gebäudes durchzog. Allein die vielen Türen zu sehen, verwirrte Kate. Wo konnte ihre Großmutter nur sein? Es gab hier so viele Räume!

»Oma wird nicht in einem Klassenraum sein«, murmelte Anders, als hätte er Kates Gedanken gelesen. »Der Mann kann Oma nicht dort hinbringen, wo Lehrer ihn sehen würden.«

»Wir sollten uns wieder aufteilen«, schlug Erik vor. »So bald wie möglich treffen wir uns dann hier am Vordereingang wieder.«

Als Kate den breiten Flur entlangging, kamen die Schulklassen heraus. Sie war von einem Strom von

Schülern umgeben, die zur nächsten Unterrichtsstunde eilten.

Kate ging hinter einem Mädchen mit einer weißen, hochgeschlossenen Bluse und einem schwarzen Rock. Als das Mädchen an einer Tür vorbeiging, hastete ein Junge aus einem Klassenraum und stieß mit ihr zusammen.

»Entschuldige!«, sagte der Junge.

»Ist schon gut!«

Als das Mädchen weiterging, sah Kate ein großes Haarband auf dem Boden liegen.

»Warte mal!«, rief Kate, aber das Mädchen schien sie nicht zu hören. Kate lief ihr mit dem Haarband hinterher.

»O danke!«, sagte das Mädchen, als Kate es ihr gab. »Da freue ich mich aber, dass ich es nicht verloren habe.«

Sie schaute Kate genauer an. »Ich habe dich noch nie hier gesehen. Bist du eine neue Schülerin?«

Eine Highschool-Schülerin? Kate freute sich. Sie wusste, dass sie nicht so alt aussah, aber es war ein gutes Gefühl, danach gefragt zu werden.

»Ich bin keine Schülerin«, sagte Kate und erfuhr, dass das Mädchen Betsy hieß. »Ich suche nach meiner Oma. Hast du hier jemanden gesehen, der aussieht wie eine Großmutter?«

Betsy starrte Kate an. »Das ist ein seltsamer Ort für eine Oma, meinst du nicht? Vor allem, wenn du keine Schülerin hier bist.«

Kate erklärte es ihr schnell. Jetzt sah Betsy wirklich besorgt aus.

»Ich weiß, es ist eine merkwürdige Frage«, sagte Kate schließlich. »Aber wenn dieser Mann sie hierhergebracht hat, wo könnte er sie am besten verstecken?«

Betsy dachte nach. »Im Uhrturm! Das wäre ein perfektes Versteck! Schüler dürfen dort nicht hingehen – meistens jedenfalls.«

Kate erinnerte sich an den riesigen Turm, den sie von draußen gesehen hatte. »Aber wie kommt man nach oben?«

Betsy lachte. »Das ist leicht! Von allen Schülern in dieser Schule hast du genau die Richtige getroffen. Ich zeige es dir.«

Knappes Entkommen!

Betsy führte Kate die Treppe zum dritten Stock hoch. »Normalerweise ist der Turm verschlossen«, erklärte sie. »Aber ich gehöre zur Schauspielgruppe, und wir lagern dort unsere Bühnenbilder. Wir bereiten gerade ein Stück vor, das die Oberstufe am Ende des Jahres aufführt.«

Betsy zwinkerte Kate zu. »So schaffe ich es hin und wieder, dem Unterricht zu entkommen.«

Kate folgte ihr zu einem großen quadratischen Raum. Betsy zeigte auf eine Falltür in der Mitte der Decke. »Wenn wir die Bühnenbilder nicht brauchen, ziehen wir sie durch diese Öffnung zu dem darüberliegenden Stockwerk hinauf.«

Sie führte Kate eine frei stehende Treppe hoch. Jede Stufe bestand aus einem breiten Brett. Bei jedem Tritt schaute Kate zwischen den Brettern durch auf den darunterliegenden Boden. Je höher sie kamen, umso nervöser wurde sie. Würde sie fallen, wäre es ein weiter Weg nach unten!

Betsy schien die Gefahr des Turms nicht weiter zu beunruhigen. Für sie war das nächste Stockwerk so wie das erste. Kate sah sich nach einem Zeichen von Oma um. Doch sie bemerkte nur die große Falltür, durch die die Bühnenbilder nach oben gezogen wurden.

Es ging noch eine weitere Treppe nach oben. »Wie gefallen dir all die Namen an den Wänden?«, wollte Betsy wissen.

Kate sah, dass die inneren Backsteine des Turms voller Inschriften waren.

»Direkt vor der Abschlussfeier bringen die Lehrer die Oberstufenschüler hierhin, Klasse für Klasse. Sie schreiben ihre Namen und ihr Abschlussjahr auf. Ich bin noch nicht in der Oberstufe, aber meinen Namen habe ich trotzdem schon aufgeschrieben.«

Betsy zeigte ihn ihr. »Schön und groß. Ich habe es gestern gemacht, als ich hier gearbeitet habe.«

Während sie die Treppe nach ganz oben gingen, wurde Kate langsamer. Ein Gedanke, der Kate so vorkam wie eine hörbare Stimme, warnte sie. *Oma ist hier nicht. Du vergeudest deine Zeit.*

Kate rief zu Betsy: »Lass uns zurückgehen. Das sind zu viele Stufen für einen älteren Menschen.«

»O Kate, bist du dir *sicher*? Du willst nicht in die Uhr steigen?«

»Das ist der falsche Ort.«

Betsy seufzte. »Dann kannst du nicht vom Turm herunterschauen. Oder die Klöppel sehen, wie sie an die vier Glocken schlagen.«

Aber Kate war bereits umgekehrt. Sie eilte die Stufen so schnell hinunter, wie sie sich nur traute. »Zeit könnte für das Leben meiner Oma entscheidend sein! Wo könnte man sich sonst noch verstecken?«

Als sie den Boden des Turms erreichten, hatte Betsy eine Idee. »Lass es uns in der Aula versuchen – das ist der große Raum, wo wir unsere Stücke auführen. Wenn niemand dort arbeitet, ist die Aula ein gutes Versteck.«

Schnell liefen sie los. »Ich zeige dir den kürzesten Weg dahin.«

Einmal drehte sie sich um und sagte: »Ich wünschte, du würdest hier wohnen, dann könnten wir Freunde sein.«

Kate freute sich über Betsys Freundlichkeit. Doch als sie an der Aula ankamen, warnte Kate sie: »Wir müssen vorsichtig sein. Wenn wir den Mann finden, darf er uns nicht sehen.«

Geräuschlos öffnete Betsy die Tür und schlüpfte hinein.

Nachdem Kate ihr gefolgt war, sah sie oben einen gewölbten Balkon, der sich um die drei Außenwände des Raums zog. Weit oben schmückten schwere Vorhänge die Bogenfenster. Sie schienen aus Samt zu sein. Dieselbe Art von Vorhang versperrte die Sicht auf die Bühne.

Als Betsy etwas sagte, flüsterte Kate: »Pssst!« Sie zeigte zur Bühne hinüber.

»Der Boden knarrt«, flüsterte Betsy zurück. »Folge mir.«

Sie umging bestimmte Bodenbretter und führte Kate zu den Vorhängen.

Als sie fast schon bei den Vorhängen waren, hörte Kate ein leises Murmeln auf der anderen Seite.

»Aufhören!« Die Stimme des Mannes klang scharf. »Ich kenne mich in dieser Schule aus.«

Die Antwort kam auf Schwedisch. Kate verstand ein paar Worte. »Dumm. Peter.« Und irgendetwas von »finden«. Nur einen Satz bekam sie ganz mit. »Ich bin nicht die, für die Sie mich halten.«

»Ob es Ihnen gefällt oder nicht: Ich sage es Ihnen noch einmal«, entgegnete der Mann. Er redete langsam, als würde er mit einem Kind sprechen. »Ich ... weiß ... wer ... Sie ... sind.«

Böse, dachte Kate. Er ist wirklich böse. Ihr wurde angst und bange ums Herz. Für wen hält er Oma?

»Hören Sie mir jetzt zu«, sagte der Mann. »Wenn Sie Lärm machen, werde ich Ihrem Ehemann wehtun.«

Kate wich von der Bühne zurück. Betsy führte sie wieder in Richtung Ausgang. Fast hatten sie die Tür erreicht, da trat Kate auf das falsche Brett.

Der Boden knarrte laut. Kate schaute zum Vorhang und sah, wie eine große Hand ihn beiseiteschob. Schnell riss Betsy die Tür auf, und beide schlüpfen hindurch.

Kate flüchtete den Flur entlang. Auf dem Marmorboden waren Betsys Schritte laut zu hören.

»Glaubst du, er hat uns gesehen?«, fragte Betsy, als sie um eine Ecke bogen.

»Ich fürchte, ja!« Kate rannte wie nie zuvor.

Als sie die Stelle erreicht hatten, wo Kate Anders und Erik treffen wollte, waren die Jungen nicht da. Kate war verzweifelt. *Wie kann ich nur Hilfe holen?*

Dann erinnerte sie sich an das Schulbüro, das sie gesehen hatte. Betsy zeigte ihr die Richtung.

Ein Lehrer, ein Mann mit grauem Haar, stellte sich ihnen in den Weg. »In den Fluren wird nicht gerannt!«

»Bitte!«, keuchte Kate. Sie blieb stehen und holte

tief Luft. »Ich brauche Hilfe!« Ihre Worte sprudelten so schnell heraus, dass der Lehrer nichts verstehen konnte.

Kate unterbrach sich und schnappte wieder nach Luft. Dann begann sie von Neuem. Diesmal redete sie langsamer.

Trotz ihrer seltsamen Geschichte nickte der Lehrer schließlich. »Lasst uns ins Büro gehen. Ich hole Hilfe.«

Als sie dort ankamen, ging er durch das Sekretariat in einen anderen Raum. Kate konnte hören, wie Leute miteinander redeten. Der Lehrer kam schnell mit zwei anderen Männern zurück.

»Wir kommen mit euch«, sagte einer von ihnen. Kate fragte sich, ob das der Schulleiter war.

Der Lehrer lief den Flur hinunter. Als Kate ihm folgte, sah sie Anders und Erik. »Kommt mit!«, forderte Kate sie auf.

Als sie die Aula erreicht hatten, blieb der Lehrer stehen.

»Wenn Sie leise hineingehen, können Sie den Mann reden hören«, meinte Kate. »Er ist auf der Bühne.«

Der Lehrer öffnete die Tür. Die drei Männer, Kate, Betsy, Erik und Anders gingen auf den schweren Vorhang zu.

Eine Minute lang standen sie davor und lauschten. Schließlich schaute der Lehrer Kate an. »Hast du hier jemanden gehört?«

Kate nickte. »Genau hier.« Aber von der Bühne kam kein Geräusch.

Der Lehrer ging weiter. Als würde er sich fragen, ob Kate ihn zum Narren halten wollte, zog er den Vorhang zurück. Die Bühne war leer!

Der Direktor sah Kate streng an. »Es ist ein ernsthaftes Vergehen, zu behaupten, etwas sei nicht in Ordnung, wenn das nicht stimmt.«

»Das weiß ich«, antwortete Kate verlegen. »Es tut mir leid, Sir. Aber meine Oma ist verschwunden, und ich habe sie reden gehört. Der Mann hat uns beim Hinausgehen wahrscheinlich gesehen. Irgendwie ist er entkommen.«

In diesem Augenblick knallte eine Tür zu. Das Geräusch hallte in dem großen Raum.

Anders rannte zum anderen Ende der Aula. In der Ecke fand er eine Metalltür. *BETRETEN VERBOTEN* stand in großen Buchstaben darauf.

»Diese Tür ist immer verschlossen!«, sagte der Lehrer, als er und die anderen hinzukamen.

»Wenn Kate recht hat, können auch Schlösser nicht helfen«, meinte der Schulleiter. »Der Mann weiß, wie man sie aufbekommt.«

Er zog einen Schlüsselbund heraus und fand den richtigen Schlüssel. Die Tür öffnete sich, und dahinter lag ein leerer Korridor. »Bist du dir sicher, dass du jemanden reden gehört hast?«, fragte er Kate.

Sie nickte. »Ganz sicher.«

»Ich habe ihn auch gehört«, meinte Betsy. »Und eine Frau.«

Der Schulleiter drehte sich um. »Betsy, du gehst zurück in deine Klasse.«

Betsy seufzte, so als wünschte sie sich, nichts

gesagt zu haben. Sie sah enttäuscht aus, aber der Direktor blickte sie streng an.

»Tschüss, Kate«, sagte Betsy. »Hoffentlich findest du deine Oma.« Sie zog sich das Haarband aus dem Haar und gab es Kate. »Freunde fürs Leben!«, sagte sie theatralisch.

»Danke, Betsy«, sagte Kate. »Danke für alles!« Schnell machte sie das Haarband an ihrem Zopf fest.

Der Schulleiter führte sie durch den Korridor in einen Heizungsraum, in dem riesige Heizkessel standen. Kate ging um sie herum und suchte nach Oma.

Auf der anderen Seite des Raums stand eine Tür leicht offen. Kate lief hinüber. Dahinter fand sie ein Kutscherhaus und eine weitere offene Tür.

»Meine Pferde!«, rief eine Stimme hinter ihr. »Meine Pferde sind weg!«

Der Weg auf dem Dach

Kate wirbelte herum. Sie starrte den Mann an, der sie zusammen mit dem Lehrer und dem Schulleiter begleitet hatte.

»Ich habe meine Pferde hier abgestellt, als ich ankam«, sagte er. »Bisher waren sie da immer sicher gewesen.«

Aber das Kutscherhaus war leer. Keine Pferde. Keine Kutschen. Keine Menschen.

Der Mann erzählte Kate und den Jungen, dass sein Name Schulz war. »Ich hoffe, der Dieb treibt meine Pferde nicht zu Tode!«

Kate blickte in das leere Kutscherhaus, als könne sie diesen weiteren Rückschlag nicht glauben. Aber Erik fragte: »Wie sehen Ihre Pferde aus?«

»Es ist ein Grauschimmel-Gespann«, antwortete Herr Schulz.

»Die Leute hier kennen die Pferde. Der Dieb wird merken, dass er mit ihnen nicht weit kommt, ohne erkannt zu werden.«

Während sie ihm zuhörte, musste Kate an etwas denken. Es gab ihr neue Hoffnung. »Wenn wir Ihre Pferde finden, finden wir vielleicht auch meine Großmutter. Wie können wir Ihre Pferde finden?«

Herr Schulz dachte darüber nach. »Vielleicht bringt der Dieb sie zu einem Mietstall und tut so, als gehörten sie ihm. Er würde darum bitten, für sie zu sorgen, bis er zurückkommt.«

»Er gibt vielleicht vor, Geschäfte in der Innenstadt erledigen zu müssen«, fügte der Schulleiter hinzu. »Das wäre nicht so auffällig wie die Pferde an der Straße zurückzulassen.«

Schnell bedankten sich Kate, Anders und Erik bei dem Lehrer und dem Schulleiter und machten sich auf den Weg. Das Geschäftsviertel von Duluth lag nur ein kurzes Stück bergabwärts. Herr Schulz begleitete sie.

Unterwegs fragte Anders Kate: »Hast du irgendwas davon verstanden, was der Dieb und Oma zueinander gesagt haben?«

»Alles, was *er* sagte.« Kate wiederholte die Worte des Mannes.

Anders und Erik schauten sich an. Kate war sich ziemlich sicher, dass sie wusste, was sie dachten. Sie fühlte dasselbe, so als wäre sie auf einer riesigen Welle mitten im Meer.

»Ein paar von Omas Worten habe ich verstanden – *Peter* und *finden*. Sie muss über Opa geredet haben. Aber nur einen Satz habe ich ganz mitbekommen: ›Ich bin nicht die, für die Sie mich halten.‹ Darauf sagte der Mann: ›Ich weiß, wer Sie sind.‹«

Zweieinhalb Häuserblöcke von der Highschool entfernt kamen sie zum ersten Mietstall. Herr Schulz ging an den Ställen vorbei und fragte dann den verantwortlichen Mann.

»Nein! Pferde wie diese habe ich heute nicht hier gehabt!«, kam als Antwort.

Der zweite Stall lag einen Häuserblock weiter an der Second Avenue West. Der Angestellte schüttelte

den Kopf. Hier war kein Grauschimmel-Gespann gewesen.

Der dritte Stall war drei Häuserblocks vom zweiten entfernt. Es war der größte von allen. Im Büro an der First Street erkundigte sich Herr Schulz erneut nach seinen Pferden.

»Ja, ja! Die habe ich hier«, sagte der Besitzer. »Hab mich noch gewundert, als sie hereinkamen. Mochte den Blick des Mannes nicht, der sie brachte.«

»Wer saß in der Kutsche?«, fragte Erik.

»Eine Dame mit weißem Haar. Der Gentleman trug einen karierten Anzug – ein blaugrünes Muster, glaube ich.«

Der Besitzer wandte sich wieder an Herrn Schulz: »Wollen Sie Ihre Pferde sehen?«

Herr Schulz machte ein grimmiges Gesicht. »Natürlich will ich das.«

Er brauchte nur eine Minute, um die Grauschimmel zu untersuchen und zu erkennen, dass ihnen nichts fehlte.

Kate freute sich für Herrn Schulz und rechnete damit, dass er nun gehen würde.

Stattdessen sagte er: »Das verrät uns, wo der Dieb hingegangen ist. Aber das Wichtigste wissen wir noch immer nicht. Was ist mit eurer Großmutter geschehen?«

Die Frage überraschte Kate. Seine Freundlichkeit tat ihr gut.

»Haben Sie irgendeine Idee, wo die Leute hingegangen sind?«, fragte Herr Schulz den Besitzer.

»Wenn sie vorausschauend planen, würde ich

schätzen, sie haben ein Hotel aufgesucht«, sagte er.
»Die Dame sah ziemlich mitgenommen aus.«

»Im Umkreis von sechs oder sieben Häuserblocks gibt es mindestens zehn Hotels«, sagte Herr Schulz zu Kate und den Jungen.

»Lasst es uns zuerst bei den nächstgelegenen versuchen«, schlug Erik vor und fragte Herrn Schulz nach ihren Namen.

Herr Schulz wusste, wo ein Telefon war, und ging los, um die Polizei zu rufen.

»Fragen Sie nach Polizeimeister Holmquist«, sagte Anders. »Erzählen Sie ihm, dass wir Oma von der Bergbahn zur Central High School bis hierhin gefolgt sind. Er wird wissen, was wir als Nächstes tun müssen.«

Kate, Anders und Erik legten einen Treffpunkt fest. Erik machte sich auf den Weg zum Hotel McKay, Anders ging zum Hotel St. Louis und Kate zum Spalding Hotel.

An der Ecke der Fifth Avenue West blickte Kate das große Hotel hoch. Das Sandsteingebäude erstreckte sich die Superior Street entlang und einen Häuserblock nach hinten bis zur nächsten Straße.

Kate versuchte, die Anzahl der Stockwerke zu schätzen. Sieben vielleicht? Bei all diesen Zimmern schien es nahezu aussichtslos, Oma zu finden.

Als sich Kate dem Eingang näherte, öffnete ein Mann in Uniform die Tür. Drinnen ging Kate erst über einen glänzenden Holzboden und dann über einen roten Teppich mit großem Blumenmuster.

Echte Blumen schmückten große Vasen auf Tischen oder auf dem Fußboden.

Kate fand einen Hotelangestellten hinter einem hohen Empfangsschalter mit Sprechgitter, ganz ähnlich wie in Banken. Sie fragte ihn, ob er eine Person gesehen habe, auf die die Beschreibung von Oma passte.

»Ich habe meinen Dienst erst vor wenigen Minuten begonnen«, antwortete der Angestellte, und Kate glaubte ihm. Gleichzeitig fragte sie sich, ob er überhaupt Informationen über Gäste herausgeben durfte.

Als Kate sich umdrehte, schaute sie sich noch einmal in der Empfangshalle um. Über all diese rote und goldene Einrichtung, den Plüschteppich und die wunderschöne Holztafelung hinaus gab es etwas, das sie versuchte zu verstehen. Ein Gedanke nagte in ihrem Hinterkopf.

Ja, Kate war sich nun ganz sicher. Wenn der Mann, den sie verfolgten, es irgendwie umgehen konnte, würde er nicht an einem solch öffentlichen Ort bleiben. Wo würde er hingehen?

Eine breite Treppe führte von der Empfangshalle nach oben, aber Kate sah nichts, was sie dort hinzog. Gab es hier Aufzüge?

Sie brauchte nicht lange, um sie zu finden, und ihr Herz schlug höher. Vor den Doppeltüren lag ein hellroter Fausthandschuh!

Kate riss ihn an sich. *Sie sind mir nur wenige Schritte voraus!* Leute, die in einem solch schönen Hotel arbeiten, würden nicht lange etwas auf dem Boden liegen lassen.

Genau in diesem Augenblick öffneten sich die Aufzugtüren. »Aufwärts!«, rief der Hoteldiener. Kate ging auf ihn zu und fragte nach dem ersten Stock.

Schnell suchte sie die langen Korridore nach einem Hinweis auf Oma ab. Als sie nichts fand, ging sie zum zweiten Stock, dann zum dritten.

Jetzt musste sie die Jungen informieren. Kate kehrte ins Erdgeschoss zurück und lief durch die Eingangshalle auf die Superior Street hinaus. Sie fand Erik und Anders, die aus zwei verschiedenen Richtungen kamen.

Als Kate ihnen von dem Fausthandschuh erzählte, folgten sie ihr zurück zum Spalding Hotel. Neben den Aufzugtüren blieb Kate stehen.

»Worauf wartest du?«, fragte Anders.

»Auf den Aufzug natürlich.« Kate warf ihren langen Zopf über die Schulter.

Ihr Bruder fragte nicht weiter, so als wollte er nicht zugeben, dass er noch nie mit einem Aufzug gefahren war. Aber seine Augen waren wachsam.

Kurz darauf öffneten sich die Türen, und der Hoteldiener rief aus: »Aufwärts!«

»Vierter Stock«, sagte Kate, als sie den Aufzug betrat.

Ha!, dachte sie ausgelassen, als die Jungen ihr folgten. Auf dem Land schienen sie immer mehr zu wissen als sie. Da Kate aber früher in Minneapolis gelebt hatte, war sie nun im Vorteil.

Während sich der Aufzug von Stockwerk zu Stockwerk bewegte, strich sie sich durchs Haar und spürte das Haarband, das Betsy ihr gegeben hatte.

Vielleicht sehe ich wie ein Stadtmädchen aus, dachte Kate zufrieden.

Im vierten Stock stieg sie aus, als würde sie tagtäglich einen Aufzug benutzen. Kate und die Jungen suchten die verbliebenen Korridore nach einem weiteren Hinweis ab.

Schließlich kamen sie ganz oben an. Dort entdeckten sie einen Weg auf dem Dach.

Kate stand am Geländer und sah hinunter. Die Geräusche von der Straße mehrere Stockwerke unter ihnen waren deutlich zu hören. Auf der anderen Straßenseite lag rechts von Kate der Bahnhof. Leute hasteten unter seinem überdachten Eingang ein und aus.

Das Gebiet direkt vor Kate wurde durch Gleise zerschnitten. Vier oder fünf Häuserblocks links von ihr führte unten eine Straße zur Hubbrücke.

»Schaut mal, das große Schiff, das durch den Kanal fährt!«, rief Kate aus.

»Das ist ein Frachter«, sagte Anders, und Kate fragte sich, ob er beweisen wollte, wie viel er wusste.

Wie ein Magnet zog das Hafengebiet Kate an. Sie wollte allem nahe sein, was dort vor sich ging. »Ich wünschte, wir könnten dort hingehen«, meinte sie.

»Das machen wir noch«, versprach Erik. »Dann werden wir den Kanal entlangehen.«

Von hier konnte man das innere und das äußere Leuchtfeuer an der Südmole gut sehen. Kate erzählte den Jungen, wie Seeleute darauf achten müssen, dass beide Lichter auf derselben Höhe liegen, wenn sie ihr Schiff sicher in den Hafen steuern wollten.

Doch dann brach Kates Sorge um ihre Großmutter wieder hervor und verdrängte jeden anderen Gedanken. »Was glaubt ihr, wo sie *ist*?«

Erik wusste, was sie meinte. »Ich wünschte, wir könnten uns jedes Hotelzimmer ansehen. Das ist wahrscheinlich die einzige Möglichkeit, es herauszufinden.«

»Wir müssen noch einmal mit der Polizei sprechen«, sagte Anders.

»Die Polizei!«, rief Kate aus. »Wir haben vergessen, Polizeimeister Holmquist von dem Fausthandschuh zu berichten. Gibt es hier ein Telefon?«

»Ich werde es herausfinden«, sagte Anders. Er machte sich auf den Weg zum Aufzug.

Kate dachte wieder an ihr Gefühl, dass der Mann sicher nicht an diesem öffentlichen Ort bleiben würde. »Ich glaube nicht, dass sie lange hier bleiben werden«, sagte sie zu Erik. »Wie würde der Mann das Hotel verlassen, wenn er nicht durch die Empfangshalle gehen möchte?«

»An der Rückseite des Hotels muss es so etwas wie einen Lieferanteneingang geben.« Erik sah sich um. »Wir sind auf der richtigen Seite.«

Er und Kate blickten auf das Gebäude direkt unter ihnen. Von hier aus konnten sie keine Tür entdecken, aber sie sahen jemanden auf dem Bürgersteig.

Der Mann trug eine schwarze Melone und einen karierten Anzug. Er hielt den Ellbogen einer Frau, die neben ihm ging. Die Frau hatte weißes Haar.

»Das ist Oma!«, rief Kate.

Sie wirbelte herum. »Anders, komm hierher!«

Als ihr Bruder nicht reagierte, rief Kate lauter.
»Anders! Es ist Oma!«

Kate blickte wieder übers Geländer. Während sie hinunterstarrte, sahen der Mann und die Frau herauf.

»Kate!«, warnte Erik. »Geh zurück! Sie haben dich gehört.« Bevor Kate noch an irgendetwas denken konnte, zog Erik sie vom Geländer weg.

»Sie haben mich gehört?«, fragte sie kleinlaut.
»Von hier oben?«

Erik machte ein grimmiges Gesicht. »Du hast ja laut genug geschrien.«

Er lehnte sich über das Geländer. »Schau!«, sagte er.

Kate sah hinunter. Oma hatte die Überraschung des Mannes ausgenutzt und lief die Straße entlang. Aber der Mann holte sie ein und packte sie wieder am Arm.

»Sie entkommen!«, schrie Kate. »Wir müssen sie einholen!«

Schnell drehte sie sich um und rannte zum Aufzug. Als er nicht kam, suchten die drei nach einer Treppe. So schnell sie konnten, rannten sie hinunter. Schließlich erreichten sie das Erdgeschoss.

Durch die Empfangshalle eilend, suchten sie nach einer Hintertür. Sie kamen bei der Straße heraus, auf die sie wenige Augenblicke zuvor noch herabgeblickt hatten.

Schritte im Nebel

O Kate!«, beklagte sich Anders. »Wie konntest du uns das nur antun? Du und dein großes Mundwerk!«

Kate ballte die Fäuste und musste sich sehr zurückhalten, ihren Bruder nicht in die Rippen zu boxen. Sie wusste: Er hatte recht. Aber noch schlimmer war, dass sie Omas Lage verschlechtert hatte.

Kate schloss die Augen, lehnte sich an das Gebäude und zählte bis zehn. Als das nichts half, zählte sie noch mal. Sie ärgerte sich über Anders, aber noch wütender war sie auf sich selbst.

»Jetzt sind wir in Schwierigkeiten!«, raunzte Anders.

Kate riss die Augen auf. »Was meinst du? Oma ist in Schwierigkeiten!«

»Und wir mit ihr. Du hast es geschafft, diesen Kerl zu informieren, dass wir sie verfolgen. Was hält ihn jetzt noch davon ab, hinter *uns* her zu sein?«

Kate wich zurück. Allein der Gedanke, dieser schreckliche Mann könnte sie verfolgen, machte ihr Angst.

Dann warf Kate ihren langen Zopf über die Schulter. »Warum sollte er das tun?« Sie richtete sich zu ihrer ganzen Größe auf, auch wenn das nicht viel war.

Selbst jetzt überragte Anders sie noch. »Weil der Gauner weiß, dass wir seine Pläne mit Oma durchkreuzen können. Er hat dich zwei Mal gesehen – in der Highschool und jetzt hier.«

Kate drückte sich wieder gegen das Gebäude. Ihr Bruder hatte schon wieder recht. Noch schlimmer: Sie konnte ihren letzten Anblick von Oma nicht aus dem Kopf bekommen. Der Mann hielt Omas Arm, als wollte er sicherstellen, dass sie nicht flüchten kann.

»Lasst uns überlegen, was wir als Nächstes tun«, sagte Erik.

»Ja, Kate«, murmelte Anders. »Was willst du jetzt tun?«

Kate seufzte. Sie sah den Häuserblock hinauf und hinunter – sie waren an der Michigan Street. Vor ihnen lagen Gleise und der Güterbahnhof der »Northern Pacific«-Eisenbahn. Weiter unten an der Straße verliefen die Schienen an einer Laderampe eines Großhändlers vorbei.

»In welche Richtung ging der Mann, als du ihn das erste Mal gesehen hast?«, wollte Erik wissen.

Kate zeigte nach Osten.

»Da wir nicht wissen, was wir sonst tun sollen, versuchen wir es damit«, schlug Erik vor.

Erik und Anders machten sich auf den Weg die Straße hinunter. Kate folgte ihnen, aber ihr Herz war schwer. Bald kamen sie an weiteren Großhändlern vorbei – für Fleisch, Früchte, Papier und Geflügel.

Etwas weiter warb eine Verpackungsfirma für Kühllagerung. Nirgends gab es einen Hinweis auf Omas Aufenthaltsort.

Fünf Häuserblocks vom Spalding Hotel entfernt kamen sie an die Lake Avenue.

»Vielleicht bekommst du deinen Wunsch erfüllt,

Kate«, meinte Erik. »Diese Straße führt zum Oberen See hinunter. Sollen wir sie nehmen?« Er drehte sich zu Anders um.

»Ja, klar doch.«

Die Häuserblocks zum Kanal führten sie an weiteren Geschäften und mehreren großen Pensionen vorbei. In der Nähe eines Gebäudes des Pionierkorps der US-Armee lag die Hubbrücke, die sie aus der Ferne gesehen hatten.

Zwei riesige Stahltürme ragten in die Höhe, je einer auf jeder Seite des Kanals.

Die Türme stützten einen langen Brückenbogen aus Stahlträgern, der sich über den Schifffahrtsweg spannte.

Weitere Stahlträger hielten eine Art Fähre, die zwischen der Stadt Duluth und der Halbinsel Minnesota Point hin- und herfuhr.

Kate und die Jungen schauten zu, wie die Fähre den Kanal überquerte und in der Nähe ihres Standorts zum Halten kam. Aus zwei verglasten Kabinen strömten die Fahrgäste heraus. Pferdegespanne mit Wagen folgten den ausgestiegenen Fahrgästen.

In diesem Augenblick ertönte ein Schiffssignal. Kate, Anders und Erik liefen zusammen mit anderen Leuten zur Mole. Als sie sich gegen die Betonmauer am Rand des Fußwegs lehnten, fuhr das Schiff von der Bucht durch den Kanal.

Das lange, schmale Schiff lag tief im Wasser. Seine Stahlseiten und sein Deck liefen vorne und hinten fast spitz auf einen Punkt zu.

Zuerst dachte Kate, das Schiff sehe wie eine

schwimmende Zigarre aus. Als es näher kam, konnte sie erkennen, dass es an der Vorderseite zum Oberdeck hin abgerundet war.

Kate kicherte. »Es sieht aus wie ein Schwein! Seht ihr die Schnauze vorne? Ich frage mich, was es wohl geladen hat.«

»Getreide«, antwortete der Mann neben Kate. »Oder Eisenerz aus dem Mesabi-Gebiet. Entweder das eine oder das andere.«

Er zeigte auf die verschlossenen Ladeluken an Deck. »Wenn es voll beladen ist, spülen die Wellen über es hinweg. 1892 hat ein Schiff wie dieses die erste Erzladung aus Minnesota die Großen Seen hintertransportiert – neun volle Güterwagen.«

»Ein Schiff beförderte den Inhalt von neun Güterwagen?«, fragte Anders.

»Klar. Und heute transportieren sie noch viel mehr. *Walrücken* werden hier in der Bucht gebaut, auf der anderen Seite vom Connor's Point in Superior. Habt ihr von Alexander McDougall gehört?«

Anders schüttelte den Kopf.

»Er hat sich eine Möglichkeit ausgedacht, wie man viel Fracht so günstig wie möglich befördern kann. Als er die Idee für eine neue Art von Eisenschiff hatte, haben ihn die Leute erst für verrückt gehalten.«

Kate wurde verlegen und dachte daran, wie sie sich über das Schiff lustig gemacht hatte.

»Seine Schiffe haben eine etwas merkwürdige Form. Kapitän McDougall nannte sie ›Walrücken‹. Viele andere bezeichnen sie als ›Schweinsschiffe‹.

Aber wisst ihr: McDougall ist ein Genie im Schiffsbau.«

Als Kate wieder zur Bucht blickte, sah sie ein großes Schiff mit einem spitzen Stahlrumpf und hörte sein Signalhorn. Der Techniker auf der Hubbrücke antwortete seinerseits mit einem Signal. Der große Frachter fuhr unter der Brücke hindurch den Kanal entlang.

»Was glauben Sie, wo es hinfährt?«, fragte Kate, während das Schiff in den Oberen See steuerte.

»Könnte überall auf den Großen Seen hinfahren.«

Während sich das Frachtschiff immer weiter entfernte, verließen Kate und die Jungen den Kanal. Auf der anderen Seite des Gebäudes des Pionierkorps der US-Armee sahen sie ein Haus mit einem großen Schild, auf dem *Fischerei Booth* zu lesen war. Fischer hatten zwischen zwei Piers festgemacht.

»Lasst uns mit diesen Fischern reden«, sagte Erik. »Vielleicht hat einer von ihnen etwas gesehen, was uns weiterhelfen kann.«

Als Erik und Anders sie über Oma befragten, fanden sie heraus, dass viele der Männer aus Norwegen stammten. Meistens konnten die Jungen Schwedisch sprechen, um das zu erfahren, was sie wissen mussten.

»Was hat er gesagt?«, erkundigte sich Kate, als Anders von einem der Fischer zurückkam.

»Er fragte: ›Warum trägt dieses Mädchen keinen Hut?‹«

»Einen Hut?« Kate berührte das obere Ende ihres Zopfes und fühlte Betsys Haarband.

Anders grinste, und Kate nahm an, dass er sie necken wollte.

Beim nächsten Fischer blieben sie wieder stehen.

»Was hat er gesagt?«, wollte Kate wissen, als sie weitergingen.

Jetzt antwortete Erik. »Nur eins: ›Wie bist du zu diesem süßen Mädchen gekommen?««

Röte breitete sich auf Kates Wangen aus.

Anders ging auf einen dritten Fischer zu, als dieser das Gebäude verließ, in dem Fische für die Verschiffung verpackt wurden. Diesmal fragte Kate erst gar nicht, was der Mann gesagt hatte.

Anders sagte es ihr trotzdem. »Er wollte wissen: ›Wer ist das Mädchen, das hinter dir hertritt?««

Kate blieb wie vom Blitz getroffen stehen. »Wer tritt hier *wem* hinterher?«

Je mehr die Jungen fragten, umso ärgerlicher wurde Kate. Den ganzen Tag über waren sie nun irgendwelchen Spuren hinterhergelaufen, und Anders und Erik hatten Sinn für solche Späße. Immer wenn sie Oma ganz nahe waren, glitt sie ihnen wieder durch die Finger.

Nach einer Weile fand Kate eine Stelle, von der aus man einen guten Blick auf die Bucht hatte und sich ausruhen konnte. Während sie und die Jungen zuschauten, zog ein Schlepper ein altes Holzschiff durch den Kanal. Die Fracht des Dampfers ragte etwa dreieinhalb bis vier Meter über Deck.

»Was hat er geladen?«, erkundigte sich Kate.

»Bauholz«, sagte Erik. »Die Bretter sind sehr eng aneinandergestapelt.«

Der große Frachter hatte drei Lastkähne im Schlepptau, auf denen sich ebenfalls das Bauholz türmte. »Wahrscheinlich kommt er von einem dieser Sägewerke.« Anders zeigte auf hohe Schornsteine in der Bucht.

Kurz nachdem der Dampfer in den Oberen See gesteuert war, ging die Sonne hinter den Hügeln von Duluth unter. Das bewegte Wasser in der Bucht färbte sich schwarz und zeigte einige Schaumflecken an der Oberfläche.

In der Dämmerung begann sich ein dicker Nebel über den Hafen zu legen. Still und ruhig verdeckte der Nebel bald alles, was hinter einem der großen Frachtschiffe lag. Kate spürte die Feuchtigkeit in ihrem Gesicht. Dann spürte sie, wie ihr die Kälte die Beine hochkroch. Sie löste ihre Jacke von ihrer Hüfte und zog sie sich an.

Erik stand auf. »Wir müssen nach Hause gehen.«

Kate fürchtete sich, Opa gegenüberzutreten und seinen fragenden Blick zu sehen. Für ihn dürfte der Tag noch länger gewesen sein als für sie.

»Ein Versuch noch«, bat sie. »Lasst uns mit dem Fischer sprechen, der gerade angekommen ist.«

Der Mann hatte dunkelbraunes Haar, buschige Augenbrauen und einen Bart, der kurz unter seinem Kinn aufhörte. Seine vom Wetter gegerbte Haut war wie weiches Leder.

Kate zeigte ihm das Schnitzbild. »Das ist meine Oma, Emma Lindblom. Ein Mann hat sie aus dem Einwanderungsraum entführt.«

»Ja?«, fragte der Mann. Seine Stirn legte sich in Falten. »Sie kommt aus der alten Heimat?«

»Schweden«, sagte Kate.

»Und ein Mann hat sie entführt?« Er sprach mit Akzent, und Kate vermutete, dass er aus Norwegen kam. »Warum?«

»Das wissen wir nicht«, sagte Kate. »Sie trug einen Pelzmantel ...«

»Einen Pelzmantel? Eine Einwanderin mit einem Pelzmantel?«

»Sie hat ihn geschenkt bekommen«, erklärte Kate. »Als Belohnung, weil mein Opa einem kleinen Jungen das Leben gerettet hat.«

»Ah.« Der Fischer nickte verständnisvoll. »Und jetzt muss jemand das Leben deiner Oma retten.«

»Haben Sie sie gesehen?«, fragte Kate. »Sie hat weißes Haar.«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Daran würde ich mich erinnern. Was soll ich machen, wenn ich sie sehe?«

»Beobachten Sie, wo sie hingeht«, meinte Anders. »Informieren Sie die Polizei.«

Der Mann nickte. »Wenn ich noch irgendetwas für euch tun kann, findet ihr mich hier. Fragt nach Kapitän Ole Hanson. Wie kann ich euch erreichen?«

»Wir wohnen bei einer Frau namens Marie Barclay«, erzählte ihm Anders.

»Marie Barclay?« Der Kapitän wirkte jetzt noch aufmerksamer. »Wie geht es ihr?«

»Ihr Mann starb vor einem Jahr«, sagte Kate.

Ein seltsamer Blick huschte über das Gesicht des Kapitäns, so als würde er mit Frau Barclay trauern. Und doch war da noch mehr. Kate fragte sich, was es war.

»Ich wusste nicht, dass er gestorben ist«, sagte der Kapitän leise. »Sagt ihr, dass es mir leidtut.«

Als Kate, Anders und Erik den Hafen verließen, war es bereits dunkel geworden. Auf der anderen Kanalseite blinkte das innere Leuchtfeuer auf. Am Ende der Südmole war das äußere Leuchtfeuer zu sehen. Während sie auf den Leuchtturm zusteuerten, dröhnte das Nebelhorn, setzte dann eine Minute aus und dröhnte dann wieder.

An der nächsten Straße sah Kate ein Schild mit der Aufschrift *St. Croix Avenue*. Sie merkte jetzt, dass sie sich beeilen mussten. »Opa wird sich Sorgen machen, und das kann er nicht auch noch gebrauchen.«

Nebel und Dunkelheit umgaben sie wie graue Baumwolle. Kurz nachdem sie den Kanal hinter sich gelassen hatten, bemerkte Kate, dass sich hinter ihnen etwas bewegte. Eine sonderbare Bewegung, die sie sich nicht erklären konnte.

Ich werde schreckhaft, dachte sie. Dennoch schob sie sich zwischen Anders und Erik und ging schneller.

Einen Häuserblock weiter blieb Erik in der Nähe einer großen Pension stehen. »Wissen wir überhaupt, wo wir hingehen?«, fragte er die anderen.

»Sicher«, erwiderte Anders. »Direkt die Straße hoch. Kein Problem.«

Aber Kate hörte ein Geräusch. Hinter ihnen waren

Schritte zu hören. Noch jemand war am Abend auf dem Heimweg.

Sie drehte sich um und versuchte durch die dicke Nebelwand zu sehen. Stattdessen fühlte sie sich von einem starken Geruch umhüllt. Was war das?

Dann wusste Kate es. Es war Zigarrenrauch.

Ohne in Panik zu verfallen, zog sie ihren Bruder am Arm. Schnuppernd wies sie mit dem Kopf zurück, dann nach vorn.

Anders und Erik verstanden und gingen schneller. Beim nächsten Häuserblock fragte Erik: »Wo ist die Lake Avenue?«

»Ich glaube, sie liegt links von uns«, meinte Kate. Aber im Nebel war sie sich nicht sicher.

»Sie liegt ganz bestimmt links von uns.« Anders klang ungeduldig. »Sie ist die Trennlinie, die die Straßen-Nummerierung in Ost und West teilt.«

»Weiß ich. Ich war dabei, als Frau Barclay es erklärte.« Erik bog um die nächste Ecke, und sie gingen weiter, bis sie zur Lake Avenue kamen. Kurz darauf blieb Erik wieder stehen. »Sind wir an der Superior Street schon vorbei?«

Kate verstand nur allzu gut, dass Erik es nicht wusste. Der Nebel hüllte sie ein und schien von Minute zu Minute dicker zu werden.

»Das fällt uns auf, wenn wir sie erreichen«, sagte Kate. »Sind wir erst einmal auf der anderen Seite der Superior Street, steigt der Hang steil an.«

Auch jetzt noch hielt sie ihre Ohren offen. *Ich höre keine Schritte mehr. Nur das Nebelhorn. Vielleicht verfolgt uns keiner mehr.*

Erik ging weiter. Kate tat ihr Bestes, um mit ihm mitzuhalten. Auch die Person hinter ihnen setzte nun ihren Weg fort, ihre Schritte waren in der feuchten Luft deutlich zu hören.

Kate sah sich um. Jetzt konnte sie nur zwei Häuser weit sehen. Sie griff Eriks Arm und zeigte nach hinten. »Horch mal«, sagte sie ganz leise.

Erik nickte. »Ich weiß.«

Anders drehte den Kopf und hörte ebenfalls angespannt hin. Als sie weitergingen, machten die Jungen noch größere Schritte.

Bald schon musste Kate rennen, um mit ihnen mitzuhalten. Erik griff ihre Hand und zog sie hinter sich her. Jedes Mal, wenn sie ihre Geschwindigkeit erhöhten, wurden auch die Schritte hinter ihnen schneller. Wenn sie langsamer wurden, fiel die Person hinter ihnen nicht zurück.

Wer konnte das sein, der ihnen so dicht folgte? Wer auch immer es war: Er hatte seine Zigarre weggeworfen.

Als sie die Superior Street erreichten, wandte sich Erik nach links. Das Kaufhaus an der Ecke war abends geschlossen. So wie alles andere auch. Und Kate konnte jetzt nur noch zwei bis zweieinhalb Meter weit sehen.

Erik begann zu rennen. In der grauweißen Welt um sie herum fingen die Schritte hinter ihnen ebenfalls an zu rennen. Die Straßenlaternen gaben nur einen matten Schein, der die Nacht noch seltsamer wirken ließ.

»Schneller, Kate«, flüsterte Erik.

»Ich kann nicht!«, keuchte sie und atmete immer wieder tief ein.

Plötzlich sprang Erik ruckartig nach links und zog Kate in eine schmale Lücke zwischen zwei Gebäuden. Anders folgte.

Kate drückte sich an die Wand und versuchte in die Dunkelheit einzutauchen. Eingeklemmt zwischen den Jungen rang sie nach Luft. Vor Angst, auch nur den kleinsten Laut von sich zu geben, blieb sie schließlich regungslos stehen.

Eine Minute später liefen die Schritte an ihnen vorbei. Für einen kurzen Augenblick konnte Kate einen karierten Anzug sehen.

»Das war der Mann!«, flüsterte sie. Vor lauter Schrecken begann ihr Herz dumpf zu schlagen.
»Warum verfolgt er *uns*?«

Weihnachten im Mai

Ich habe es dir doch gesagt«, flüsterte Anders zurück. »Er will nicht, dass wir Oma finden.«

»Aber wo ist sie jetzt?«, fragte Kate immer noch ganz leise.

»Lasst uns ihm folgen und es herausfinden.« Anders bückte sich, schnürte seine Stiefel auf und zog sie aus. Dann band er die Schnürsenkel zusammen und warf sich die Stiefel über die Schulter.

Kate und Erik zogen ihre Schuhe ebenso schnell aus. Dann schlüpfte Anders aus ihrem engen Versteck heraus.

Kate folgte ihm auf den Bürgersteig. Als Anders lossprang, lief sie ihm hinterher, weil sie Angst hatte, sie könnte den Anschluss verlieren.

Anders war es gewohnt, im Sommer barfuß zu gehen, und er bewegte sich, ohne ein Geräusch zu machen. Kate versuchte genauso leise zu sein. Anderthalb Häuserblocks weiter überquerte ihr Bruder die Straße und ging den Hang hoch.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sie die nächste Ecke erreichten, aber Anders lief weiter und Erik folgte ihm dicht dahinter. Kate spürte ihre Muskeln, während sie versuchte, mit ihnen Schritt zu halten.

Als sie am nächsten Häuserblock vorbei waren, blieb Anders stehen und horchte. Auch Kate hielt an. Das Geräusch der Schritte wurde leiser und entfernte sich.

»Bleib hier!«, flüsterte Anders Kate zu. »Wir sind schneller.«

»Ich kann mithalten«, sagte Kate, weil sie nicht allein zurückbleiben wollte.

»Das kannst du nicht. Erik und ich haben viel längere Beine.«

Anders zeigte auf einen schmalen Spalt zwischen zwei Gebäuden. »Versteck dich hier. Da bist du sicher. Wir kommen wieder zu dir zurück.«

Bevor Kate noch etwas sagen konnte, verschwanden Anders und Erik in der Nacht. Kate war von Nebel umgeben, der sie einschloss wie ein Raum ohne Ausgang.

Zwischen den beiden hohen Gebäuden lag nur ein halber Meter. *Glas*, dachte Kate, als sie an ihre nackten Füße dachte. *Glassplitter*. Aber sie fürchtete sich, auf dem Gehweg ganz allein stehen zu bleiben. In der Dunkelheit schlüpfte sie in den Spalt.

Als die Zeit immer länger wurde, zog Kate ihre Jacke fester um sich und blickte auf die Straße hinaus. *Wo ist Anders? Wo ist Erik? Was ist mit ihnen?*

Aus der Ferne dröhnte das Nebelhorn. Kate strengte sich an, aber mehr als ein paar Meter weit konnte sie nicht sehen.

In der sie umgebenden Dunkelheit bewegte sich etwas. Sie lauschte, konnte aber nichts hören. Fellstrich gegen ihren Knöchel. Kate sprang beiseite.

Der haarige Körper folgte ihr. Wieder strich er gegen ihren Knöchel. Kate konnte gerade noch einen Schrei unterdrücken.

Dann trat das Tier auf Kates Fuß. Einen Augenblick später miaute es.

Kate kam sich dumm vor. Froh, dass niemand ihre Furcht gesehen hatte, lehnte sie sich zurück gegen die Wand und wartete darauf, dass ihr Herz sich wieder beruhigte.

Die Katze miaute noch einmal und verschwand dann. In der Stille der Nacht hätte Kate am liebsten gerufen: *Anders! Erik! Kommt zurück!* Stattdessen blickte sie auf die Straße.

Noch immer sah Kate nichts. Aber irgendetwas stimmte nicht – etwas anderes als die Katze. Trotz ihrer warmen Jacke zitterte Kate. Im Nebel und in der Dunkelheit machte sich Angst breit.

Wenn sie sich zur Seite drehte, sah sie in die noch tiefere Dunkelheit zwischen den beiden Gebäuden.

Am anderen Ende dieses schmalen Durchgangs erkannte Kate ein kleines rotes Licht. Es leuchtete auf, verschwand dann und leuchtete wieder auf.

Ohne es zu riechen, wusste sie, dass es eine Zigarre war. Wie hatte der Mann ihr Versteck nur gefunden?

Kate stellten sich die Nackenhaare hoch. Vor lauter Angst, sich zu bewegen, erstarrte sie. Der Mann musste Anders und Erik im Nebel entkommen sein. Irgendwie hatte er kehrtgemacht und war am anderen Ende zwischen die beiden Gebäude geschlüpft.

Böse Augen, dachte Kate. *Der Kutschfahrer sagte, er habe böse Augen.*

Wieder zitterte sie. *Wenn ich hier weggehe, werden Anders und Erik mich nicht finden.*

Aber da war noch etwas. *In welcher Richtung geht es nach Hause?* In dem grauweißen Nebel hatte sie vollkommen die Orientierung verloren.

Panische Angst machte sich in Kate breit und schnürte ihr die Kehle zu. Angespant hielt sie die Ohren auf.

Vom anderen Ende des Spalts hörte sie Lärm. War der Mann über etwas gestolpert? Wenn das stimmte, kam er auf sie zu.

Kate starrte auf das Glühen der Zigarre. Geräuschlos schlüpfte sie aus dem Spalt auf den Bürgersteig. Vor wachsender Angst begann sie zu rennen.

Die Richtung war ihr jetzt egal. Sie wusste nur: Bergab war leichter als bergauf.

Schritte folgten ihr. Kate lief immer schneller und flüchtete in die Nacht hinein.

Dann ergriff sie jemand am Arm.

»Kate, warte!« Es war die Stimme ihres Bruders.

Kate blieb so abrupt stehen, dass sie fast das Gleichgewicht verlor. Vor Erleichterung brach sie in Lachen aus.

»Pssst!«, warnte Erik. Die nahe gelegene Laterne ließ die Sorge in seinen Augen erkennen.

Den Tränen nahe, musste Kate wieder lachen.

»Sei still!«, befahl Anders.

Seine Worte regten Kate noch mehr auf. »Sag mir nicht, dass ich still sein soll«, sagte sie, als sie wieder sprechen konnte. »Wir hätten zusammenbleiben sollen, und ihr habt mich alleingelassen!«

Kates Ärger wuchs. »Ihr habt ihn verloren, nicht wahr? Er hat dasselbe Versteck gefunden, von dem du sagtest, ich wäre darin sicher!«

Anders seufzte. »O Kate, es tut mir leid. Stauch mich ruhig zusammen.«

Kate wollte gerade ihren Mund öffnen, aber dann sah sie das Gesicht ihres Bruders. Schon seit über einem Jahr war er nun ihr Stiefbruder. In all ihren Kämpfen und all den gefährlichen Situationen, die sie zusammen erlebt hatten, konnte sich Kate nicht erinnern, ihn schon einmal so außer sich gesehen zu haben. In diesem Augenblick wusste sie, wie sehr es ihm leidtat, was mit ihr passiert war.

»Du hast recht«, sagte Anders mit auffällig demütiger Stimme. »Es ist mein Fehler. Wir hätten zusammenbleiben sollen.«

Kate kannte ihren Bruder gut genug, um zu vermuten, wie viel ihn diese Entschuldigung kostete. Selten hatte sie eine größere Überraschung erlebt. Noch nie hatte sie ihn mehr gemocht.

»Da ist etwas, was mich wirklich beunruhigt«, sagte Kate, als sie weitergingen. Allein der Gedanke daran schmerzte sie. »Was ist mit Oma, während dieser Gauner herumläuft?«

Keiner der beiden Jungen hatte eine Antwort auf diese Frage. An der nächsten Ecke sahen sie ein Straßenschild und entschieden sich für eine Richtung. Wieder gingen sie den Hang hinauf.

Als sie an der Second Street nach rechts gingen,

tauchte die Central High School in der Dunkelheit auf. Der hohe Uhrturm verschwand im Nebel.

Aus einem Gebäude gegenüber der Schule erklang Musik – Instrumente und Gesang. Kate erkannte das Lied: »Welch ein Freund ist unser Jesus.«

»Das Lied kenne ich!«, rief sie aus, ganz vergessend, dass sie leise sein sollte.

Anders erinnerte sie daran, still zu sein, und diesmal machte es Kate nichts aus. Sie hörte gespannt zu. Im Gegensatz zu den schrecklichen Dingen, die sie in der Nacht erlebt hatte, streckte die Musik ihre Hand aus wie ein besonderer Freund.

Als sie weitereilten, wurden die Worte deutlicher. Dann brach die Musik ab. Kate blieb stehen und schaute durch ein großes Fenster. Sie waren an ein Missionshaus gekommen – ein Haus, in dem Leute etwas zu essen und ein Bett bekamen und an einem Gottesdienst teilnehmen konnten.

Männer füllten die Stuhlreihen auf dem blanken Holzboden. Ein junger Mann in einer Uniform der Heilsarmee leitete den Gesang. Als sie wieder begannen, hörte Kate ein anderes Lied.

Leuchtend strahlt des Vaters Gnade
Aus dem obern Heimatland,
Doch uns hat Er anvertrauet
Rettungslichter längs dem Strand.

»Hört zu!«, sagte Kate. »Das ist das Lied, von dem Frau Barclay mir erzählt hat!«

Lasst die Küstenfeuer brennen,
Lasst sie leuchten weit hinaus,
Denn sie zeigen manchem Schiffer
Sicherlich den Weg nach Haus!

Wie jemand, der eine Wüste durchwandert hatte, sog Kate jeden Vers auf. Als der Gesang aufgehört hatte, sprach der junge Mann über die stürmischen Wogen in dem Lied.

Ich habe den Oberen See noch nie während eines Sturms gesehen, dachte Kate. Er muss so aussehen, wie ich mich jetzt fühle – innerlich völlig aufgewühlt.

Während sie dort stand, wurde ihr etwas bewusst. *Ich bin so sehr damit beschäftigt, nach Oma zu suchen, dass ich Gottes Liebe für mich vergessen habe – für mich, Kate O'Connell. Mit meinen ganzen Ängsten. Und Gott liebt auch Oma. Was auch immer passiert: Er liebt sie sogar noch mehr, als ich sie lieben kann.*

Zum ersten Mal, seitdem sie verzweifelt durch die Nacht gelaufen war, begann Kates Furcht zu schwinden.

Dann lehnte sich Erik herüber und flüsterte ihr ins Ohr: »Wir müssen gehen. Opa wird sich Sorgen machen.«

Kate drehte sich vom Fenster weg. Als sie sich auf den Weg den steilen Hang hinauf machten, war sie innerlich ganz ruhig, sogar voller Frieden. Hilft diese Art von Frieden den Menschen auch zu wissen, was sie tun sollen?

»Erzählt uns alles, was heute passiert ist«, sagte Opa, als sie sich an den Esstisch setzten.

An einem Ende saß Frau Barclay, füllte die Teller mit Fleisch und Kartoffeln und hörte gespannt zu. Erik oder Anders übersetzten, und Opa hing an jedem Wort.

»Ihr habt Ole Hanson getroffen?«, fragte Frau Barclay. »Wie geht es ihm?«

»Dasselbe fragte er uns über Sie!«, antwortete Kate.

»Ich habe ihn kennengelernt, als ich nach Amerika kam. Als ich noch in der Garfield Avenue wohnte.«

Kate wartete in der Hoffnung, Frau Barclay würde mehr erzählen. Stattdessen schob ihre Gastgeberin plötzlich ihren Stuhl zurück und ging in die Küche, um noch etwas Fleisch zu holen.

Kate zeigte Opa die Fausthandschuhe, die sie gefunden hatten. Er nahm den ersten, dann den zweiten. Er drehte die Innenseite nach außen und untersuchte, wie sie gemacht waren.

»Ja, die sind von meiner Emma«, sagte er. »Siehst du, wie sie den Daumen strickt? Wenn ein Fausthandschuh verlorengelht, passt der andere auf beide Hände.«

»Daher hat Mama das also gelernt!«, meinte Kate. »Sie macht sie genauso.« Mehr als einmal war aus zwei übrig gebliebenen Fausthandschuhen ein Paar geworden.

Opa streichelte die rote Wolle. »Meine Emma hat Weihnachtsgeschenke für euch gemacht.«

»Obwohl es erst Mai ist?«, fragte Kate.

»So ist Emma nun einmal. Sie denkt voraus. Auf dem ganzen Weg über den Ozean hat sie Fausthandschuhe gestrickt. Ich habe keine Ahnung, wie viele sie mittlerweile fertig hat. Wahrscheinlich eine ganze Tasche voll!«

Opas zögerliches Lächeln brachte ein Funkeln in seine blauen Augen. »Dieser Mann denkt wahrscheinlich, er hat einen ganzen Sack voll Gold geraubt. Das meiste davon sind Fausthandschuhe!«

Zum ersten Mal, seit Kate ihm begegnet war, lachte Opa laut. Sein Lachen breitete sich über das ganze Gesicht aus und vertiefte die Falten um seine Augen.

Wie kann er nur lachen, wenn Oma doch vermisst wird, wunderte sich Kate. Ihr selbst war es die ganze Zeit schwer ums Herz.

Aber Opa grinste schon wieder. »Wahrscheinlich findest du Fausthandschuhe überall in Duluth!«

Diesmal mussten auch Kate und die anderen über den Scherz lachen. Als sie aufhörten, wischte sich Opa die Augen.

»Meine Emma ist noch ...« Er unterbrach sich, so als würde er nicht mehr sagen wollen.

Kate war sich sicher, dass sie wusste, was er gerade dachte: *Sie ist noch am Leben.*

Noch mehr Fragen

Dann verstand Kate: *Opa muss lachen. Hat er das in den schweren Zeiten in Schweden gelernt?*

Nach dem Nachtisch brachte Kate das restliche Geschirr in die Küche. Als sie es hinstellte, warf sie einen Blick durch das leicht geöffnete Fenster über der Spüle. In der Nachtluft lag der Duft von Flieder.

Der Duft erinnerte Kate an den Frühling auf dem Land. An Laubfrösche, die an jedem Teich quakten. Irgendwie vermisste Kate ihre Laute. *Merkwürdig, dachte sie. Bis Mama Papa Nordstrom heiratete, habe ich immer in der Stadt gewohnt.*

Dann wusste sie, was es war. Obwohl sie kaum mehr als ein Jahr dort lebte, war die Windy Hill Farm zu ihrem Zuhause geworden.

»Frau Barclay?«, fragte Kate, als sie zusammen abwuschen. »Warum tun Sie das für uns?«

»Warum ich euch bei mir zu Hause aufgenommen habe?« Frau Barclay lächelte. »Mit neunzehn kam ich hierhin aus meinem Heimatland – aus Norwegen. Ich hatte weder Freunde noch Verwandte, und ich sprach kein Englisch. Ich habe als Dienstmädchen in diesem Haus gearbeitet.«

»Als Dienstmädchen?«, fragte Kate überrascht. »Mama hat das auch gemacht. In einer Pension.«

Frau Barclay nickte. Das Haar um ihr Gesicht war schon leicht grau. »Dann wurde ich hier Haushälterin. Ein Jahr nachdem seine erste Frau gestorben war, bat Herr Barclay mich, ihn zu heiraten.«

Sie lächelte. »Es war ungewöhnlich, ich weiß. Aber mein Ehemann liebte mich. Wir führten eine gute Ehe, bis er starb.«

»Kapitän Hanson sagte, wir sollten Ihnen ausrichten, dass ihm der Tod Ihres Mannes leidtut«, sagte Kate.

»O, hat er das gesagt?« Frau Barclay schien überrascht.

Ihr Gesichtsausdruck machte Kate neugierig. »Wie gut kennen Sie Kapitän Hanson?«

»Wir waren einmal Freunde – gute Freunde.« Frau Barclay bekam einen sanften Blick. »Wir haben darüber nachgedacht, ob wir heiraten sollten.«

»Was ist passiert?«, erkundigte sich Kate.

Frau Barclay sah verlegen aus. »Wir hatten Streit. Es war mein Fehler. Ich habe ihn weggeschickt und nie wieder gesehen.«

»Er sagte, wir sollten ihn fragen, wenn er irgendwas für uns tun kann.«

»Ihr könnt ihm vertrauen, wenn ihr Hilfe braucht«, sagte Frau Barclay. »Ihr könnt ihm sogar euer Leben anvertrauen.«

Früh am nächsten Morgen schlichen sich Kate und Erik aus dem Haus.

»Wo ist Anders?«, fragte Kate, als sie sich auf den Weg zum Kanal machten.

»Der schläft noch. Ich habe ihm etwas aufgeschrieben.«

Kate war ungeduldig. »Wir müssen los.«

»Aber wohin gehen wir?«

»Dorthin, wo wir neue Hinweise finden.«

»Hast du noch welche, denen wir nachgehen können?«

Kate starrte ihn an. »Du weißt, dass ich keine habe!«

»Warum beeilen wir uns dann so? Wo willst du hin?«

Mitten auf dem Gehweg blieb Kate plötzlich stehen. »Was ist mit dir los?«

»Nichts ist los.«

»Doch, irgendetwas stimmt nicht. Wir müssen etwas tun, und auf einmal sprichst du davon, nichts zu tun.«

Auch Erik blieb jetzt stehen und sah sie an. »Kate, sei vernünftig. Wie können wir irgendwo hingehen, wenn wir nicht wissen, wohin wir gehen sollen?«

Aber Kate hörte nicht zu. »Du redest viel über Großeltern, aber letzten Endes ist es nicht deine Oma. Es ist *meine* Oma. Dir bedeutet sie einfach nicht so viel!«

Erik seufzte. »Kate, du weißt, dass das nicht wahr ist.«

»Würde es dir mehr ausmachen, würdest du dich auch mehr anstrengen.«

»Kate, du bist einfach zu müde. Du weißt gar nicht, was du da sagst.«

Kate machte sich ganz groß. »Ist das so? Ich weiß also nicht, was ich sage!«

»O Kate, werde erwachsen!«

Kate warf ihren langen Zopf über die Schulter. »John würde mich nicht so behandeln wie du. Er *weiß*, dass ich erwachsen bin!«

»Er würde denken, dass du dich wie ein kleines dreijähriges Kind benimmst statt wie eine Dreizehnjährige!«

»Pah!«, meinte Kate.

Erik marschierte los. Kate wartete einen Augenblick und folgte dann. Sie wusste, dass sie unrecht hatte. Sie konnte nicht erklären, was in sie gefahren war, aber sie wollte es nicht zugeben, um nichts auf der Welt.

Am Kanal schloss sie schließlich zu Erik auf. Sie standen am Ende der Nordmole und blickten über den Kanal zur Südmole und nach Minnesota Point. Auf dieser Seite der Halbinsel erstreckte sich ein Strand so weit Kate sehen konnte.

Sie und Erik standen lange einfach nur da und lehnten sich gegen die Betonmauer am Rand des Fußwegs. Über dem Oberen See schien der tiefrote Ball der Sonne aus dem Wasser aufzusteigen.

Keiner sagte ein Wort. Schließlich drehte Erik sich um. Kate spürte, wie er sie anschaute, aber sie weigerte sich, zu ihm aufzusehen.

»Ich weiß, Kate, du machst dir Sorgen«, sagte er leise.

»Ja, klar doch!« Kate klang wie Anders.

»Das Wichtigste ist, dass wir am gleichen Strang ziehen.« Eriks Tonfall änderte sich. »Wir müssen uns entscheiden, was wir wollen!«

Erschrocken über die Wut in seiner Stimme, sah Kate ihn an. »Was meinst du?«

»Ich möchte keine Zeit damit vergeuden, dir sagen zu müssen, dass du nicht jemandem hinter-

herrennen sollst, der sechs Jahre älter ist als du. Auch wenn es mein eigener Bruder ist.«

Kate hob ihr Kinn. »Und was geht das dich an?«

»Eine ganze Menge. Ich mache mir Sorgen um dich.«

»Wirklich?« Kate spürte eine leichte Scham. Sie wollte Erik mit John aufziehen, dachte aber nicht daran, dass es Erik etwas ausmachen könnte.

»Ja, das tue ich.« Erik wurde nachgiebiger. »Kate, ich mag dich. Ich mag dich sehr. In Wirklichkeit ...«

Erik hielt inne. Sein Gesicht errötete leicht.

Kate lehnte sich nach vorne und wünschte sich, er würde weiterreden.

Bevor Erik weiterreden konnte, rief Anders sie. Erik stopfte seine Hände in die Taschen und blickte wieder auf das offene Wasser hinaus.

»Was ist los, ihr beiden, dass ihr ohne mich losgezogen seid?«, wollte Anders wissen, als er bei ihnen angekommen war.

»Dachte, ich lasse dich schlafen«, meinte Erik. »Du hast geschnarcht wie ein Nebelhorn.«

»Ich? Ich schnarche nicht. Und ich mag es nicht, wenn man mich einfach so zurücklässt.«

Erik ignorierte ihn, und Kate blickte zum Horizont. Das Sonnenlicht zauberte einen roten Streifen auf das Wasser.

»So!«, sagte Anders. »Was machen wir heute?«

Kate sah Erik an. Erik zuckte mit den Schultern.

»Was sagt ihr?« Anders klang ungeduldig. »Lasst uns losgehen.«

Erik schüttelte den Kopf. »Wir waren schon so

viel unterwegs. Wie ein kopfloses Huhn sind wir herumgerannt.«

»Richtig!«, sagte Anders gedehnt. »Das Beste, was wir tun konnten.«

»Nein, eben nicht!«, rief Erik aus. »Wir haben Oma nicht befreit. Und wir haben keine weiteren Spuren.«

»Was sollen wir also tun?«, fragte Anders, während Kate weiterhin schwieg.

Erik wandte sich an sie. »Erinnerst du dich an die Verse, die deine Mutter uns vorgelesen hat? Sie beschäftigen mich.«

Kate wusste, was er meinte. Mehr als einmal hatte auch sie darüber nachgedacht, wollte es aber nicht zugeben.

»Wir sollten im Glauben bitten«, sagte Erik. »Ohne zu zweifeln. Ohne uns zu fragen, ob wir Gottes Hilfe wirklich wollen.«

»Ich habe so große Angst um Oma, dass ich kaum denken kann«, sagte Kate. »Wie schaffen wir das, *nicht* zu zweifeln?«

Erik blickte über den Kanal zur Südmole hin. Hoch über dem Wasser stand am anderen Ende der Leuchtturm.

»Indem wir wissen, wo wir hinschauen müssen.« Erik wandte seinen Blick nicht vom Leuchtturm ab. »Wie Seeleute auf dem Meer.«

»Nach dem Licht Ausschau halten«, sagte Kate leise.

Eine Zeit lang stand sie da und wartete darauf, dass Erik noch etwas sagte. Als er das nicht tat,

erinnerte sie sich an den Uhrturm der Central High School. Nicht bis ganz nach oben zu gehen, erschien ihr so natürlich, dass sie kein zweites Mal darüber nachgedacht hatte. Später im Spalding Hotel fühlte sie sich gedrängt, nach einem Aufzug zu suchen. Meinte Erik das, als er sagte, Gott würde ihnen zeigen, was sie tun sollen?

»Ich habe ein ungutes Gefühl«, sagte Erik schließlich. »So geht es mir schon den ganzen Morgen. Wenn wir Oma nicht bald finden, wird es zu spät sein.«

»Zu spät?«, flüsterte Kate.

Erik machte ein grimmiges Gesicht. »Selbst wenn dieser Mann ihr nichts antut – wie lange kann sie ihm noch folgen? Für einen älteren Menschen scheint sie in einer sehr guten Verfassung zu sein. Aber wie schnell treibt er sie an?«

Kate mochte nicht, was sie hörte. »Opa sagt, sie sei stark.«

»Aber wie stark?«, meinte Anders.

»Wenn sie es gewohnt ist, Gott um Hilfe zu bitten, kann sie vielleicht noch eine Weile durchhalten«, erwiderte Kate. »Das hoffe ich zumindest.«

»Ich auch«, sagte Erik. Aber er sah beunruhigt aus.

»Habt ihr irgendeine Idee, was wir tun sollen?«, fragte Anders.

»Nun ...« Erik sah Kate an, als hätte er Angst zu sagen, was er dachte.

Kate zuckte unter seinem Blick zusammen. Sie wusste: Sie konnten nicht mit Gottes Hilfe rechnen,

wenn sie miteinander stritten. Trotzdem wollte sie nicht nachgeben – nicht einen halben Zentimeter.

Dann dachte sie an Oma und daran, dass sie sie bald finden mussten. Sie erinnerte sich an Anders auf der nebligen Straße und wie er zugab, etwas Falsches getan zu haben.

»Es tut mir leid«, sagte Kate zu Erik.

»Mir tut es auch leid«, antwortete Erik.

»Wovon redet ihr?«, erkundigte sich Anders.

Kate drehte sich zur Seite. Warum sollte sie ihrem Bruder weitere Gründe geben, sie zu ärgern.

»Hmmm«, sagte er.

Kate sah Erik verstohlen an und erkannte, dass es ihm unangenehm war. Doch auch er hatte keine Lust, sich von Anders aufziehen zu lassen.

»Ist irgendetwas zwischen euch?«, fragte Anders.

Für eine Minute schwieg er, so als würde er etwas durchdenken. Plötzlich brach es aus ihm heraus.

»Das ist es also!«

Ihr Bruder klang so überrascht, dass Kate aufblickte. Anders sah erst Erik an, dann sie.

»Ach, wisst ihr, wenn ihr beide erwachsen seid, könnt ihr ja heiraten.«

Der geheime Pfad

O Anders!« Kate war diese Situation so peinlich wie noch keine andere Situation in ihrem ganzen bisherigen Leben.

Erik musste schwer schlucken. Wieder drehte sich Kate weg. Als würde ihr Leben davon abhängen, schaute sie auf den See hinaus.

»Ich meine es ernst«, sagte Anders. »Wäre das nicht eine gute Idee?«

»Ganz gewiss«, murmelte Kate.

Anders quasselte drauflos. »Warum habe ich nicht früher schon daran gedacht?«

»Wahrscheinlich weil es unsere Sache ist, daran zu denken«, antwortete Erik ruhig.

Kate wirbelte herum und fürchtete sich, Erik anzuschauen. Dennoch wollte sie sein Gesicht sehen. Als sie seinem Blick begegnete, lächelte er. Kate schaute als Erste weg.

»Wir sollten uns jetzt lieber überlegen, was wir wegen Oma unternehmen«, platzte sie nach einem kurzen Augenblick heraus. Kates Wangen brannten, und sie stolperte über ihre Worte.

Anders schützte seine Augen vor dem zunehmenden Sonnenlicht und starrte auf den Horizont. »Es scheint ja, als wäre sie wieder verschwunden! Hat einer von euch beiden eine Idee?«

Da es ihr noch immer peinlich war, zögerte Kate ein bisschen. Aber ihre Sorge um Oma meldete sich

zurück. Wie schon oft fragte sich Kate: *Wie geht es ihr in diesem Augenblick?*

Erik wurde unruhig. »Ich habe nach wie vor ein ungutes Gefühl.« Er schien Kates Gedanken zu lesen. »Ich glaube, wir haben nicht mehr viel Zeit.«

Seine Worte nahmen ihr die Angst vor dem, was Anders sagen könnte. »Ich glaube, wir sollten noch einmal um Weisheit bitten«, sagte Kate. »Gemeinsam, meine ich.« Sie wollte, dass sie sich alle einsmachen in dem, wofür sie baten. Sie blickte ihren Bruder an. »Bist du verzweifelt genug, um zu beten?«

»Wenn wir Gott bitten, müssen wir glauben, dass er uns antwortet«, fügte Erik hinzu.

Anders starrte seinen Freund an. »O. K.«, sagte er nach einem kurzen Augenblick. »Oma braucht Hilfe, also bitte ich um Weisheit.« Anders neigte den Kopf, schaute dann aber wieder auf. »Mach dir keine Sorgen, Kate, ich meine es wirklich so.«

Er redete schnell, so als wäre es ihm peinlich, laut zu beten. Als er fertig war, schwiegen sie und starrten auf das weite, offene Wasser hinaus. Auf dem Oberen See bewegten sich lange, vom Wind getriebene Wellen auf das Ufer zu. Sie schlugen gegen die Mole und spritzten nach oben.

»Was *ist* Weisheit?«, fragte Kate, während sie den Wellen zuschaute.

»Die Weisheit, die wir am nötigsten brauchen, ist die, die uns zeigt, was wir tun sollen«, sagte Erik.

Hinter ihnen erstreckte sich der Bogen der Hubbrücke über den Kanal. Die Sonne hatte die Stahlträger erreicht.

Die Luft war noch immer kühl. Kate zog ihre Jacke fester um sich. »Im Augenblick habe ich keine Idee, was wir tun können. Nur eine Frage!« Sie wandte sich an ihren Bruder. »Wie kommt es, dass du nie einen Fisch fängst?«

Anders schaute sie an, als wäre sie verrückt. »Nun, ich bin nun mal kein Fischer!«

»Ich meine zu Hause«, sagte Kate. »Auf dem Rice Lake oder dem Spirit Lake. Oder in dem Bach in der Nähe der Farm.«

Anders rollte mit den Augen. »Schwestern!«

Kate ignorierte ihn. »Erinnerst du dich, was Papa letzten Sommer sagte?«

»Woran genau soll ich mich erinnern von all den zahllosen Dingen, die er sagte?«

Kate musste kichern. »Als Papa dich fragte: ›Weißt du, warum manche Leute Fische fangen und andere nicht? Menschen, die welche fangen, denken wie ein Fisch!««

»So?«, brummte Anders. »Kannst du mir bitte erzählen, was Angeln mit der Suche nach Oma zu tun hat?«

Jetzt musste Kate lachen. »Ganz einfach. Wenn wir einen Gauner finden wollen, müssen wir wie ein Gauner *denken!*«

Anders starrte sie an. »Weißt du ... Vielleicht ist ja tatsächlich was dran! Es ist, als würde man einem geheimen Pfad folgen!«

»Was würdest du tun, wenn du der Mann wärst, der Oma entführt hat?«, fragte Kate.

»Das ist nicht schwer zu sagen. Ich würde versuchen, jeden abzuhängen, der mich verfolgt.«

Erik grinste. »Was er auch geschafft hat.«

»Dann würde ich über ein Versteck nachdenken«, fuhr Anders fort. »Wenn der Mann vorausschauend plant, hat er sich einen Unterschlupf ausgesucht. Aber wie *konnte* er im Voraus planen? Wie konnte er wissen, dass Oma mit dem Zug kommt? Oma wusste es ja selbst nicht!«

Erik sah nachdenklich aus. »Also hat der Gauner sie spontan entführt. Das ergibt einen Sinn. Aber wie erklärt das seinen Groll? Erinnert ihr euch an den Kutschfahrer, der von einem Mann sprach, der herumlungerte? Ist das derselbe Mann wie der mit dem karierten Anzug?«

Kate schob sich eine Haarsträhne aus den Augen. »Der Mann sagte Oma, er würde sich in der Schule auskennen. Vielleicht kennt er sich auch in Duluth aus. Aber wahrscheinlich lebt er nicht hier. Sonst würde er Oma in sein Haus bringen.«

»Als er merkte, dass wir ihn verfolgen, brauchte er ein anderes Versteck«, meinte Anders. »Diesen Ort müssen wir finden!«

»Er könnte sich verstecken.« Kate zog ihren Zopf nach vorne und drehte das Ende des Zopfes zwischen ihren Fingern. »Oder er könnte versuchen, die Gegend zu verlassen.«

»Was ist richtig?«, fragte Erik. »Wir müssen wie ein Gauner denken.«

»Wenn ich wüsste, dass die Polizei nach mir

sucht, würde ich versuchen, aus Duluth herauszukommen«, sagte Kate.

»Ich auch!«, rief Anders. »Er könnte einen Zug nehmen.«

»Oder ein Schiff.« Kate beobachtete, wie ein Fischer durch den Kanal fuhr. »Oder er könnte wieder eine Kutsche mieten.«

»Wir können nicht in jedes Haus in Duluth und Superior gehen«, gab Erik zu bedenken. »Lasst uns also an den Orten nachfragen, wo sich ein Gauner aus dem Staub machen könnte.«

»Lasst uns zuerst zum Bahnhof gehen«, schlug Anders vor. »Opa bat mich, seine Zugfahrkarten zurückzugeben, die er für die Rückfahrt nach Rush City gekauft hatte, und den Fahrpreis erstatten zu lassen. Dann haben wir etwas Geld.«

Dort angekommen, stellte Kate sich in dem großen Raum an einem der Fahrkartenschalter an, und die Jungen an den beiden anderen.

Als Kate an der Reihe war, zeigte sie dem Angestellten das geschnitzte Bild von Oma. »Haben Sie eine Person gesehen, die so ähnlich aussieht?«

Der Mann schüttelte den Kopf.

»Bei ihr ist ein Mann – ein großer Mann mit einem karierten Anzug.«

Wieder schüttelte er den Kopf. Schließlich wandte Kate sich ab.

Den Jungen erging es nicht besser. Als sie wieder nach draußen gingen, blieb Anders an den großen Bogentüren stehen. »Lasst es uns noch einmal bei den Kutschen probieren.«

Sie fanden Tony bei den anderen Fahrern. Er lächelte sie freundlich an, konnte ihre Fragen aber nicht beantworten.

»Ich habe nach eurer Oma Ausschau gehalten«, sagte er zu Kate. »Auch den anderen Fahrern habe ich gesagt, dass sie ihre Augen aufhalten sollen. Sie wurde nicht mehr gesehen, seitdem ich sie den Berg hinaufgebracht habe. Tut mir leid.«

Von dort gingen sie zu jedem Mietstall in der Innenstadt und erkundigten sich nach Kutschen, die ausgeliehen wurden. Jedes Mal schüttelte die verantwortliche Person mit dem Kopf.

»Wir haben Gott um Hilfe gebeten«, sagte Anders, als sie den letzten Mietstall verließen. »Warum zeigt er uns nicht, was wir wissen müssen?«

»Manchmal antwortet er sofort«, meinte Erik. »Ein andermal dauert es etwas länger.«

»Das hier dauert wirklich etwas länger!«, meinte Anders.

»Die Polizeiwache ist nicht weit von hier«, warf Kate ein. Sie versuchte, ihre Angst zu verdrängen, die sie befiel, wenn sie an Oma dachte. »Vielleicht weiß Polizeimeister Holmquist mehr.«

Es dauerte nicht lange, und sie hatten das Sandsteinhaus an der Superior Street gefunden. Der Beamte bat sie, ihm alles zu erzählen, was passiert war, seitdem sie sich das letzte Mal gesehen hatten. »Ich möchte nicht irgendetwas übersehen«, sagte er. »Wenn der Mann einen Groll hegt, frage ich mich, woher das kommt.«

Keiner hatte eine Idee.

Als Anders berichtete, dass Oma das Spalding Hotel verlassen hatte, fragte Polizeimeister Holmquist: »Warum hat der Mann sie nur dahin gebracht?«

Kate und Erik schauten sich an. Beide sahen zu Anders herüber.

»Wir dachten, er würde versuchen, jeden abzuschütteln, der ihm folgen könnte«, sagte er. »Irgendwie dumm, was?«

»Nicht dumm«, meinte der Polizist. »Ihr habt gute Arbeit geleistet und viele Hinweise aufgespürt. Aber der Mann hätte in seinem Versteck bleiben können, doch das hat er nicht getan. Stattdessen ging er ein großes Risiko ein, indem er sich so nah an den Bahnhof wagte.«

Kate schloss die Augen und versuchte nachzudenken. Etwas zerrte an ihrem Gedächtnis. In dem Augenblick, in dem sie vom Hoteldach aus auf Oma herabblickte, hatte sie noch etwas anderes gesehen – etwas seitlich von Oma. Was war es nur?

Kate fiel es nicht ein. Sie dachte an Opa und wünschte sich, sie könnte sich an mehr erinnern.

»Wir werden auch weiterhin alles tun, was wir tun können«, versprach Polizeimeister Holmquist, als sie das Gespräch beendeten. »In der Zwischenzeit geht bitte keine Risiken ein, damit ihr nicht in Schwierigkeiten kommt. Bleibt zusammen.«

Nach der Angst, die sie letzte Nacht durchzustehen hatte, war Kate diese Mahnung willkommen. Seine Worte schienen ihr seltsam vertraut. Als sie, Anders und Erik die Wache verließen, wurde Kate bewusst, warum. »Er klingt wie Mama«, sagte sie.

Sie alle waren es gewohnt, lange Strecken zurückzulegen. Dennoch waren sie müde und enttäuscht, als sie den Hang hinaufgingen. Als sie an Frau Barclays Haus angekommen waren, half Kate ihr, ein spätes Frühstück zuzubereiten.

Frau Barclay führte sie zu einem kleinen Tisch draußen vor der Küche. »Ich bin gerne draußen, wenn das Wetter schön ist«, sagte sie.

Über den Bäumen und Fliederbüschen im Hinterhof stieg der Boden steil an zu einem anderen Haus.

Als sie sich um den Tisch versammelten, legte Opa eine neue Schnitzerei beiseite. »Das hilft mir, die Zeit zu vertreiben, bis wir Oma finden«, erklärte er. Wieder wollte er alles wissen, was passiert war.

Kate hatte ihre eigenen Fragen. »Als ich gestern vom Dach herunterrief, sah Oma nach oben, und ich konnte ihr Gesicht erkennen. Glaubst du, sie hat meine Worte verstanden?«

Erik übersetzte, und Opa nickte. Durch Erik erklärte er: »Meine Emma kennt euer Wort *Oma*, so wie ich euch verstehe, wenn ihr mich *Opa* nennt.« Er streckte seine Hand aus und griff Kates Hand.

Erik und Anders berichteten Opa von ihrem Besuch in der Polizeiwache.

»Schwierigkeiten?«, sagte er schließlich. »Polizeimeister Holmquist rechnet damit, dass ihr Schwierigkeiten bekommen könntet?«

Anders nickte und sah Opa ehrlich an. »Ich fürchte, ja.«

»Ich bete für euch«, sagte Opa. »Ich bete dafür, dass ihr beschützt werdet – so, wie ich für meine Emma bete.«

Er wandte sich an Kate. »Du weißt, wie viel meine Emma mir bedeutet.« Die Augen des alten Mannes schienen mit Schmerz erfüllt. »Aber ich möchte, dass du mir etwas versprichst. Bring dich um ihretwillen oder um meinetwillen nicht in Gefahr.«

Aber wir müssen diesen Mann schnappen! Kate vermied es, Opa in die Augen zu schauen.

»Kein dummes Risiko!«, sagte er und wartete auf Kates Antwort.

Kate zögerte. Sie wollte nichts Dummes tun. Dennoch müssten sie vielleicht Risiken eingehen, um Oma zu finden. Was wäre denn ein echtes Risiko? Was wäre dumm oder sogar gefährlich?

Aber Opa ließ nicht locker. »Kein dummes Risiko!«, wiederholte er.

»Kein dummes Risiko!«, versprach Kate schließlich, weil sie wusste, dass sie keine Wahl hatte. Trotzdem hatte sie kein gutes Gefühl. Welche Risiken wären möglicherweise unvermeidlich, um Oma zu retten?

Als könnte er ihre Gedanken lesen, lächelte Opa sie an. »Du bist meiner Emma sehr ähnlich.«

Es war fast so, als wüsste Opa, dass es noch gefährlich für sie werden würde.

Die auf dem Kopf stehende Flagge

Genau in diesem Augenblick setzte sich eine Taube auf den Rasen nur wenige Zentimeter von der Familie entfernt. Unerschrocken drehte sie ihren blaugrauen Kopf zur Seite.

Einen Augenblick später landete eine zweite Taube auf dem Hinterhof, der von einem hohen Drahtzaun umgeben war. Wie die erste hatte auch diese Taube blaue Stellen auf ihrem Flügelgefieder. Sie schien ebenfalls keine Angst zu haben.

»Sie sind wirklich zahm«, sagte Anders.

»Mein Ehemann war Taubenzüchter«, meinte Frau Barclay. »Er mochte sie so sehr, dass ich es nicht übers Herz brachte, sie zu verkaufen. Selbst wenn ich es getan hätte: Die älteren Tauben wären immer wieder zurückgekommen. Es sind Brieftauben.«

»Brieftauben?«, fragte Anders. »Wie hat Ihr Mann ihnen das beigebracht?«

Frau Barclay schien sich über sein Interesse zu freuen. »Als die Tauben noch sehr jung waren, fing er damit an, eine Tür vom Taubenschlag offen zu lassen.« Mit dem Kopf zeigte sie auf einen kleinen Schuppen, der auf dem Grundstück stand.

»Dadurch lernten die Tauben die unmittelbare Umgebung ihres Zuhauses kennen. Sobald sie fliegen konnten, brachte mein Mann sie eine kurze Strecke von ihrem Taubenschlag weg, um zu sehen, ob sie zurückkommen würden.

Beim nächsten Mal verdoppelte er die Entfernung. Er setzte das fort, bis sie darauf abgerichtet waren, nach Hause zu kommen. Sogar aus einer Entfernung von vielen Meilen. Von Brieftauben ist bekannt, dass sie Hunderte von Meilen zurücklegen.«

Als sie mit dem Essen fertig waren, zeigte Frau Barclay ihnen den Taubenschlag mit seinen kleinen Falltüren für die Rückkehr der Tauben.

»Wie halten Sie sie auseinander?«, wollte Kate wissen.

Frau Barclay nahm eine von ihnen heraus. »Seht ihr dieses winzige Stück Metall um ihr Bein? Als die Tauben noch sehr jung waren, legte mein Mann ihnen ein Metallband um. Jede Brieftaube hat eine registrierte Nummer. Wenn eine Taube am falschen Ort landet, kann der Besitzer des anderen Taubenschlags anhand der Registrierungsnummer Kontakt mit mir aufnehmen.«

Anders streckte seine Hand aus, und eine Taube setzte sich darauf.

»Ich sehe, du magst Vögel«, sagte Frau Barclay. »Es war das Hobby meines Mannes, aber Tauben sind auch sehr nützlich. Habt ihr die riesigen Flöße mit Baumstämmen gesehen, die von Dampfschiffen über den Oberen See gezogen werden?

Sie fahren nach Ashland, Wisconsin, oder den ganzen Weg nach Baraga, Michigan. Solchen Schiffen stellte mein Mann seine Tauben zur Verfügung. Wenn ein Dampfer in Schwierigkeiten war, ließen die Männer Tauben fliegen, um Hilfe anzufordern.«

Als würde sie an etwas Bestimmtes denken,

wandte sich Frau Barclay an Anders. »Polizeimeister Holmquist warnte euch vor Schwierigkeiten, nicht wahr? Wollt ihr ein paar Tauben mitnehmen?«

Anders grinste. »Ja, klar. Auch wenn wir keine Hilfe brauchen, wäre es toll, sie zu beobachten.«

»Ihr könnt sie alle auf einmal freilassen oder auch eine nach der anderen.«

Frau Barclay fing drei Tauben und tat sie in einen Weidenkorb. Dann gab sie Kate einen kleinen Wasserbehälter und einen weiteren Behälter, der Vogelfutter enthielt – eine Mischung aus Weizen, Erbsen und Mais.

Dann nahm Frau Barclay kleine Röhrchen. »Rollt eure Nachricht einfach zusammen und steckt sie dort hinein.« Sie zeigte ihnen, wie man das Röhrchen am Bein der Taube befestigte.

»Wenn ihr eine von ihnen fliegen lasst, dann haltet sie so.« Frau Barclay hielt die Taube hoch, dann öffnete sie ihre Hände.

»Bei starkem Sturm könnte eine Taube Schwierigkeiten haben, ihren Weg zu finden. Ansonsten macht sie sich direkt auf den Heimweg. Wenn ihr weg seid, werde ich meine Augen offen halten und sofort Hilfe holen.«

Als Kate, Anders und Erik das Haus wieder verließen, nahmen sie die drei Tauben mit.

»Nur für den Notfall«, sagte Erik grimmig.

Kate trug den kleineren Behälter mit dem Futter. Auf dem Weg bergabwärts sah sie sich ihren Bruder an. Sie sah ihn sich *genau* an. Anders wirkte ebenso ruhelos und frustriert wie sie selbst.

»Opas Schatz!«, rief Kate aus. »Was wird aus Opa, wenn wir Oma nicht finden? Für uns ist es schon schlimm genug. Denkt nur einmal daran, wie es *ihn* innerlich schmerzen muss.«

»Stellt euch vor, wie Ben sich fühlen würde«, sagte Anders. »Wenn wir Oma nicht finden, wird Ben sich die Schuld dafür geben.«

Kate hatte auch schon daran gedacht. In der kurzen Zeit, in der sie sich kannten, war ihr neunzehnjähriger Onkel ihr ans Herz gewachsen. Mehr als einmal war er wie ein Freund für sie und Anders gewesen.

»Da ist etwas, was wir noch immer nicht wissen«, sagte Kate. »Warum ist dieser Mann ins Spalding Hotel gegangen?«

»Dort haben wir auch unsere letzte gute Spur gefunden«, fügte Erik hinzu. »Warum gehen wir nicht dorthin, da wir sowieso nicht wissen, was wir tun sollen?«

Im Hotelfoyer sahen die drei, wie modisch gekleidete Leute ein- und ausgingen. An der einen Seite stand ein Mädchen, das ungefähr so alt war wie Kate. Sie trug einen Seemannshut – einen flachen Strohhut mit einem breiten schwarzen Band und einem schmaleren Band, das hinten herunterhing.

Kate konnte nicht anders und musste ihren Bruder ansehen.

»Sie trägt einen Hut!«, sagte er.

Kate schnitt eine Grimasse und ignorierte dann, dass er sie aufziehen wollte. Sie schaute sich um und versuchte, alles in sich aufzunehmen. Plötzlich

dämmerte es ihr. »Deshalb trägt Oma also den Pelzmantel! Sonst trägt niemand einen!«

Erik grinste. »Sie will auffallen! Ich wette, sie tut so, als wäre ihr kalt.«

Kate lachte. Aber ihr gutes Gefühl wurde schnell wieder von Sorgen verdrängt. Die ganze herrliche Holztäfelung schien immer näher auf sie zuzukommen. »Warum hat der Mann Oma in dieses Hotel gebracht? Als sie den Fausthandschuh vor dem Aufzug fallen ließ, muss Oma gedacht haben, sie würden nach oben fahren.«

Wieder nagte ein Gedanke in Kates Kopf. Etwas, was sie zusammenfügen sollte.

»Aus welchem Grund sind sie nach oben gefahren?«, fragte Erik. »Sie konnten nicht sehr lange dort geblieben sein.«

»Aber lang genug, um jemanden zu treffen«, meinte Anders.

»Genau das ist es!«, rief Kate aus.

Sie dachte daran, wie sie vom Spalding Hotel nach unten blickte. Der Mann ging direkt neben der Straße und hielt Omas rechten Arm fest. Aber da war noch jemand. Jemand war in ihrer Nähe. »Eine Frau war bei ihnen!«

»Bist du dir sicher?«, fragte Erik.

»Absolut. Als ich Oma sah, war ich so aufgeregt, dass ich es nicht wirklich wahrgenommen habe. Der Mann trug einen kleinen Koffer bei sich.«

»Ich dachte, du sagtest, er hatte seine Hand an Omas Ellbogen.«

Kate wandte sich an Anders. »Hatte er auch. Und in der anderen Hand hatte er einen Koffer.«

»Kannst du die Frau beschreiben?«, fragte Erik.

Kate dachte angestrengt nach. »Braunes Haar. Aber ich habe nur von oben auf ihren Kopf sehen können. Als ich Anders rief, drehte sie sich für eine Sekunde um. Vielleicht erkenne ich sie wieder, wenn ich sie sehe.«

Dann wurde Kate noch etwas anderes bewusst. Es war, als würde sich eine kalte Hand um ihr Herz legen. »Jetzt passen zwei Leute auf Oma auf.«

Sie hatte das Gefühl, frische Luft zu brauchen, und lief zur nächsten Tür. Sie trat auf die Fifth Avenue West – die Straße, die an der Seite des Hotels vorbeiführte.

»Es war um die Ecke«, sagte sie, als Anders und Erik ihr folgten.

Als sie zur Michigan Street kamen, sah Kate an der Rückseite des Hotels hoch. Weit oben war das Geländer, an dem sie gestanden hatten. Jetzt waren sie an der Stelle, wo Oma entlanggegangen war.

Diesmal suchten sie den Bereich etwas sorgfältiger ab. Schließlich sagte Anders: »Das bringt nichts, Kate. Hier ist nur der Bürgersteig.«

»Aber als ich gerufen habe, schaute Oma nach oben. Opa sagt, sie kennt das englische Wort für *Oma*.«

»Was meinst du, Kate?«, fragte Anders.

»Ich verstehe«, antwortete Erik für sie. »Oma hinterließ eine Spur, bevor sie wusste, dass ihr jemand folgt. In der Aula der Central High School hat sie

Kate wahrscheinlich flüchtig gesehen. Danach hat sie sich noch mehr Mühe gegeben, eine Spur zurückzulassen.«

»Doch jetzt gibt es einen Unterschied«, meinte Anders. »Oma geht wahrscheinlich davon aus, dass wir intensiv nach einem Hinweis suchen. Also muss er nicht ganz so offensichtlich sein.«

Kate lief zurück zur Fifth Avenue. »Ein Pelzmantel muss Taschen haben. Wenn sich Oma Fausthandschuhe in die Taschen stopft, ist es leichter, sie fallen zu lassen, ohne dass es auffällt.«

»Als sie aber von hier wegging, konnten zwei Leute sehen, was sie fallen ließ«, wandte Anders ein.

»Deshalb musste sie noch vorsichtiger sein.« Wieder nagte etwas an Kates Gedanken.

Dann merkte sie, was es war. »Ich dachte, Oma und der Mann verließen das Gebäude durch die Hintertür. Vielleicht haben sie aber den Seiteneingang genommen, so wie wir!«

Kate stand an der hinteren Ecke des Hotels. Als sie sich die Seitenwand des Hotelgebäudes anschaute, erkannte sie, dass die unterste Fensterreihe recht klein war – so, wie bei einem Kellergeschoss. Der obere Rand des Fensters war nur etwa einen halben Meter über dem Bürgersteig.

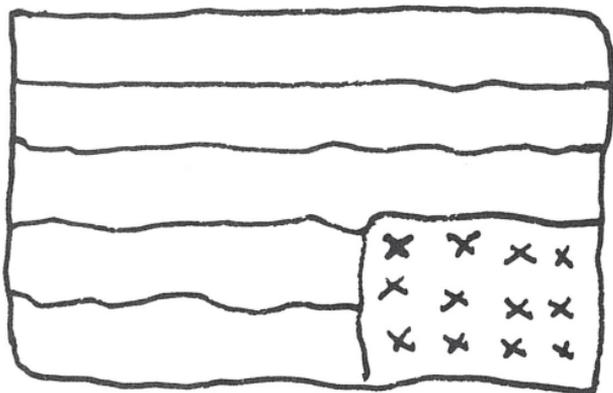
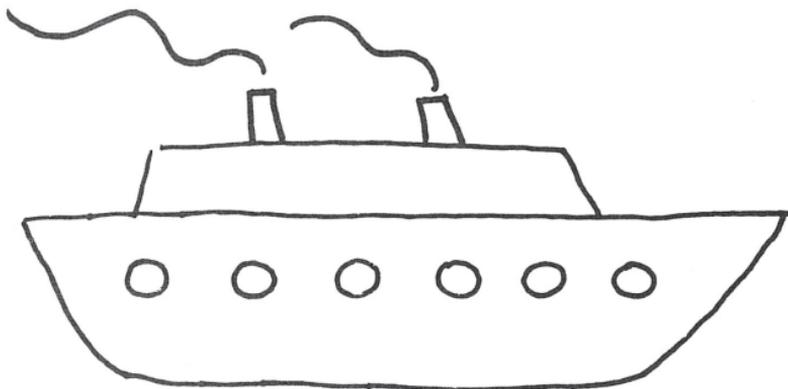
»Vor den Fenstern ist ein Schacht!«, meinte Kate aufgeregt.

Sie ging ganz dicht am Gebäude entlang. Bei jedem Fenster schaute sie in den Zwischenraum, der Schmutz vom Glas fernhielt. Am vierten Fenster fand Kate, wonach sie suchte. »Noch ein Fausthandschuh!«

Als hätte sie Gold gefunden, hob Kate ihn auf. Wie die anderen Fausthandschuhe war auch dieser aus roter Wolle. Er passte sowohl an der linken als auch an der rechten Hand. Aber dieser Fausthandschuh war genau in Kates Größe.

Während sie ihn anzog, spürte Kate etwas. Ein Stück Papier! Sie zog es heraus.

Das Papier war drei Mal gefaltet. »Eine Nachricht!«, sagte Kate und öffnete das Papier. »Seht!«



Kate hatte keinen Zweifel, dass das erste Bild ein Schiff darstellte. Aber was war mit dem zweiten?

»Eine amerikanische Flagge?«, fragte sich Kate. Sie starrte auf das, was das Sternenbanner sein konnte. Die Linien waren wellig, wie von einer zitterigen Hand gezogen.

»Oma dürfte nicht die Zeit gehabt haben, um 45 Sterne zu zeichnen«, sagte Erik.

Je länger Kate sich die Zeichnung anschaute, umso aufgeregter wurde sie. »Glaubt ihr, sie kennt die Bedeutung einer Flagge, die auf dem Kopf steht?«

Schwierigkeiten am Nordufer

Anders schaute weg, so als wollte er Kates Frage nicht beantworten. Aber Erik sah sie fest an.

»Wahrscheinlich weiß Oma, dass es ein Notsignal ist«, sagte Erik ruhig. »Ich glaube, es ist ein internationales Zeichen für Menschen in Not.«

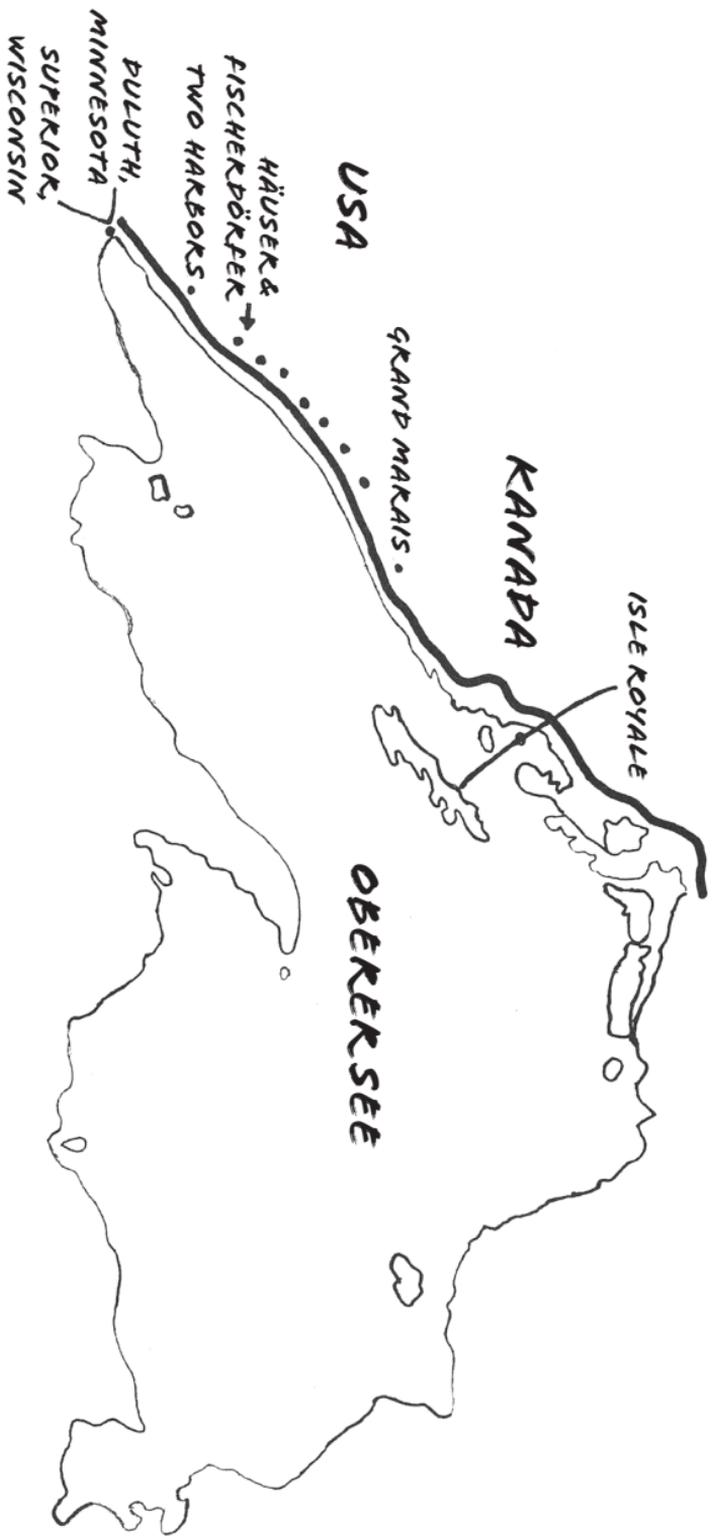
Das Papier zitterte in Kates Hand. »Ich habe solche Angst«, sagte sie mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Flüstern herausbrachte. »Bis hierhin schien Oma die Nerven bewahrt zu haben – als wüsste sie, was sie tut. Jetzt aber nicht mehr. Noch schlimmer ist, dass die Zeichnung zwei Tage alt ist!«

»Wir brauchen jemanden, der klüger ist als wir«, meinte Anders. »Lasst uns Kapitän Hanson aufsuchen.«

Kate steckte die Nachricht zurück in den Fausthandschuh. Sie, Erik und Anders, der noch immer den Korb mit den Tauben trug, liefen eilig zum Kanal.

Im Hafenviertel herrschte reges Treiben, als die Fischer zurück an Land kamen. Die drei fanden Kapitän Hanson, wie er gerade sein etwa zwanzig Meter langes Boot, die *Sea Gull*, festmachte. Das Steuerhaus lag in der Nähe des Bugs, der Bootsspitze. Von dort erstreckte sich ein Dach bis zum Heck, dem Ende des Bootes. Bis auf einen kleinen Bereich waren die Seiten unter dem Dach offen.

Kate erzählte dem Kapitän alles, was passiert war. Dann zeigte sie ihm ihre neueste Entdeckung. »Können Sie uns sagen, was diese Mitteilung bedeutet?«



Er musste sich Omas Zeichnung nur einmal anschauen. »Könnte ein Notsignal sein. Oder sie hat vielleicht mitbekommen, wie sie über die *America* redeten.«

»Die *America*?«, fragte Anders.

»Das Dampfschiff gehört der Booth-Fischerei. Es fährt hinauf zum Nordufer zur Isle Royale und nach Kanada. Ein großes Schiff, etwa 55 Meter lang. Sieht aus wie ein Palast.«

»Und die nehmen Passagiere auf?«, erkundigte sich Erik.

»Es befördert Passagiere und Post und holt Fische ab.«

»Ist die *America* heute Morgen ausgelaufen?«

»Nein. Bereits gestern. Ihr sagt, ihr habt den Mann gestern Nacht im Nebel gesehen?«

Erik nickte.

»Dann kann Kates Oma nicht an Bord sein. Aber vielleicht haben sie ein kleineres Boot genommen. Hinter Two Harbors verlässt die Straße den See. Wenn dieser Mann zum Nordufer hinaufwill, muss er den Weg übers Wasser nehmen.«

Kapitän Hanson blickte sich um. »Lasst mich ein paar Fragen stellen.«

Er ging den Pier auf und ab und sprach mit den anderen Männern. Es dauerte nicht lange, und er winkte Kate und die Jungen zu sich herüber.

»Heute Morgen habe ich einen Mann und eine ältere Frau gesehen«, sagte ein Fischer. »Sie wirkte noch ziemlich rüstig. Als sie aber in ein Fischerboot

kletterten, hielt der Mann sie am Ellbogen fest, so als wollte er ihr helfen.«

»Er zwang sie ins Boot!«, murmelte Kate zu Anders.

»Die Dame versuchte, mit mir zu reden«, fuhr der Fischer fort. »Aber der Mann sagte: ›Ach, wissen Sie, sie ist nicht ganz klar im Kopf. Hin und wieder meint sie, ich will ihr etwas antun. Dabei versuche ich ihr nur zu helfen.‹ Er hatte es eilig, mit ihr ins Boot zu steigen.«

Kate drehte sich der Magen um. »Wie hat sie ausgesehen?«

»Sie trug einen Pelzmantel. Sah ziemlich fein aus für eine Fahrt in einem alten Kahn.«

»Hast du irgendeine Idee, wo sie hingefahren sind?«, fragte Kapitän Hanson.

»Zum Nordufer hinauf.«

Kate erschrak. Sie hatte Angst, noch mehr zu erfahren.

Der Fischer merkte es. »Was ist los, junge Dame?«

»Sie ist meine Großmutter«, antwortete Kate. Sie hatte das Gefühl, als würde ihr Herz bluten.

»Klingt so, als hättet ihr ernsthafte Probleme«, sagte Kapitän Hanson, als sie zu seinem Boot zurückgingen.

»Wo könnte dieser schreckliche Mann sie hinbringen?«, fragte Kate.

Der Kapitän schob seine Schirmmütze nach hinten und kratzte sich am Kopf. »Weiß ich nicht. Zwischen hier und der Isle Royale liegen Hunderte von

Fischerdörfern. Ich hole nördlich der Stadt Two Harbors Fische ab.«

Kate biss sich auf die Lippe. Was würde jetzt mit Oma passieren, wo sie Duluth verlassen hat? Wie viel Zeit blieb ihnen noch?

»Ich sag euch was«, meinte Kapitän Hanson. »Ihr Jungs seht so aus, als könntet ihr 45 Kilogramm schwere Fässer tragen. Helft mir beim Entladen. Anschließend bringe ich euch das Ufer hoch.«

Das Deck der *Sea Gull* war voll beladen mit Fischfässern. Anders hob eines herunter und rollte es dann den Pier entlang zum Fischereigebäude. Erik folgte mit einem anderen Fass.

Als das Deck geräumt war, öffnete Kapitän Hanson das, was er »Luke« nannte. Nun konnte Kate den Frachtraum sehen. Dort lagerte die restliche Fracht.

Nach einigem Hin- und Hergehen waren alle Fässer im Fischereigebäude verstaut. Als die *Sea Gull* fahrbereit war, sagte Kapitän Hanson zu Kate: »Spring rein!«

Kate zögerte. »Ich denke gerade an Opa und Frau Barclay. Wir sollten ihnen besser Bescheid geben, wo wir hinfahren.«

»Kein Problem.« Der Kapitän eilte in das Gebäude und kam mit einem jungen Mann zurück. »Schreib eine Nachricht, und Josef wird sie auf seinem Heimweg nach Connor's Point abliefern.«

Als Kate an Bord war, führte Kapitän Hanson sie zum Steuerhaus. Vorne und an beiden Seiten war es

von Fenstern umgeben und bot einen guten Blick auf den Hafen.

Am Heck der *Sea Gull* befand sich die Kajüte – ein kleiner Raum, der sich über die gesamte Breite des Bootes erstreckte. Anders stellte die Körbe mit den Tauben und dem Futter dort ab. Dann gesellte er sich zu Erik, der sich gegen die Tür an der Rückseite des Steuerhauses lehnte.

Am großen Holzruder stehend, manövrierte der Kapitän die *Sea Gull* aus dem Hafenbecken heraus. Kurz darauf fuhren sie durch den Kanal auf den Oberen See hinaus.

»Mein Boot ist das, was man ein Sammelboot nennt«, erklärte der Kapitän, während sie sich auf den Weg zum Nordufer machten. »Bei einem Dorf verlangsame ich die Fahrt oder blase ins Horn. Männer verkaufen mir ihre Fische – im Winter am Stück in Säcken tiefgefroren oder im Sommer in Salz eingelegt in Fässern, wie ihr sie gesehen habt. Ich bringe die Fische dann nach Duluth.«

Kapitän Hanson zeigte mit der Hand das Ufer entlang. »Fischer-Farmer leben hier. Menschen, die Fische im See fangen und an Land ihre Farmen haben. Ich bringe ihnen Vorräte – Milch, Netze, was immer sie brauchen.«

Beim ersten Dorf, das sie langsam anfahren, reichte ein Kai in den Oberen See hinein. Neben einem Holzhaus lagen Netze auf großen Gestellen zum Trocknen in der Sonne.

Als Kapitän Hanson in sein Horn blies, kam ein

Mann aus einem Schuppen. Er sprang in ein langes, schmales Boot und begann, auf sie zuzurudern.

»Es ist zu seicht, um mit der *Sea Gull* näher ans Ufer heranzufahren«, sagte der Kapitän, »aber dieses Ruderboot kann zu uns kommen.« Er legte seine Hände wie einen Trichter um den Mund und rief: »Hast du eine weißhaarige Dame hier gesehen?«

Als der Fischer mit dem Kopf schüttelte, winkte Kapitän Hanson ihm zu und setzte die Fahrt fort. In einem Streifen tiefblauen Wassers kam die *Sea Gull* einem anderen Ruderboot nahe. Wie das erste lief auch dieses an beiden Enden spitz zu.

»Wohin es auch fährt, ob zum Ufer hin oder von ihm weg, das Ruderboot steuert direkt in die Wellen hinein«, sagte der Kapitän. »In ein kantiges Heck spritzt kein Wasser.«

Kapitän Hanson drehte die *Sea Gull* zur Seite und drosselte dann den Motor. Über den Bug zog der Fischer ein Netz ins Boot. Mit flinken Händen befreite er die Fische aus dem Netz und warf sie ins Boot.

Wieder erklärte der Kapitän, was der Mann tat. »Er benutzt ein sogenanntes Kiemennetz, das sich besonders für den Heringsfang eignet. Die Kiemen der Fische verfangen sich im Netz, und sie kommen da nicht wieder heraus. Aber die kleineren Heringe – die noch ein bisschen wachsen sollen – schwimmen hindurch und werden nicht gefangen.«

Er rief dem Fischer etwas zu. Als der Mann den Kopf schüttelte, fuhr die *Sea Gull* weiter.

Kate schaute auf die sanft rollenden Wellen.
»Waren Sie schon einmal bei richtig starken Stürmen unterwegs?«

Der Kapitän nickte. »Häufiger, als mir lieb war. Auf dem Oberen See treten Stürme ganz plötzlich auf. Selbst wenn man vorsichtig ist, kann es einen zur falschen Zeit erwischen.«

»Ich habe einmal gehört, wie jemand über den Mataafa-Sturm sprach«, warf Anders ein.

»Der schlimmste Sturm in der Geschichte des Oberen Sees.« Der Kapitän schüttelte den Kopf, so als könnte er es noch immer nicht glauben. »November 1905. Vor weniger als zwei Jahren. Achtzehn Schiffe wurden zerstört oder beschädigt. Insgesamt starben mindestens vierunddreißig Männer. Der seltsamste ›Nordöstliche‹, den wir je hatten.«

»Was meinen Sie mit einem ›Nordöstlichen‹«, wollte Kate wissen.

»Der Wind blies von Nordosten, den ganzen Weg über den See. Nach Duluth sind das 250 Meilen.« Unter den buschigen Augenbrauen suchten seine Augen den Horizont ab.

»Die Bedingungen auf dem See hängen von vielen Dingen ab«, sagte Kapitän Hanson. »Von der Windstärke und der Dauer und der Entfernung, die der Wind zurücklegt. Auch die Wassertiefe ist entscheidend. Bei Duluth ist das Wasser flacher als in der Mitte des Sees. Wenn die Wellen in seichtes Wasser kommen, wogen sie hoch und brechen. Dann sind sie am gefährlichsten.«

Entlang des Ufers prallte das Wasser gegen rie-

sige Felsen und spritzte hoch. Die Sonne schien hell in einem wolkenlosen Himmel. Gegen Nordosten erstreckte sich tiefblaues Wasser so weit Kate sehen konnte.

Als sich die *Sea Gull* dem nächsten Dorf näherte, drosselte der Kapitän das Tempo und blies in sein Horn. Als sie weiterfuhren, erzählte der Kapitän weiter.

»Am 23. November 1905 begann ein ›Nordöstlicher‹ zu wehen, und die Kapitäne blieben im Hafen. Als das Wetter besser wurde, fuhren alle auf den See hinaus. Nach einem ›Nordöstlichen‹ gibt es normalerweise eine Zeit lang gutes Wetter. Aber drei Tage nach dem ersten Sturm kam ein noch stärkerer Sturm. Einen halben Tag lang blies der Wind mit einer Geschwindigkeit von mindestens 90 Kilometern pro Stunde. Schnee, Eis und schreckliche Kälte. Seeleute haben mir erzählt, dass ihnen die Wellen höher als ein Schornstein vorkamen.

Ein Stahlfrachter namens *Mataafa* – etwa 130 Meter lang – versuchte nach Duluth zurückzukehren. Er war kurz davor, in den Kanal einzufahren, als eine Welle ihn gegen die Nordmole drückte. Immer wieder trafen ihn die Wellen und drehten ihn so, dass er bald seitlich zum Kanal stand, und dann lief er auf Grund.

Dort war er dann – nur wenige Meter vom Ufer entfernt. Viele Menschen aus Duluth standen am Ufer und wollten helfen.«

Kapitän Hanson hämmerte mit der Faust gegen das Steuerrad. »Die Jungs vom Rettungsdienst taten

alles, was sie konnten. Fischer wollten rausfahren. Ich war einer von ihnen. Aber wir konnten das Schiff nicht erreichen!

Neun Männer starben. Einer von ihnen war ein guter Freund von mir. Ich konnte nichts tun.«

Der Kapitän schwieg eine Weile, sein bärtiges Kinn wirkte entschlossen, seine Augen blickten geradeaus.

»Vielleicht könnt ihr euch einen Sturm wie diesen nicht vorstellen«, sagte er schließlich. »Nicht, solange ihr andere Dinge nicht kennengelernt habt.«

Wieder suchten seine Augen den Horizont ab. »Zu Beginn des Sturms ging der stellvertretende Leuchtturmwärter zum Leuchtturm von Duluth hinaus. Er hielt das Licht und das Nebelhorn den ganzen Sturm über in Betrieb.«

»Kapitän Prior, der oberste Leuchtturmwärter, versuchte ihn zu erreichen. Er wollte den Tunnel nehmen, der unter der Südmole für solche Situationen gebaut worden war. Aber der Tunnel war überflutet.

Zwei Mal versuchte Kapitän Prior zum Leuchtturm zu gelangen. Beide Male spülten ihn die Wellen von der Mole. Er brauchte zwei Stunden, um die Tür des Leuchtturms vom Eis zu befreien. Aber er machte weiter.«

Kapitän Hanson schüttelte wieder mit dem Kopf. »Deshalb nennen wir ihn den *Mataafa-Sturm*.«

Neun Männer starben? Am Ende der Mole? Beim Gedanken daran schmerzte es Kate. Sie schaute zurück zu Anders und Erik und sah ihre Augen.

Mit dem tanzenden Sonnenlicht auf dem Wasser war der Obere See heute in bester Verfassung. *Blau und wunderschön*, beschloss Kate. Dann traf sie ein anderer Gedanke. *Kalt und tief*.

Sie war froh, dass es Mai und nicht November war, dankbar für einen so erfahrenen Kapitän auf dem Oberen See.

Dann sagte er wieder etwas. »November ist der schlimmste Monat für uns, aber Stürme gibt es das ganze Jahr über.«

Seine Hände legten sich fester ums Ruder. »Der See ist mein Freund, aber er ist auch ein strenger Meister.«

Mehr als drei Stunden später erreichte die *Sea Gull* die Stadt Two Harbors. Ein Wellenbrecher – eine lange Felswand – erstreckte sich von Norden zur Hafeneinfahrt.

»Seht ihr, wie er gebaut wurde?«, fragte Kapitän Hanson. »Er schützt den Hafen vor dem Nordostwind.«

Nahezu im rechten Winkel zum ersten verlief ein zweiter Wellenbrecher. Der Kapitän steuerte die *Sea Gull* durch die schmale Öffnung zwischen den beiden Wänden. Er legte neben anderen Fischerbooten an.

Auch hier stellte Kapitän Hanson wieder Fragen. Aber ohne Erfolg. Bald darauf fuhren sie weiter. Von Zeit zu Zeit ruderte ein Mann, und einmal sogar eine Frau, herüber, um mit dem Kapitän zu sprechen.

Als sie ein weiteres Fischerdorf verließen, sagte Kate: »Es tut mir leid. Wir vergeuden unsere Zeit.«

Kapitän Hanson schüttelte den Kopf. »Nichts ist vergeudet, wenn es für jemanden ist, um den man sich sorgt.«

Er blies ein weiteres Mal in sein Horn. Am Ufer sprang ein Mann in sein Boot und ruderte ihnen entgegen.

Als sich der Kapitän nach einer weißhaarigen Dame erkundigte, schien der Mann beunruhigt zu sein. »Warum wollen Sie das wissen?«

Kapitän Hanson nickte mit dem Kopf zu Kate hinüber. »Sie ist ihre Großmutter und wurde im Bahnhof von Duluth entführt.«

Der Mann fluchte. »Ich sagte ...« Er brach ab, so als würde er erkennen, dass er sich verraten hatte.

»Was wissen Sie?«, setzte der Kapitän schnell nach.

Der Mann ballte die Fäuste zusammen. Er sah Kate an, dann sah er wieder weg.

»Wollen Sie es mir erzählen oder jemand anderem?«, fragte der Kapitän mit eiserner Stimme.

Der Fischer warf ihm einen ärgerlichen Blick zu, schien dann aber darüber nachzudenken. »Meine Frau sagt, eine Dame war hier, als ich am Morgen zum Fischen draußen war.«

»Haben Sie sie gesehen?«, erkundigte sich Kate.

»Nee. Meine Frau hat mit ihr geredet.«

»Wer ist der Mann, der bei ihr ist?«, wollte der Kapitän wissen.

»Der Bruder meiner Frau«, erwiderte der Fischer. »Sie will nicht, dass er sich hier herumtreibt. Sie hat Angst vor ihm – große Angst.«

Die Wellenbrecher von Two Harbors

Holen Sie Ihre Frau«, sagte Kapitän Hanson. Wieder schien der Fischer nachzudenken. Anschließend ruderte er ohne ein Wort zum Ufer. Minuten später kam er mit einer Frau im Boot zurück.

Der Kapitän warf ihnen ein Seil zu. Der Fischer fing es und band sein Boot an die *Sea Gull*.

»Sie erzählen mir besser, was Sie wissen«, sagte Kapitän Hanson zu der Frau.

Mit gebeugtem Kopf starrte sie ihre Hände an.

»Ich möchte Ihren Teil der Geschichte hören«, fuhr der Kapitän fort.

Die Frau rieb den Rand ihrer Schürze zwischen ihren nervösen Fingern hin und her. »Ich will nichts über meinen Bruder sagen.«

»Wenn er etwas Falsches tut, dürfen Sie ihn nicht schützen«, sagte der Kapitän. »Sie schaden Ihrem Bruder mehr, wenn Sie ihn damit weitermachen lassen.«

Die Frau schaute ihren Mann an. Als dieser nickte, schien sie Mut zu fassen. »Er ist ein schlechter Kerl, mein Bruder Jonas. Hat Probleme mit dem Gesetz, seit er ein Dreikäsehoch ist.«

»Wie sah die Frau aus?«, fragte Kate.

»Hochgewachsene Dame mit weißem Haar.«

Kate zeigte ihr Opas Schnitzbild. »Wie diese?«

Der Frau warf einen Blick auf die Schnitzerei. Schließlich nickte sie. »Ging wie eine ...« Sie hielt

inne, als würde sie nach dem richtigen Wort suchen. »Wie eine Königin war sie. Sie trug einen Pelzmantel. Als ich den Mantel und die Dame sah, fragte ich Jonas: ›Was willst du jetzt tun?‹

›Will nur ein paar Nächte bleiben‹, meinte er darauf.

Sofort hatte ich begriffen. Er will großes Geld machen und alles mir in die Schuhe schieben.

›Du wirst uns in Schwierigkeiten bringen‹, sagte ich zu ihm. ›Genau das wirst du tun.«

Die Frau des Fischers schaute dem Kapitän zum ersten Mal direkt in die Augen. »Als Jonas für eine Minute nach draußen ging, fing die Dame an, Schwedisch zu reden. Ich bin Norwegerin und konnte sie verstehen.«

›Was hat Oma zu Ihnen gesagt?«, fragte Kate.

›Sie sagte: ›Er erzählte mir, dass mein Mann verletzt sei. Jonas brachte mich zum Krankenhaus. Dann meinte er zu mir, dass er meinen Mann habe und ihm etwas antun würde, wenn ich ihm Probleme bereite.‹

Als Jonas zurück ins Haus kam, sagte er der Dame, sie solle den Mund halten. Ich sagte: ›Ich will nichts damit zu tun haben!‹ Bisher hatte ich mich ihm noch nie widersetzt, und er sah überrascht aus. ›Du kümmerst dich um diese Dame‹, sagte ich zu ihm. ›Wenn du ihr etwas antust, bekommst du Schwierigkeiten wie noch nie zuvor!«

›Was hat Ihr Bruder getan?«, fragte der Kapitän.

›Er brachte die Dame zu dem Boot zurück, mit dem sie gekommen waren.«

Kate seufzte. Wieder einmal hatten sie Oma verpasst. »Glauben Sie, Jonas brach zu einem anderen Fischerdorf auf?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Ehrliche Leute würden ihn nicht aufnehmen. Es ist völlig klar, was er vorhat. Mittlerweile dürften sie zurück in Duluth sein.«

»Wo?« Wie aus einer Kanone schoss es aus Erik heraus.

Die Frau sah noch immer Kate an, rieb aber nicht mehr an ihrer Schürze. »Ich weiß es nicht. Wenn Jonas in Schwierigkeiten ist, verkriecht er sich irgendwo, bis sich alles beruhigt hat.«

»Gibt es einen bestimmten Ort, an dem er sich meistens versteckt?«, fragte Anders.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Gewöhnlich hat er eine ganze Reihe davon. Aber er hat mir nie erzählt, wo sie sind. Er hat hier und da mal einen Job, das geht schon lange so. Will einfach nicht arbeiten. Er kommt mit niemandem so recht aus. Keine Ahnung, wie Stella das aushält.«

»Stella?«, fragte Erik.

»Seine Frau. Er hat sie irgendwo in Duluth kennengelernt und muss ja irgendwann zu ihr zurückkehren.«

»Vielen Dank«, sagte Kate, als Kapitän Hanson das Seil zwischen den beiden Booten löste. »Vielen, vielen Dank!«

»Sagen Sie meinem Bruder nicht, dass Sie mich gesehen haben.« Die Frau sah wie ein in die Enge getriebenes Tier aus. »Sagen Sie ihm nicht, dass Sie

mit mir gesprochen haben. Ich habe Angst vor dem, was er tun könnte.«

Als Kapitän Hanson die *Sea Gull* in Richtung Duluth steuerte, war der See ruhig und das Wasser so glatt wie Glas. Kate, Anders und Erik gingen zur Kajüte zurück.

Der Raum erstreckte sich über die ganze Bootsbreite und war etwa drei Meter lang. Eine alte Kaffeekanne stand auf dem Kohleofen, auf dem normalerweise das Essen gekocht wurde. Geschirr und Lebensmittel füllten die Regale – eine Tüte mit Zuckerstücken, ein Beutel mit Kaffee und ein Laib Brot. Die Bullaugen an den beiden Seitenwänden gaben einen guten Blick auf den See frei.

Die Tür der Kajüte öffnete sich zur Vorderseite des Bootes hin. Kate blickte über das lange Deck und die erhöhte Luke auf das Steuerhaus. Kapitän Hanson hatte seine Tür offen gelassen, und Kate konnte sehen, dass er am Ruder stand.

Kate setzte sich auf eine Bank und lehnte sich zurück. Sie genoss die Schönheit des großen Sees. Eine Zeit lang sah sie den Wellen zu, wie sie gegen die Felsen am Ufer prallten. Kate hatte Wasser schon immer gemocht und nie mehr als jetzt.

»Wir haben ein paar Antworten«, sagte Erik. »Den Namen von Jonas und den Grund, weshalb er zum Spalding Hotel ging – um seine Frau dort zu treffen.«

»Aber wir wissen noch immer nicht, wo er ist.« Dennoch hatte Kate wieder Hoffnung geschöpft.

Diesmal werden wir Oma finden. Wenn wir nur dort hinkommen, bevor Jonas ihr etwas antut!

Kurz darauf ging Kate wieder nach vorne ins Steuerhaus. Die *Sea Gull* war auf dem besten Weg nach Duluth, als der Kapitän sagte: »Ihr wohnt also bei Marie Barclay.«

»Sie ist sehr freundlich zu uns.« Während Kate dies sagte, beobachtete sie seine Augen. »Obwohl wir Fremde sind, hat sie uns bei sich zu Hause aufgenommen.«

»Das klingt ganz nach Marie. Wie geht es ihr?«, erkundigte er sich wie zuvor schon.

Kate grinste. »Dasselbe wollte sie von Ihnen wissen.«

Während sie ihn beobachtete, war Kate sich sicher, was der Kapitän wissen wollte. »Soll ich ihr sagen, dass Sie eine Frau und eine Familie haben?«

Kapitän Hanson versuchte ernst zu blicken. Doch stattdessen funkelten seine Augen. »Du kannst ihr sagen, dass ich nie geheiratet habe.«

Der Kapitän stand an der Seite des Bootes und drehte sich oft um, um den ganzen See im Auge zu behalten. Nach einer Weile erkannte Kate, dass die Art, wie er den See beobachtete, sich verändert hatte. Mit der Hand weiterhin am Ruder starrte Kapitän Hanson zurück über seine linke Schulter.

Während er die weit entfernten Ufer des Oberen Sees studierte, folgte Kates Blick seinem. Sie sah eine seltsame schwarze Linie am nordöstlichen Horizont.

»Was ist das?«, fragte sie.

Die Hände des Kapitäns zogen sich fester ums Steuerrad. »Ein kleiner Sturm.«

Er rief den Jungen zu: »Bleibt in der Kajüte. Versucht nicht, das Deck zu überqueren.«

Die schwarze Linie kam immer näher. Innerhalb von Minuten verschwand die Sonne hinter schweren Regenwolken. Vom Wind gepeitscht, wurde aus dem ruhig daliegenden See ein stürmisches Wellenmeer. Die Wellen erreichten die *Sea Gull* und trieben sie vorwärts.

Als das Boot auf dem Kamm einer Welle tänzelte, konnte Kate meilenweit sehen. Dann glitt das Boot herab. Grüne Wellen erhoben sich zu Bergen und umgaben sie. Überall, wo Kate hinschaute, war Wasser. Anfangs mochte sie, wie das Boot durch die Wellen dahineilte. Als würde es von einer riesigen Hand vorangetrieben, segelte die *Sea Gull* vor dem Wind.

Bald schon ließ Kates freudige Erregung nach. Sie starrte auf das aufgewühlte Wasser, das mittlerweile grün statt blau und mit Schaum bedeckt war. Als eine Regenwand das Boot traf, zog sich ihr Magen zusammen.

Große Wassermassen prasselten auf sie nieder. Wellen stürzten über das offene Deck und liefen längs an der erhöhten Luke vorbei. Als sie sich umschaute, sah sie, wie Anders die Kajütentür zuschlug.

Dann wurden sie von starken Winden erfasst. Die Wellen stiegen zu noch höheren Bergen an. Während das Boot auf und ab schaukelte, starrte Kate auf den

Seegang. »Einer der kältesten Seen der Welt«, sagen die Leute. Wie lange würden wir im Wasser überleben können?

Kate verdrängte die Frage und versuchte daran zu denken, wie sie Oma finden konnten. Die *Sea Gull* glitt in ein weiteres Wellental, dann schwamm sie wieder ganz oben. Innerhalb einer halben Stunde war das Boot von zweieinhalb Meter hohen Wellen umgeben.

»Können Sie hier irgendwo anlegen?«, fragte Kate den Kapitän. Durch den peitschenden Regen versuchte sie das Ufer zu erkennen.

»Das Wasser ist nicht tief genug. Kleinere Boote können rein- und rausfahren, ich aber nicht.«

Nicht tief genug, dachte Kate, in der die Angst wuchs. Sie erinnerte sich an die Worte des Kapitäns: »Wenn die Wellen in seichtes Wasser kommen, wogen sie hoch und brechen. Dann sind sie am gefährlichsten.«

Dann dachte Kate an etwas anderes: *Die Felsen am Ufer!*

Bald schon erreichten die Wellen eine Höhe von viereinhalb Metern. Jede Welle schien sehr lang zu dauern. Als würde ihr Leben davon abhängen, beobachtete Kate den Kapitän.

Die Knöchel seiner Finger, mit denen er das Ruder fest umschloss, waren weiß. Immer wenn der Seegang sie vorwärtsstieß, hielt er den Bug gerade. Die Wellen schlugen gegen das Heck.

Nach einer Weile erkannte Kate, was er tat. Der Kapitän versuchte es zu vermeiden, dass ihn eine

Welle von der Seite traf. *Die Mataafa*, dachte sie, *wurde gegen die Mole geschmettert!*

»Ich werde in Two Harbors anlegen«, sagte der Kapitän.

Wie in einem schlechten Traum erinnerte sich Kate an die Wellenbrecher, die den Hafen schützten. Als sie die Hafeneinfahrt erreicht hatten – die Öffnung zwischen den großen Felsen –, mussten sie bei-drehen. All ihre anderen Ängste standen hinter der Frage zurück: *Was ist, wenn uns die Wellen seitlich treffen?*

Kates Panik wurde stärker, und sie machte sich Sorgen um Anders und Erik. *Was ist mit ihnen?*

Durch den dichten Regen hindurch erkannte Kate schließlich die Wellenbrecher. Direkt dahinter lag Two Harbors.

Vor dem Wind hergetrieben, fuhr die *Sea Gull* an der langen Felslinie in südwestlicher Richtung vorbei. Als sich das Boot der Hafeneinfahrt näherte, wurde es von einer großen Welle getroffen.

Eine zweite Welle folgte der ersten und schlug gegen das Heck. Das Boot bebte und machte einen Satz nach vorne.

Als würde er auf einen sicheren Augenblick warten, umklammerte Kapitän Hanson das Ruder. Die *Sea Gull* glitt an der Einfahrt vorbei.

Kate stöhnte auf. Hatten sie ihre einzige Hoffnung verpasst?

Dann, in einem ruhigen Augenblick, drehte der Kapitän das Boot in den richtigen Winkel. Der Bug der *Sea Gull* zeigte in Richtung Hafeneinfahrt.

Aus dem Nichts steuerte eine Wand aus grünem Wasser auf sie zu. Sekunden später wurden sie seitlich getroffen. Kate spürte, wie sich das Boot neigte!

Schlechte Neuigkeiten

Als die *Sea Gull* zur Seite kippte, fiel Kate hin. Ihr Herz schlug vor Angst bis zum Hals.

Dann richtete sich das Boot wieder auf. Als Kate wieder auf die Füße kam, glitt die *Sea Gull* an den Wellenbrechern vorbei. Mit geradeaus gerichtetem Blick hielt Kapitän Hanson das Steuer fest.

»Jetzt sind wir sicher«, sagte er. Im ruhigeren Wasser nahm er eine Hand vom Ruder und entspannte seine Finger. Aber Kate sah seine Augen und wusste, dass auch er aufgewühlt war.

Als Kapitän Hanson am Pier festmachte, lief Kate zur Kajüte hinüber. Als sie die Tür aufstieß, sah sie auf dem Boden zerbrochenes Geschirr verstreut. Zuckerstücke, Kaffeesatz und Brot hatten sich mit Kohle und Glas vermischt.

Erik und Anders waren gerade dabei aufzustehen. Sie wurden auf den Boden geschleudert und bewegten sich so, als wären sie verletzt.

»Ist alles in Ordnung mit euch?« Kates Knie zitterten noch immer.

»Na, klar doch! Logisch!« Anders versuchte einen Scherz darüber zu machen, was geschehen war. Aber Kate kannte die Wahrheit. Das Gesicht ihres Bruders war aschgrau.

An Land wurden sie von einer Fischerfamilie für die Nacht aufgenommen. »Es ist ein Wunder!«, sagte der Mann zu Kapitän Hanson. »Ein Wunder, dass ihr das heil überstanden habt!«

Irgendwann in der Nacht wachte Kate von dem Regen auf, der immer noch auf das Dach schlug. Bei Tagesanbruch setzten sich der Regen und die starken Winde fort.

Den ganzen Morgen starrte Kate aus einem Fenster. Sie fühlte sich ruheloser, als sie es je zuvor in ihrem Leben war. Was ist mit Oma geschehen, während sie hier waren und Two Harbors nicht verlassen konnten?

»Wenn wir nur nach Duluth zurückkehren könnten«, flüsterte Kate Anders und Erik zu. Ihre Erinnerung an den Sturm verblasste langsam. Sie hatte mehr Angst um Oma. Jede Minute des Wartens erschien ihr wie zehn Stunden.

Am Mittag eilte Kapitän Hanson zum Pier. Kate und die Jungen folgten ihm. Zusammen räumten sie das Chaos in der Kajüte auf.

Kurz darauf besserte sich das Wetter so weit, dass sie eine Taube mit einer Nachricht losschicken konnten. Kate schrieb eine Nachricht, rollte sie zusammen und steckte sie in ein Röhrchen. »Uns geht es gut, und wir kommen nach Hause, sobald das Wetter gut genug ist«, teilte sie Frau Barclay und Opa mit.

Als Anders die Taube freiließ, flatterte sie nach oben und flog in der Ferne davon. Bald war sie verschwunden.

Gegen Nachmittag klarte der Himmel auf. Die *Sea Gull* fuhr zurück nach Duluth. Unterwegs sprachen Kate, Anders und Erik darüber, was sie als Nächstes tun sollten. Als sie in der Nähe der Booth-Fischerei festmachten, bedankten sie sich bei Kapitän Hanson

und versprachen ihm: »Wir werden Sie auf dem Laufenden halten, was passiert.«

Einen Augenblick später wurden all ihre Pläne umgeworfen. Als sie auf das Gebäude des Pionierkorps der US-Armee zuzogen, sahen sie einen Jungen, der eine Zeitung hochhielt. Kate sah die Schlagzeile:

LÖSEGELDFORDERUNG FÜR SCHWEDISCHE FRAU

In kleineren Buchstaben stand darunter:

BEKANNTER BÜRGER VON DULUTH ERHÄLT EINE DROHBOTSCHAFT

Kate starrte auf die Worte, dann griff sie nach einer Zeitung. Sie stieß Anders in die Seite. »Bezahlst du dem Jungen?«

Während Anders und Erik ihr über die Schulter schauten, las Kate laut vor:

Eine bekannte Familie dieser Stadt erhielt gestern gegen 22.00 Uhr eine Lösegeldforderung. Seltsamerweise wird die als entführt beschriebene Person nicht vermisst. Die Frau, für die angeblich Lösegeld gefordert wird, ist sicher zu Hause bei der Familie ihres Sohnes.

Der Geschäftsmann Nels Sundberg gab den Inhalt der Mitteilung an die Polizei weiter. »Wir verlangen Lösegeld für Ihre Mutter«, hieß es. »Wenn Sie die von uns geforderte Geldsumme bezahlen, werden wir sie an Sie übergeben.«

Anweisungen folgten, wo die Familie das Geld deponieren sollte. Die letzte Zeile lautete: »Wenn Ihnen das Leben Ihrer Mutter lieb ist, sollten Sie nicht die Polizei einschalten.«

Der Artikel endete mit einer Telefonnummer und einer Bitte:

Bitte rufen Sie an, wenn Sie irgendwelche Informationen haben, die Licht in dieses Rätsel bringen könnten.

Als Kate zu Ende gelesen hatte, musste sie schwer schlucken. Ohne Vorwarnung strömten ihr Tränen in die Augen und liefen ihre Wangen herunter.

Erik griff Kates Hand und drückte sie tröstend. Aber sie konnte nicht aufhören zu weinen.

»Jetzt ist Oma in echter Gefahr«, sagte Kate, als sie wieder sprechen konnte.

Erik nickte. »Wer auch immer dieser Mann ist: Er weiß nun, dass Oma nicht die Mutter von Herrn Sundberg ist.«

»Er hat keinen Grund mehr, sich um Oma zu kümmern.« Kate fing wieder an zu weinen.

»Wir müssen sofort mit Herrn Sundberg reden«, meinte Erik.

Als sie ein Telefon gefunden hatten, wusste keiner von ihnen, wie man es benutzt. In Grantsburg hatten die Farmer eine Telefongesellschaft ins Leben gerufen, aber der Anschluss war weit von der Windy Hill Farm entfernt.

Schließlich fand Kate heraus, dass sie den Hörer von der Gabel nehmen und ihr Ohr dranhalten musste.

»Nummer, bitte?«, fragte eine Stimme.

Als Kate nicht schnell genug antwortete, fragte die Stimme nochmals. »Nummer, bitte? Bitte sprechen Sie in die Sprechmuschel.«

Kate lehnte sich nach vorne zu dem, was sie für die Sprechmuschel hielt. Sie las die Nummer aus der Zeitung vor. Kurz darauf hörte sie ein »Hallo« vom anderen Ende der Leitung.

»Wohnsitz von Nels Sundberg.«

Als Kate das Gespräch schließlich beendet hatte, wusste sie, was sie zu tun hatten. »Der Mann, mit dem ich gesprochen habe, sagte, Herr Sundberg wolle mit uns reden. Er hat mir gesagt, wie wir zu seinem Haus im Osten von Duluth kommen. Ein Zug fährt dorthin.«

»Nur gut, dass wir Geld haben, weil wir Opas Fahrkarten zurückgegeben haben«, meinte Anders.

Kurz nachdem sie aus dem Zug gestiegen waren, fanden Kate, Anders und Erik das Haus der Sundbergs. Blumenbeete säumten die Auffahrt an beiden Seiten. Tulpen wurden sanft von der warmen Brise bewegt. Mit dem Korb mit den beiden verbliebenen Tauben schritten Kate und die Jungen über den gut gepflegten Hof.

Kate schnupperte. Was war das für ein süßer Duft? Sie schaute zu einem Apfelbaum hinauf, dessen Äste über ihrem Kopf hingen. Zu Hause blühten die Bäume früher im Mai. Herrlich, dieser Frühling!

Die Blüten erinnerten sie an die Windy Hill Farm und an die große Küche, in der sich alle immer um den Tisch herum versammelten. Kate wünschte, sie könnte dort mit Oma und Opa sein und neben ihnen sitzen.

Als Kate und die Jungen dem Haus der Sund-

bergs näher kamen, sahen sie große Stein-Löwen, welche die Eingangstür an beiden Seiten »bewachten«.

Anders pfiß. »Nur zu dumm, dass Lutfisk sie nicht sehen kann!«

Zum ersten Mal, seitdem sie die Zeitung gelesen hatte, lächelte Kate. Wenn der Hund ihres Bruders hier gewesen wäre, hätte er geknurr. »Er würde denken, dass er uns beschützen muss!«

Eine Frau mit einer weißen Schürze öffnete die Tür. Als Anders erklärte, wer sie waren, antwortete sie: »Herr Sundberg sagte, dass ich mit euch rechnen sollte.«

Das Dienstmädchen führte sie in einen kleinen Raum neben dem Eingang. »Ich werde Herrn Sundberg Bescheid geben, dass ihr hier seid.«

Erik setzte sich auf einen unbequem aussehenden Stuhl. Als würde er fürchten, die spindeldürren Beine könnten unter seinem Gewicht zusammenbrechen, ließ Anders sich vorsichtig auf einem anderen Stuhl nieder. Kate setzte sich auf ein Ross-haarsofa, das sie an ihren Beinen kratzte.

Während sie warteten, schaute Kate sich im Raum um. Ein Ölgemälde hing über einem reich verzierten Tisch. Durch ein offenes Fenster sah Kate einen Apfelbaum, der etwas kleiner war als der, der näher an der Straße war.

In diesem Augenblick betrat ein Mann in einem schwarzen Anzug das Zimmer. Eine Goldkette hing quer über seine Weste und endete in der Uhrtasche.

Anders und Erik sprangen auf. Kate beschloss, sich besser auch hinzustellen.

Der Mann streckte seine Hand aus. »Ich bin Nels Sundberg.«

»Meine Stiefschwester Katherine O'Connell.« Anders sprach so höflich, dass Kate erstaunt war. »Mein Freund Erik Lundgren. Ich bin Anders Nordstrom. Wir kommen aus Trade Lake, in der Nähe von Grantsburg in Wisconsin.«

Herr Sundberg nickte. »Setzt euch bitte.« Er setzte sich aufs Sofa, das Kate ihm gerne überließ. Sie fand einen Stuhl, der sie nicht kratzte.

»Ich verstehe: Eure Großmutter ist verschwunden.«

So schnell, wie es ihm nur möglich war, erzählte Anders die Geschichte.

Herr Sundberg wandte sich an Kate. »Du hast deine Großmutter gesehen?«, fragte er. »Kannst du sie mir beschreiben?«

»Sie ist eine große Frau. Ihr weißes Haar wellt sich an beiden Seiten ihres Kopfes nach hinten.« Kate zeigte ihm die Holzschnitzerei.

Herr Sundberg nahm sie in die Hand. »Eine sehr schöne Arbeit«, sagte er, während er die Schnitzerei studierte.

»Opa hat es zu Ende geschnitzt, nachdem Oma entführt worden war. Als wir sie sahen, hatte sie kein Tuch auf dem Kopf. Sie trug einen Pelzmantel.«

»Einen Pelzmantel?«

Kate bemerkte die Überraschung in Herrn Sundbergs Stimme.

Als Anders berichtete, wie Opa einem Jungen das Leben rettete, nickte der Mann wieder. »Ich verstehe«, sagte er.

»Opa glaubt, dass der Mantel die Probleme verursacht hat«, erklärte Kate. »Vielleicht hat er recht.«

Herr Sundberg stand auf. »Einen Augenblick, bitte.« Er drückte einen Knopf, der sich neben dem Gemälde an der Wand befand.

Weit entfernt hörte Kate es läuten. Kurz darauf erschien das Dienstmädchen in der Tür.

»Bitten Sie doch meine Eltern hierher«, sagte Herr Sundberg.

Es dauerte nicht lange, und ein Mann und eine Frau betraten den Raum. Während Oma groß und weißhaarig war, war diese Frau klein und hatte hellbraunes Haar. Hinter Herrn Sundbergs Eltern stand der Kriminalbeamte, der sie bewachte.

»Ich verstehe nicht«, sagte Kate zu Herrn Sundberg, als alle sich wieder hinsetzten. »Wie kann jemand denken, dass meine Oma Ihre Mutter wäre?«

Der Geschäftsmann schüttelte den Kopf, als würde er sich dasselbe fragen. »Alles, was ich weiß, ist, dass meine Eltern einen Tag zu spät am Bahnhof ankamen.«

»Das ist die Erklärung«, sagte Kate. »Der Mann, der um den Bahnhof herumschlich! Er bekam mit, dass Ihre Eltern aus Schweden ankommen sollten. Dann begegnete er am Nachmittag Oma und Opa. Oma sah so aus, als wäre sie reich. Wahrscheinlich dachte der Mann, er könnte Lösegeld von Ihnen bekommen.«

»Aber da gibt es noch etwas«, sagte Erik leise.
»Von dem her, was wir gehört haben, scheint es so, als hege der Mann vielleicht einen Groll gegen Sie.«

Herr Sundberg nickte. »Das ergibt einen Sinn. Wenn dieser Mann und der in dem karierten Anzug dieselbe Person ist, will er mir möglicherweise etwas heimzahlen.«

Herr Sundberg dachte kurz nach. »Vor nicht allzu langer Zeit musste ich jemanden entlassen, weil er nie seine Arbeit tat. Er machte immer nur Schwierigkeiten. Sein Name war Jonas.«

Kate sah Erik an. Beide schauten zu Anders hinüber. Jetzt waren sie wieder dort angekommen, wo sie schon einmal waren. Sie mussten Jonas finden.

Als sie aufstanden und gehen wollten, sagte Herr Sundberg, er würde die Polizei anrufen und ihnen mitteilen, was er wusste. »Wo wohnt ihr?«, fragte er.

Anders gab ihm die Adresse, und Herr Sundberg versprach ihnen: »Ich werde mich bei euch melden, wenn wir irgendetwas herausfinden. Nun werde ich dafür sorgen, dass ihr nach Hause kommt.«

Statt wieder nach dem Dienstmädchen zu läuten, führte er sie hinaus zum Kutscherhaus. Durch eine offene Tür erspähte Anders ein Automobil.

»Ein Pierce-Arrow«, flüsterte er Erik zu. Die beiden Jungen reckten den Hals, um ihn sehen zu können.

Herr Sundberg brachte sie zu einer großen Kutsche. Er zeigte mit dem Kopf zum Fahrer hinüber. »Er wird dafür sorgen, dass ihr sicher zu Frau Barclay kommt.«

Erik und Anders schüttelten Herrn Sundberg die Hand.

»Danke schön«, sagte Kate, als auch sie in die Kutsche kletterte. »Es ist sehr freundlich von Ihnen, dass Sie uns helfen.«

Herr Sundberg schüttelte den Kopf. »Nicht der Rede wert. Meine eigene Mutter ist erst sicher, wenn dieser Mann gefasst ist.«

Noch immer in Gefahr

Der Fahrer knallte mit den Zügeln, und ein Gespann von zwei schwarzen Pferden tänzelte die Auffahrt hinunter zur Straße. Noch nie war Kate in einer solchen Kutsche gefahren. Aber sie war zu besorgt, um sich zurückzulehnen und sich in den Polstern auszuruhen.

»Wir haben nicht mehr viel Zeit, nicht wahr?«, fragte sie. »Wenn Jonas die Zeitung gelesen hat, weiß er, dass er die falsche Frau bei sich hat.«

»Von dem her, was seine Schwester uns erzählt hat, muss er irgendwo in Duluth sein«, meinte Erik.

»Aber wo?«, fragte Kate. »Es gibt so viele Orte, an denen man sich verstecken kann. Wir müssen es eingrenzen.«

Da hatte Anders eine Idee. »Die Schritte! Erinnerst ihr euch? In der Nebelnacht haben wir sie gehört, nachdem wir den Kanal verließen.«

Erik und Kate nickten.

»Wir gingen gerade durch die Gegend mit den ganzen Pensionen. Und was lag hinter uns?«

»Der Kanal«, sagte Kate.

»Und die Halbinsel Minnesota Point! Ich wette, Jonas versteckt sich auf Minnesota Point!«

»Du könntest recht haben«, sagte Kate langsam. Sie dachte darüber nach. »Ja, ich glaube, du hast recht!«

Erik grinste. »Das glaube ich auch! Ich wette, Jonas' Frau hielt sich dort auf. Als wir am Nord-

ufer entlanggingen, meine ich. Lasst uns also auf der Halbinsel suchen!«

Anders lehnte sich zum Fahrer vor. »Würden Sie uns bitte stattdessen zum Kanal bringen?«

Als der Fahrer die Richtung änderte, ließ Anders die zweite Taube fliegen. »Ich teile Frau Barclay mit, wo wir hingehen. Sie kann es dann der Polizei weitergeben.«

Während Kate die Taube festhielt, befestigte Anders die Nachricht an einem Bein. Die Taube flog direkt auf den Hügel hinter dem Geschäftsviertel zu.

Als sie den Kanal erreichten, brachte der Fahrer die Kutsche in der Nähe der Hubbrücke zum Stehen. Zwei riesige Stahltürme ragten in die Höhe, je einer auf jeder Seite des Kanals. Die Türme stützten einen langen Brückenbogen aus Stahlträgern, der sich über den Schifffahrtsweg spannte.

Weitere Stahlträger hielten eine Art Fähre, die zwischen der Stadt Duluth und der Halbinsel Minnesota Point hin- und herpendelte.

Die Fähre hatte die Aufnahme von Passagieren schon fast beendet. Anders trug den Korb mit der letzten verbliebenen Taube, und alle drei beeilten sich. Direkt hinter ihnen wurde die Tür der Fähre geschlossen.

Die Fahrt dauerte nicht viel länger als eine Minute. Aus der Fähre starrte Kate auf das dunkle Wasser. Als die Fähre die Südmole erreicht hatte, bemerkte sie etwas, was wie ein quadratischer Kanaldeckel aussah.

»Das ist es!«, rief sie zu Anders herüber.

»Was ist *es*, meine liebe Schwester?«

»Siehst du das?« Kate zeigte mit dem Finger drauf.
»Erinnerst du dich, was Kapitän Hanson sagte? Das muss der Eingang zum Tunnel sein.«

Sie blickte die lange Mole hinunter. Mit Sicherheit führte der Kanaldeckel zum Leuchtturm.

Nachdem die Fähre auf der Halbinsel angelegt hatte, begannen Kate und die Jungen die Straße hinunterzulaufen. Sie folgten den Straßenbahnschienen und sahen sich jedes Gebäude genau an, an dem sie vorbeikamen.

Nach mehreren Häuserblocks verschwand die Sonne hinter dem Horizont. Anders blieb mitten auf der Straße stehen. »Wie lang ist diese Halbinsel überhaupt?«

Erik grinste. »Ich habe was von fünf oder sechs Meilen gehört.«

Anders stöhnte. »Vielleicht war es doch keine so gute Idee.«

Aber Kate war ein baufälliges Haus aufgefallen, das verlassen schien. »Dort!«, rief sie. »Sieht das nicht wie ein gutes Versteck aus?«

Sie gingen auf das Haus zu, als eine Glocke zu läuten begann. Kate wirbelte herum und sah in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Mit eingeschalteten Scheinwerfern näherte sich ein Wagen auf den Schienen.

Während die Glocke weiterläutete, gingen die Türen an beiden Seiten der Straße auf. Menschen liefen aus ihren Häusern. Männer rannten zu dem Wagen und sprangen auf. Auf einem schmalen Trittbrett stehend, hielten sie sich an der Seite fest.

»Steht hier nicht einfach rum!«, sagte eine Frau neben Anders. »Ihr solltet lieber helfen!«

Die Männer zogen sich schnell Gummimäntel und Feuerwehrhelme an. Anders und Erik rannten hinüber. Als sie auf eine Stufe sprangen, sah Kate Leitern und Schläuche an der Seite des Wagens.

»Ist das ein Feuerwehrgewagen?«, fragte sie.

»Ja, sicher«, antwortete die Frau. »So einen wie diesen gibt es in den ganzen Vereinigten Staaten nur einmal! Er ist ein guter Schutz für uns!«, fügte sie stolz hinzu.

Kate starrte die Schienen hinunter. Mehrere Häuserblocks entfernt stieg Rauch aus einem Gebäude auf. Sie ging in diese Richtung, blickte sich dann aber um zu dem kleinen Holzhaus, das ihr aufgefallen war. Zuvor hatte es leer ausgesehen. Jetzt schauten zwei Gesichter aus dem Fenster.

Die Frau hatte braunes Haar, das zu einem Knoten zusammengebunden war. Irgendwie schien ihr das Gesicht vertraut.

Dann bemerkte Kate die zweite Frau. *Das muss Oma sein!*

Im nächsten Augenblick sah die braunhaarige Frau zu Kate herüber. Die beiden Gesichter verschwanden vom Fenster.

In dem schwächer werdenden Licht stand Kate da und starrte vor sich hin. Schließlich wurde ihr klar: *Wenn es wirklich Oma ist, darf ich mich nicht verraten.*

Sie drehte sich um und ging schnell in Richtung des Feuers. Nachdem sie mehrere Gebäude hinter

sich gelassen hatte, überquerte sie eine Straße und schlüpfte dann hinter das nächste Haus.

Vom Hinterhof aus gelangte sie direkt zu einigen Sanddünen. Kate kletterte auf die Düne und lief auf der anderen Seite hinunter. Das tiefblaue Wasser des Oberen Sees lag vor ihr. Zu ihrer Linken war irgendwo das Haus, das sie bemerkt hatte.

Kate schlug diese Richtung ein. Als sie glaubte, weit genug gegangen zu sein, kletterte sie die Düne hoch. Als sie oben angekommen war, sah sie hinunter. Das Haus war in einem noch schlechteren Zustand, als sie dachte.

Zwischen Kate und dem Haus stand ein großer Baum. Ein anderer Baum an der Seite des Hauses bot einen guten Sichtschutz vor jedem, der von der Straße aus in diese Richtung blicken könnte.

Kate schaute sich um. Auf beiden Seiten waren die Höfe der Häuser leer.

Soll ich es riskieren?

Bald schon würde die Abenddämmerung der Dunkelheit weichen. Dann würden Anders und Erik nach ihr suchen. Und was ist mit Oma? *Wie lange kann ich noch warten?*

Kate lief zum nächsten Baum. Die Hintertür stand offen und bewegte sich im Wind, der vom Oberen See herüberwehte. Ein Stimmengemurmel drang an ihr Ohr.

Kate hörte angespannt zu. Bei dem am weitesten von ihr entfernten Baum stand ein Fenster offen.

Kate duckte sich und schlich vorwärts. Als sie

sich unter dem Fenster hinkniete, konnte sie jedes Wort verstehen.

Leise sprach eine Frau Schwedisch. Dieselbe Stimme hatte Kate in der Central High School gehört. Es war Oma, kein Zweifel!

Eine zweite Frau antwortete in Englisch. »Sind Sie hungrig?«

»Nein.« Kate verstand das schwedische Wort.

»Brauchen Sie etwas?« Die Stimme klang hart, aber gleichzeitig auch hilfsbereit.

Als sie keine Antwort bekam, wiederholte die Frau die Frage. Weiteres Schweigen folgte, und Kate war sich sicher, dass ihre Großmutter es nicht verstanden hatte.

Wie schrecklich muss es sein als Fremder in einem fremden Land, dachte Kate. Nichts zu verstehen, selbst wenn man Hilfe angeboten bekommt!

»Tun Sie, was wir sagen, und mein Mann wird Ihnen kein Haar krümmen«, warnte die Frau.

In diesem Augenblick änderte Kate ihre Meinung. Sie war froh, dass Oma nichts verstehen konnte.

»Mein Mann ist weggegangen, um mit jemandem zu reden«, fuhr die Frau fort. »Wenn er zurückkommt, werden wir von hier verschwinden.«

Kate stand auf und blickte in eine Küche hinein. Die braunhaarige Frau saß mit dem Rücken zum Fenster. An der anderen Seite des Tisches saß die Frau, die Kate für ihre Oma hielt, und blickte zum Fenster. Als sie Kate sah, wurden ihre Augen größer. Trotzdem schaute sie weg und sagte etwas

auf Schwedisch. Sie klang ruhig, so als wäre nichts geschehen.

Kate duckte sich wieder und schlich am Haus entlang. Als sie den Baum erreicht hatte, der neben dem Haus stand, rannte sie wieder. Hinter dem Baumstamm war sie sich sicher, dass sie nicht gesehen werden konnte. Nun schaute sie um den Baum herum.

Anders und Erik kamen gerade die Straße herunter. In der zunehmenden Dunkelheit lief Kate ihnen entgegen.

»Wir waren so schnell da. Das Feuer ist jetzt aus!«, teilte Anders ihr mit.

Aber Kate flüsterte: »Ich habe Oma gefunden!«

Sie führte sie von der Straße weg, sodass sie einen sicheren Abstand zum kleinen Haus hatten. »Eine Frau ist bei ihr. Es muss Stella, Jonas' Ehefrau, sein. Sie sagte, ihr Mann würde bald zurückkommen, und dann würden sie von hier verschwinden.«

»Dann bleibt uns nicht viel Zeit«, sagte Erik. »Was können wir tun?«

»Oma hat mich erkannt.« Der Glaube daran gab Kate ein gutes Gefühl. »Was auch immer wir vorhaben: Oma muss mich sehen. Dann weiß sie, dass es sicher ist, mit uns mitzukommen.«

»Warum benutzen wir nicht einfach *ihren* Trick?«, fragte Anders. »Jonas erzählte Oma, dass mit Opa etwas nicht in Ordnung sei. Ich werde Stella vom Haus weglocken.«

»Wenn du sie zum Ende der Halbinsel führst, können Kate und ich Oma in die entgegengesetzte Richtung bringen – über den Kanal«, sagte Erik.

»Ich werde mit ihr reden!«, sagte Anders, als sie zum Haus zurückgingen.

»Wie willst du das schaffen, ohne zu lügen«, wollte Kate wissen.

»Überlass das mal alles mir.« Die Augen ihres Bruders funkelten vor Lachen. »Wir kriegen Oma da raus. Wetten?«

Aber Kate fühlte sich nicht wohl dabei. *Wenn nur nichts schiefgeht!*

Während Anders klopfte, versteckten sich Erik und Kate hinter einer Hausecke. Nach kurzer Zeit hörten sie, wie sich die Tür quietschend öffnete.

»Sind Sie Stella, Jonas' Frau?«, fragte Anders.

»Ja, die bin ich. Warum?« Kate spürte die Angst in ihrer Stimme. »Ist ihm etwas zugestoßen?«

»Entschuldigen Sie, dass ich Sie das fragen muss«, sagte Anders mit einer so ernsten Stimme, wie Kate es noch nie gehört hatte. »Sie müssen mit mir kommen.«

Wieder quietschte die Tür. »Ist etwas nicht in Ordnung mit meinem Mann?«

»Ich bringe Sie dorthin, wo Sie hinmüssen.«

»O! Ich habe immer befürchtet, dass so etwas passieren würde!« Stella drehte sich um und rief Oma zu: »Sie bleiben, wo Sie sind!«

Anders ging zur Straße. »Beeilen Sie sich«, sagte er. »Es ist wichtig, dass Sie sofort mit mir kommen.«

»Wo ist Jonas?«, fragte Stella, als sie Anders folgte.

»Vergeuden Sie keine Zeit mit Reden.« Anders ging jetzt schneller. »Kommen Sie einfach mit mir.«

Sobald Stella ihnen den Rücken zugedreht hatte, schlüpfen Kate und Erik ins Haus.

»Oma?«, rief Kate sanft, um ihr keine Angst zu machen. Im Schein einer Petroleumlampe sah sie die weißhaarige Frau.

»Oma?«, fragte Kate wieder. Auf einmal war sie schüchtern vor der Person, der sie noch nie zuvor begegnet war. »Bist du meine Großmutter?«

Mit überraschender Leichtigkeit für ihr Alter stand die Frau auf. »Du bist Kate?«, fragte sie auf Schwedisch. Als sie ihre Arme öffnete, lief Kate durch den Raum.

»Meine Kate! Meine Kate!«, murmelte Oma immer und immer wieder. »Meine Enkeltochter!«

Kate schnürte es die Kehle zu. Sie wollte ihr so vieles sagen, brachte aber nichts heraus.

Im Gegensatz zu Erik. »Kate, wir müssen uns beeilen.« Schnell erklärte er es Oma auf Schwedisch.

»Gehen!«, antwortete sie auf Englisch. Sie nahm ihre Stofftasche mit den Holzgriffen und eilte zur Tür.

Anders und die Frau waren außer Sichtweite. Erik führte Oma und Kate in die entgegengesetzte Richtung.

Einmal blieb Erik stehen und sagte zu Oma etwas auf Schwedisch. Als Oma ihm antwortete, erklärte Erik es Kate. »Sie ist harte Arbeit auf der Farm gewohnt«, sagte er. »Wir können also schnell gehen.«

Einen Häuserblock von dem Haus entfernt dachte

Kate an die letzte Taube. »O Erik, wo ist sie? Wir könnten sie gebrauchen.«

»Als wir zum Feuerwehrwagen liefen, hat Anders den Korb abgestellt.«

Kate eilte zurück. Zu ihrer Erleichterung stand der Korb noch an der Straße.

Als Kate zu Oma und Erik zurückkam, hielt gerade eine Straßenbahn an. Oma wühlte in ihrer Tasche und zog eine Handvoll Münzen heraus. Erik nahm drei Fünf-Cent-Stücke, und sie stiegen ein.

Bei der Hubbrücke stiegen sie aus der Straßenbahn aus. Auf der Stadtseite des Kanals stiegen Passagiere auf die Fähre. Während Kate zuschaute, wurde sie immer unruhiger.

»Mir gefällt das nicht«, flüsterte sie Erik zu. »Jonas könnte jederzeit kommen, und wir sind hier ungeschützt.«

Kate sah Oma an. Hier in der Nähe des inneren Leuchtfuers wirkte ihr Haar noch weißer und auffälliger. Wenn es nur eine Möglichkeit gäbe, es zu bedecken! Aber Oma hatte ihr Kopftuch im Haus zurückgelassen.

Wieder wandte Kate sich an Erik. »Erinnerst du dich noch, als du sagtest, du hättest ein ungutes Gefühl?«

Erik nickte.

»In meinem ganzen Leben habe ich mich noch nie so unwohl gefühlt. Glaubst du, dass Gott mich warnt?«

»Ist es mehr als nur Angst?«

Kate nickte. »Ich glaube schon.«

»Mir ist auch nicht wohl dabei. Irgendetwas stimmt nicht. Ich bereite die letzte Taube vor, nur für den Fall.«

Erik stellte den Korb hin und schrieb eine Nachricht, in der er die Hilfe der Polizei erbat. Dann steckte er sie in ein Röhrchen, und Kate befestigte dieses am Bein der Taube.

Oma sah ihm zu, als Erik wieder aufstand. Er erklärte es ihr auf Schwedisch, und Oma nickte.

Einen Augenblick später waren alle Passagiere an Bord der Fähre. Als die Fähre sich auf den Weg über den Kanal begab, schoss Kate ein Gedanke durch den Kopf. *Wo könnte ich mich verstecken, wenn ich das müsste?* Der Gedanke erschrak sie.

Sie blickte sich um und suchte ein geeignetes Versteck. In der Nähe schien das Leuchtfeuer auf die Südmole herab. Wären sie und Oma nicht zu sehen, wenn sie auf der anderen Seite dieses Turms stünden?

Als Kate zur Fähre zurückschaute, sah sie, wie diese schnell auf sie zukam. Ein Mann stand direkt an der Tür der Fähre, damit er so schnell wie möglich nach der Ankunft der Fähre herauskommen konnte. Kate starrte ihn an. Groß gewachsen und mit einem Schnurrbart. Er trug eine schwarze Melone und einen karierten Anzug.

Dann griff Oma Kates Arm und zeigte auf ihn. Im selben Moment schaute der Mann zu ihnen hinüber.

»Es ist Jonas!«, flüsterte Erik.

Kate schnürte es den Magen zu. *Hat er Oma gesehen?* Kate war sich dessen sicher.

»Ich gehe mit Oma hinter den Leuchtturm«, sagte Kate.

»Ich versuche seine Aufmerksamkeit auf die Taube zu lenken«, meinte Erik. »Wenn du meinst, dass es sicher ist, bring Oma zur Fähre und fahr mit ihr auf die andere Seite des Kanals.«

Erik entfernte sich, und Kate nahm ihre Großmutter am Arm. »Bleib bei mir«, flüsterte sie in der Hoffnung, Oma würde es verstehen.

Schnell führte Kate sie zum Leuchtturm, und sie versteckten sich auf der anderen Seite. Der hohe schmale Turm bot wenig Schutz. Stahlträger verwehrten es ihnen, sich so nah an den Turm zu stellen, wie es nötig gewesen wäre.

Es reicht nicht aus, dachte Kate mit zunehmender Panik. *Was kann ich tun?*

Dann erinnerte sie sich an den Tunnel unter der Mole. Kate zog an Omas Arm und fing an zu rennen. Oma folgte so schnell es ging.

Als sie den Tunnel erreicht hatten, hob Kate den Deckel hoch, der die Öffnung versperrte, und zeigte nach unten. Das Leuchtfeuer schien in das Loch hinein und erhellte den Boden, der einen knappen Meter unter ihnen lag.

Oma hielt Kates Hand und ging die Stahlsprossen-Leiter hinunter, bis sie den Boden erreicht hatte. Kate ging hinter ihr hinein, duckte sich und schob den Deckel von unten über die Öffnung. Eine Dunkelheit, die tiefer als die Nacht war, umgab sie.

Versteckspiel im Dunkeln

Die Dunkelheit schloss sich um Kate. Ohne den geringsten Funken Licht fühlte sie sich, als würde sich alles drehen.

»Kate?«, fragte Oma sanft. »Bist du hier?«

Kate verstand die einfachen schwedischen Worte. »Ja, ich bin hier«, sagte sie und freute sich, die Stimme ihrer Großmutter zu hören.

»Der Mann. Wird er kommen?«

Auch das konnte Kate verstehen. »Vielleicht kommt er«, erwiderte sie. »Ich glaube, er hat uns gesehen.«

»Was?« Oma konnte ihr nicht richtig folgen.

»Vielleicht kommt er«, wiederholte Kate.

»Er ist ein schlechter Mann«, sagte Oma.

Kate veränderte ihre Position. Als sie versuchte, sich zu bewegen, stieß sie mit dem Kopf gegen die niedrige Decke. Auf Händen und Knien streckte sie sich aus und tastete im Dunkeln umher.

Der Tunnel schien etwa 1,80 Meter breit zu sein. Die Decke war bogenförmig und lag einen knappen Meter über dem Boden.

Kurz darauf entdeckte Kate ein langes, schmales Brett mit Rädern an der Unterseite. Ein Rollgestell. Oder sollte sie es »Schlitten« nennen? *Vielleicht nutzt man es, um etwas zum Leuchtturm zu transportieren ...*

Die kleinen Räder des Schlittens liefen auf einer Schiene, die in die Dunkelheit hineinreichte. Was würden sie finden, wenn sie sich in diese Richtung

bewegten? *Wenn ich nur eine Kerze hätte! Nur eine kleine Kerze!*

Kate versuchte die Größe des Schlittens zu erkunden. Aber ihre Hände berührten nur etwas Nasses und Kaltes.

Sie schrak zurück und versuchte davon wegzukommen. Wieder stieß Kate sich den Kopf. Dann wurde ihr klar, was sie gefühlt hatte.

Wasser.

Kates Herz schlug schneller. »Der Tunnel war überflutet«, hatte der Kapitän gesagt. Wie viel ist während des letzten Sturms eingedrungen? War es wieder abgelaufen? Kate konnte es nicht feststellen.

Sie versuchte, sich selbst zu beruhigen, und wischte ihre Hände am Rock ab. *Durch diesen Tunnel geht ein erwachsener Mann? Kate fragte sich, wie das möglich war. Er muss sich auf den Schlitten legen.*

Sie streifte über ihr zerzaustes Haar. *Betsys Haarband! Wo habe ich es verloren?*

Wieder wünschte sich Kate eine Kerze, um wenigstens ein Fünkchen Licht zu haben. Die Dunkelheit schien zu leben.

Doch dann hörte sie von oben Lärm – den dumpfen Schlag von schweren Stiefeln auf dem Stahldeckel. Sie streckte sich aus und fand Omas Hand. Zusammen krochen sie vom Eingang weg.

Einen Augenblick später wurde der Deckel hochgehoben. Licht fiel schräg in das Loch hinein. Schweigend warteten Kate und Oma ab.

»Hallo?«, hörten sie eine männliche Stimme fragen. War es Jonas?

»Hallo da unten!« Kein Zweifel: Es war Jonas!

Kate legte ihre Hand auf Omas Mund. Aber Oma hatte schon verstanden. Im Dunkeln umhertastend, legte sie ihre Hand auf Kates Mund.

»Hallo?«, fragte die Stimme noch einmal.

Kate zwängte sich nach hinten, weg von dem hereinbrechenden Licht. Als sie sich gegen die Wand drückte, strich etwas über ihr Gesicht. Ein Schrei stieg in ihr hoch.

Gerade noch rechtzeitig konnte Kate sich zurückhalten. *Ein Spinnennetz*, sagte sie sich.

Aber die Angst in ihr wuchs. Sie presste ihre Hände zusammen, als sie daran dachte, dass vielleicht eine Spinne über ihr Gesicht krabbelte.

Nach langem Schweigen schlug der Deckel zu. Wieder erfüllte Dunkelheit den Tunnel.

»Kommt Jonas zurück?«, flüsterte Oma.

»Vielleicht holt er nur eine Kerze«, antwortete Kate. Der Mann hatte gewartet, so als wüsste er, wo sie sind. Warum? Was hat sie verraten?

Ein furchtbarer Gedanke kam Kate in den Sinn. *Dort muss ich Betsys Haarband verloren haben – direkt neben dem Deckel!*

Es war zu spät, um zurückzugehen und es zu suchen. Der Schaden war bereits entstanden. Kate vergaß ihre Angst vor Wasser und Spinnen. Sie hatte nur einen Gedanken – vor Jonas zu fliehen.

Kate zog an Omas Arm. »Komm«, sagte sie.

Als sie den Schlitten wieder fühlen konnte, nahm Kate Omas Hand und führte sie an den Schlitten

heran. Der lange, schmale Schlitten lag nur knapp über den Schienen.

»Leg dich drauf«, sagte Kate.

Als Oma sie nicht verstand, legte sich Kate mit dem Rücken drauf. Nachdem sie wieder heruntergekrabbelt war, nahm Oma Kates Platz ein.

Auf Knien fasste Kate das Ende des Schlittens und schob ihn an. Zu ihrer Überraschung ließ er sich leicht bewegen.

Kate drehte sich um und ließ sich neben Omas Schuhen auf das Ende des Schlittens fallen. Mit hochgezogenen Schultern und geducktem Kopf saß Kate fast mit ihrem Gesicht im Schoß darauf. Mit den Füßen stieß sie sich ab. Der Schlitten bewegte sich auf den Schienen.

Wie weit noch?, fragte sich Kate. Sie versuchte, sich die Mole ins Gedächtnis zu rufen, wie sie sie von außen gesehen hatte. Eine Viertelmeile vielleicht? In ihrer Erinnerung erstreckte sich die Mole unendlich lang.

Sie hatten erst eine kleine Entfernung zurückgelegt, als Wasser in Kates Schuhe drang. Sie hörte auf zu schieben und reichte mit ihrer Hand an der Schlittenseite nach unten. Das Wasser wurde tiefer.

Plötzlich fühlte sich Kate von den Betonwänden eingeschlossen. Es bräuchte nicht viel Wasser, und der Tunnel wäre überflutet. *Was ist, wenn wir im Wasser gefangen sind und nicht mehr atmen können?*

Beim Gedanken daran erschauerte Kate. *Was soll ich nur tun?*

Wenn du Weisheit brauchst ... So als hätte jemand zu ihr gesprochen, erinnerte sich Kate an die Worte. *Bitte darum.*

»Jesus«, betete Kate. Aber vor lauter Angst konnte sie nicht mehr sagen. Ihre Kehle schnürte sich zu, als das Wort von den Tunnelwänden widerhallte.

Zurückzugehen, schien ihr undenkbar. Jonas konnte jederzeit wiederkommen. Doch was wäre, wenn sie das Ende des Tunnels erreichten und es dort keinen Ausweg gab?

Einen Augenblick lang wartete Kate. *Glauben, ohne zu zweifeln.*

Sie stieß sich wieder vom Boden ab. Ein paar Meter weiter prüfte sie den Boden erneut. Das Wasser stand etwa acht bis zehn Zentimeter hoch. Doch jetzt hatte Kate Hoffnung. *Wenn es nicht tiefer wird, sind wir sicher.*

Ihre durchnässten Füße nahmen einen Rhythmus auf. Links, rechts, links, rechts.

»Kate?«, fragte Oma.

»Ja, Oma?«

»Geht es dir gut?«

»Ja, alles in Ordnung.« Als Kate sich umdrehte, um Omas Hand zu drücken, verlor sie ihr Gleichgewicht. Ihre Füße kamen aus dem Rhythmus. In der Stille hörte Kate, wie ein Stahldeckel zuschlug.

Kate stockte der Atem. Jemand hatte den Tunnel betreten! Obwohl sich ihre Füße schwer wie Blei anfühlten, gab sie dem Schlitten einen kräftigen Stoß.

In weiter Entfernung sah sie den Schein einer

Kerze und die Hand eines Mannes, der sie hielt. Jonas!

Jetzt war Kate richtig froh, dass sie selbst keine Kerze hatte. Mit aller Kraft schob sie den Schlitten vorwärts und versuchte dabei keinen Laut zu machen.

Kam Jonas durch den Tunnel? Auf Händen und Knien? Kate war sich nicht sicher, aber die Kerze schien näher zu kommen. Wie in einem bösen Albtraum machte Kate weiter.

Wie weit noch?, fragte sie sich wieder. *Wie weit ist es noch bis zum Leuchtturm?*

Ihre Beine taten ihr jetzt weh. Am liebsten hätte sie geschrien: *Ich schaffe es nicht!* Aber die Kerze kam immer näher.

Dann schlug der Schlitten an. Kate fiel auf den Boden. Wasser drang durch ihren Rock.

Kate kniete sich hin und lehnte sich gegen ihre Großmutter. »Warte«, flüsterte sie in der Hoffnung, Oma würde sie verstehen.

Kate streckte ihre Hand aus und spürte eine Felswand. Als sie die Wand entlangastete, lief etwas über ihre Hand.

Kate hielt die Hand vor den Mund und unterdrückte einen Schrei. *Was war das? Wie viele gibt es hier noch?*

Immer noch zitternd, versuchte sie aufzustehen. Jetzt stieß ihr Kopf nicht mehr an die Decke. Kate fühlte eine Eisensprosse. Und noch eine. Eine Leiter!

Kate drehte sich zu ihrer Großmutter um und

starrte in den langen, dunklen Tunnel zurück. Das Licht war näher gekommen.

Kate fand die Hand ihrer Großmutter und zog sie hoch. Als die ältere Frau aufstand, flüsterte Kate ihr ins Ohr: »Leiter.«

Oma blieb ganz still, so als wäre sie sich nicht sicher, was sie tun sollte. Kate zog sie an die Felswand heran und führte dann Omas Hand zu der Eisensprosse.

Wieder schaute Kate sich um. Der Mann holte sie mehr und mehr ein.

»Ich zuerst«, flüsterte sie. »Du folgst mir.«

Kate griff eine Sprosse, dann die nächste. So schnell wie möglich kletterte sie die Leiter hoch.

Dann stieß Kate mit dem Kopf gegen etwas. Noch immer umklammerte sie fest eine Sprosse und streckte sich nach oben aus. Mit ihrer freien Hand spürte sie eine Stahltür.

Kate drückte sich dagegen. Aber die Tür bewegte sich nicht von der Stelle.

Opas Geschenke

Noch einmal drückte Kate mit der Hand dagegen. Doch auch dieses Mal gab die schwere Tür nicht nach. Mit einer Hand hatte sie nicht genug Kraft.

In ihr wuchs die Angst, und sie schaute nach unten. Am Ende der Leiter war unter ihr ein schwacher Lichtschein zu erkennen. Jonas hatte sie fast erreicht!

Verzweifelt streckte sich Kate aus und fand eine weitere Sprosse. Als sie sie hochkletterte, konnte sie mit ihrem Rücken gegen die Tür drücken. Sie bewegte sich.

Kate kletterte weiter, und die Tür ging auf und schlug gegen eine Wand. Kate kam in einen großen Raum.

Oma war direkt hinter ihr. Kate half ihr durch das quadratische Loch und ließ sofort danach die Tür zufallen. Das Scheppern von Stahl hallte durch das Gebäude.

Kate sprang auf die Stahltür. »Wir haben es geschafft!«

Einen Augenblick später spürte Kate, wie sich die Tür unter ihren Füßen bewegte. Während der Stahl bebte, schrie sie: »Stell dich drauf!«

Oma starrte sie an, bewegte sich aber nicht. Kate zeigte nach unten. »Hierhin!«

Als ihre Großmutter auf die Tür trat, ging die Tür wieder ganz zu.

»Hilfe!«, rief Kate. »Hilfe!«

Ein Mann trat durch eine Tür auf der anderen Seite des Raumes. »Hilfe?«, fragte er. »Wo seid ihr hergekommen?«

»Durch den Tunnel. Ein Mann ist uns gefolgt.« Kates Worte sprudelten so schnell aus ihr heraus, dass der Leuchtturmwärter sie bat, aufzuhören.

»Das verstehe ich nicht. Wo ist der Mann jetzt?«

»Direkt unter mir«, antwortete Kate. »Bitte«, flehte sie ihn an. »Helfen Sie mir, etwas Schweres auf die Tür zu stellen.«

Der Leuchtturmwärter drehte sich um und suchte nach etwas, was er gebrauchen konnte. Er griff nach einer Schaufel und füllte drei große Eimer mit Kohle. Dann stellte er die schweren Eimer auf die Stahltür.

In dem hellen Raum konnte Kate ihre Großmutter zum ersten Mal länger ansehen. Trotz all der Dinge, die sie durchmachen musste, stand Oma aufrecht vor ihr. Aber ihre Hände zitterten.

»Gibt es hier einen Stuhl?«, fragte Kate.

Der Leuchtturmwärter ging durch den Raum und kletterte dann eine schmale Treppe hoch. Durch eine Öffnung sah Kate, wie er in einen Raum eilte und sich umschaute. Als er zurückkam, brachte er einen Stuhl mit.

Oma ließ sich darauf herabsinken. »Geht es dir gut, Kate«, fragte sie.

»Mit mir ist alles in Ordnung«, antwortete Kate sanft. Selbst in diesem Augenblick dachte Oma zuerst an sie.

Kate zeigte auf Oma. »Und du?«

»Ja, ja, mir geht's gut.« Omas Lächeln erhellte ihre

Augen. Aber ihr schönes Haar fiel um ihr Gesicht. Schmutzspuren ließen ihre Wangen dunkel erscheinen.

»Du bleibst hier. Du bist in Sicherheit.« Kate sprach mit den Händen. »Ruh dich aus.«

Oma nickte, und Kate wandte sich an den Leuchtturmwärter. »Wir müssen jemandem Bescheid sagen, dass er den Mann festnimmt, wenn er aus dem Tunnel kommt.«

Der Leuchtturmwärter lief durch eine Tür in den Turm und führte Kate eine Wendeltreppe hoch.

Als sie oben ankam, erwartete sie ein atemberaubender Anblick auf den Oberen See, die Hubbrücke, den Kanal und Minnesota Point.

Kate blickte zur Hubbrücke hinüber. Die Fähre fuhr über den Kanal Richtung Minnesota Point. Anders stand an der Südmole. Neben ihm war Jonas' Frau zu erkennen. Kate war überrascht, dass Stella ruhig wartete. Es schien fast so, als wäre sie erleichtert, dass man sie gleich festnehmen würde.

Kurz darauf legte die Fähre an. Erik und vier Polizisten gingen von Bord. Als sie Anders erreichten, nahm sich einer der Beamten Stella an.

»Erik!«, rief Kate, stellte dann aber fest, dass er sie durch das Glas des Leuchtturms nicht hören konnte. Kate drehte sich zu dem Leuchtturmwärter um.

»Das ist Erik, mein Freund!« Kate zeigte hinunter. »Wir müssen es den Polizeibeamten sagen!«

Der Leuchtturmwärter öffnete eine Tür und betrat den schmalen Gang außerhalb des Turmes. Kate folgte ihm. Als sie nach unten blickte, erkannte sie,

wie tief es nach unten ging, und blieb stehen. Dann klammerte sie sich am Geländer fest und ging weiter.

Als sie in Richtung Hubbrücke blicken konnte, rief Kate ganz laut: »Erik!« Als er sich nicht umdrehte, bildete Kate mit den Händen einen Trichter um ihren Mund und rief noch einmal.

»Erik!«, rief jetzt auch der Leuchtturmwärter.

Erik drehte sich um und sah zum Licht hoch. Kate winkte ihm zu.

Erik machte die Polizisten aufmerksam und zeigte den Leuchtturm hoch. Drei Polizisten fingen an zu rennen.

»Stopp!«, rief Kate.

»Stopp!«, wiederholte der Leuchtturmwärter.

Kate zeigte auf den Stahldeckel in der Nähe des inneren Leuchtfeuers. Zuerst verstand Erik nicht. Dann sah er den Eingang zum Tunnel. Er zeigte darauf und schaute zu Kate hoch. Sie nickte.

Polizeimeister Holmquist und zwei weitere Polizisten versammelten sich um den Stahldeckel. Während Kate zuschaute, hob sich der Deckel und ging schließlich auf. Als Jonas herauskletterte, war er bereits von den Polizeibeamten umzingelt.

Als Anders und Erik zum Leuchtturm rannten, bewegte sich Kate langsam ins Innere des Turms. Nachdem sie dort angekommen war, kletterte sie die Wendeltreppe hinunter. Vom Fuß der Treppe aus eilte sie durch den großen Raum und fand eine Tür, die zur Mole hinausführte.

Anders kam angelaufen und starrte Kate an: »Du siehst vielleicht aus!«

Kate dachte an den Schmutz auf Omas Wangen und wischte sich ihre eigenen Wangen ab. Aber als Kate ihre Haare zurückschob, sah sie das Gesicht ihres Bruders. Zum zweiten Mal in dieser Woche wusste Kate, dass er sich wirklich Sorgen machte, was mit ihr passiert war.

Dann erreichte Erik Kate. »Du siehst *wundervoll* aus!«, sagte er.

Kate warf Anders einen verstohlenen Blick zu. Er starrte seinen Freund an.

»Geht es dir gut?«, fragte Erik Kate. »Ich war auf der Fähre und konnte dich nicht finden.« In seinen Augen war noch immer Angst zu erkennen. »Wo warst du?«

Kate fing an zu erklären, als ihr einfiel: »Anders hat meine Großmutter noch nicht gesehen.«

Als sie das sagte, hüpfte ihr Herz vor Freude. *Meine Großmutter. Opas gestohlener Schatz! Und auch mein Schatz!*

Kate führte sie in den Leuchtturm. Mit einem herzlichen Lächeln stand Oma auf und streckte den Jungen ihre Hände entgegen. Während sie Oma beobachtete, war Kate stolz.

Anders sagte etwas auf Schwedisch zu Oma. Sie nickte und drehte sich dann zu Kate um. Sie schloss Kate in ihre Arme und zog sie an sich.

»Das ist meine Enkeltochter«, sagte Oma. Die Worte klangen etwas steif, so als hätte Oma sich sehr bemüht, Englisch zu lernen.

Schnell füllten sich Kates Augen mit Tränen. Die Arme ihrer Großmutter schlossen sich fester um sie. »Ich bin stolz auf meine Kate.«

Sie dankten dem Leuchtturmwärter und gingen dann die Südmole zurück in Richtung Hubbrücke. Als sie die Polizisten erreichten, teilte Polizeimeister Holmquist ihnen mit, dass die Brieftauben ihre Nachrichten ohne Probleme abgeliefert hätten.

Auf Schwedisch fragte er Oma: »Ist das der Mann?«

Oma nickte mit dem Kopf. »Das ist der böse Mann, der mich entführt hat.«

Als Erik es für Kate übersetzte, drehte sich Oma zu Stella um und sagte: »Das ist seine Ehefrau, aber sie ist nicht wirklich gemein. Sie hat sich gut um mich gekümmert, obwohl sie sich vor ihrem Mann fürchtete.«

Als Opa seine geliebte Frau sah, öffnete er seine Arme und schloss sie um seinen Schatz. Tränen liefen ihm die Wangen herunter.

Am nächsten Morgen hatte die Polizei alle nötigen Informationen. Frau Barclay brachte Opa und Oma, Kate und die Jungen zum Bahnhof und sandte Mama ein Telegramm.

»Ich werde darauf achten, dass Sie auch wirklich in den Zug kommen!«, meinte Frau Barclay. »Ich möchte kein Risiko eingehen, damit Sie auch dort ankommen, wo Sie hingehören.«

Bevor der Zug abfuhr, überreichte Frau Barclay Anders zwei große Körbe mit jungen Tauben, damit er sich einen eigenen Taubenschlag aufbauen konnte.

Dann öffnete Oma die große Stofftasche, die sie

überallhin mitgenommen hatte. Sie nahm etwas heraus, was in ein Tuch gewickelt war, und gab es Frau Barclay. Als sie das Tuch aufmachte, sah Kate ein kleines Fischerboot.

»Ich habe es auf der Reise über den Ozean geschnitzt«, sagte Opa. »Vielleicht mag Kapitän Hanson es. Werden Sie es ihm geben?«

»Ja, das werde ich tun«, antwortete Frau Barclay feierlich. Ihre Augen funkelten vor Lachen. »Ich werde ihn zum Abendessen einladen, damit er es auch ganz bestimmt bekommt.«

Oma griff noch einmal in ihre Tasche und überreichte ihr noch einen zweiten eingewickelten Gegenstand. Frau Barclay öffnete das Tuch. Diesmal war es eine Schnitzerei, die eine Frau mit einem Tablett mit Essen zeigte.

»Das sind Sie«, sagte Opa mit rauher Stimme. »Wir danken Ihnen.«

»Und ich danke Ihnen«, meinte Frau Barclay. »Ich werde Sie und Ihre Familie nie vergessen.«

Auf dem Weg nach Rush City saß Opa neben Oma. Ab und zu legte er seine Hand auf ihre. Er sah aus, als würde er Oma nie wieder aus den Augen lassen.

Anders saß neben Kate auf einem Sitzplatz gegenüber ihren Großeltern. Auf halber Strecke nach Hause dachte sie daran, dass dieser Zug bis nach Minneapolis weiterfuhr. *Ich frage mich, ob ich je zu Besuch dorthin zurückkehren werde? Ob ich noch einmal Sarah Livingston sehen werde? Und Michael Reilly? Wie mag er jetzt wohl sein?*

Als der Zug an Bäumen und Farmen vorbeirauschte, dachte Kate darüber nach.

Ich frage mich, ob er so nett ist wie Erik. Kate blickte auf die andere Seite des Ganges, als Erik sie gerade anschaute.

Als sie in Rush City die Züge wechselten, klang Eriks Stimme ganz aufgeregt. »Hast du den Mann neben mir bemerkt? Er arbeitet für einen Zirkus.«

»Einen Zirkus?«, fragte Kate. »Wäre es nicht toll, wenn wir mal einen besuchen könnten?«

»Der Mann reist voraus und macht Pläne, wie er den Zirkus in die jeweilige Gegend bringen kann. Vielleicht kommt er ja auch mal in unsere Nähe, und wir können hingehen.«

Kurz nachdem sie den Zug nach Grantsburg bestiegen hatten, griff Oma wieder in ihre Tasche. Diesmal holte sie die Schnitzerei heraus, die Kate in ganz Duluth herumgezeigt hatte.

»Das gehört dir«, sagte Oma, als sie sie in Kates Hände legte.

Kate sah sich das Bildnis von ihrer Großmutter an. Sie berührte noch einmal das winzige Gesicht und die hohlen Wangen auf dem Bildnis von ihrer Großmutter. Für den Rest ihres Lebens würde sich Kate an die Bedeutung dieses Geschenks erinnern.

»Wenn wir bei der Farm angekommen sind, male ich es dir an«, versprach Opa.

Kate sah auf. Ein noch größerer Schatz – ihre Großeltern – saß direkt vor ihr!

Den restlichen Heimweg erzählten Opa und Oma

von Schweden. Erik und Anders übersetzten für Kate.

Opa sah Anders an, dann Erik. »Ihr seid beide gute Enkelsöhne!«, sagte er.

Erik schaute schnell Kate an und zwinkerte ihr zu. Aber Kate konnte sich denken, was Opas Worte für ihn bedeuteten.

Die Großeltern stellten auch ein paar Fragen. »Wird Ben dort sein?«, fragte Opa mehr als einmal. Immer wenn Kate oder die Jungen es bejahten, sagte Opa zu Oma: »Wir haben den ganzen Weg zurückgelegt, um Ben zu finden, und wir haben ihn gefunden!«

Als der Zug Grantsburg erreicht hatte, stieg Kate als Erste aus. Papa stand auf dem Bahnsteig und hielt Baby Bernie in seinen Armen. Neben ihm standen Lars, Tina und Mama. Aber wo war Ben?

Dann fiel Kate in Mamas Arme. Tina umklammerte die beiden. Lars stand daneben, so als würde er sich für diese Umarmungen in aller Öffentlichkeit schämen.

Kate schaute sich noch einmal um. Wenn Ben nicht hier wäre, wären Opa und Oma schrecklich enttäuscht.

Oma hatte sich bei Erik eingehakt, als sie aus dem Zug stieg. Sie ging so schnell, als wäre sie um Jahre jünger, als sie wirklich war.

Anders half Opa. Sein Knie war noch immer ein bisschen steif, aber er blickte nach allen Seiten, auf der Suche nach seiner Familie.

Schließlich standen er und Oma vor Mama. Mama warf einen Arm um Oma und den anderen um Opa.

»Ich kann es nicht glauben!«, rief Mama aus, als sie schließlich zurücktrat. »Ihr seid wirklich hier!«

Sie drehte sich zu den anderen und stellte Papa, Lars, Tina und das Baby vor. Sogar Lutfisk war da und wedelte mit dem Schwanz.

»Und Ben?«, fragte Oma, als würde sie sich Sorgen machen, doch noch enttäuscht zu werden.

Dann sah Kate ihn. Er stand neben dem Bahnhof, so als würde er Angst davor haben, sich zu seiner Familie zu gesellen. Kate lief zu Ben und zog ihn mit sich.

Als der groß gewachsene Neunzehnjährige langsam auf seine Eltern zuing, stellte sich Opa aufrecht hin.

»Ah, Ben«, sagte er. »Wir sind den ganzen weiten Weg gekommen, um dich zu sehen.«

»Um *mich* zu sehen?«, fragte Ben, der es immer noch nicht fassen konnte.

»Um *dich* zu sehen«, antwortete Oma. »Deine Schwester Ingrid ist wichtig. Kate ist wichtig. Aber gekommen sind wir, um *dich* zu sehen.«

»Aber warum?« Ben sah aus, als würde er ihren Worten nicht glauben. »Ich habe einen Ladenbesitzer bestohlen. Ich habe Schande über unseren guten Familiennamen gebracht.«

»Und du hast um Vergebung gebeten«, sagte Oma. »Du hast den Ladenbesitzer um Vergebung gebeten.«

»Wir sind gekommen, um dir mitzuteilen, dass dir vergeben wurde«, sagte Opa. »Ja, der Mann hat dir vergeben.«

Opa trat zurück und schaute seinem großen Sohn ins Gesicht. »Und auch wir haben dir vergeben.«

So als wäre er sich noch nicht sicher, diese Worte wirklich gehört zu haben, schloss Ben seine Augen. Als er sie wieder öffnete, sah er zuerst Opa und dann Oma an. Plötzlich beugte er sich herab und legte seine langen Arme um deren Schultern.

Kate schluckte schwer. *Jetzt bist du zu Hause, Ben, dachte sie, und Tränen liefen ihre Wangen herunter. Wir alle sind zu Hause.*

Was geschieht als Nächstes ...

Kate, Anders und Erik sehen als Erste das riesige, bunte Plakat, das den Zirkus in River Falls, Wisconsin, ankündigt: »SELTENE WILDE TIERE. DREI GROSSE MANEGEN. TÄGLICH ZWEI GIGANTISCHE SHOWS. KOSTENLOSE STRASSENPARADE.« Allein der Anblick der majestätischen Zirkustiere auf dem Plakat ist ein echter Nervenkitzel!

Die Jugendlichen freuen sich riesig, als sie feststellen, dass die ganze Familie Nordstrom den Zirkus besuchen und bei Kates bester Freundin aus Minneapolis übernachten würde. Und Michael Reilly, Kates guter Freund aus Minneapolis, kommt auch!

Aber die große Freude wird getrübt von den seltsamen Unfällen vom Zirkus-Clown, dem Großen Roberto. Warum will ihn jemand verletzen? Welches Geheimnis steckt hinter den Diamanten? Wer ist der flüchtende Clown? Warum sind auf einmal nicht nur die Leute vom Zirkus in Gefahr, sondern auch Kate und Tina? Und warum muss Kate eine Entscheidung treffen, die ihr ganzes Leben verändern wird?

Die Abenteuerwälder 8
Der flüchtende Clown

